

**Mathilde Hennig**

## **Nähe und Distanzierung**

Verschriftlichung und Reorganisation des Nähebereichs im Neuhochdeutschen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN: 978-3-89958-497-4

© 2009, kassel university press GmbH, Kassel  
[www.upress.uni-kassel.de](http://www.upress.uni-kassel.de)

Printed in Germany

<b>Einleitung .....</b>	<b>7</b>
<b>I Theorie.....</b>	<b>12</b>
1 Stand der Forschung .....	12
2 Theorie des Nähe- und Distanzsprechens als Rahmen für die Erfassung historischer gesprochen sprachlicher Phänomene .....	24
2.1 Zum Nachweis der Nähesprachlichkeit syntaktischer Muster im Rahmen der Nähe-Distanz-Theorie .....	24
2.2 Zur Unterscheidung von universalen und historischen Nähemerkmalen .....	34
3 Verschriftlichung.....	38
3.1 Verschriftlichung - Ausgangspunkt.....	38
3.2 Historische Voraussetzungen für Verschriftlichung und Literoralisierung .....	41
3.3 Ansätze zur Verschriftlichung .....	49
3.3.1 Vorgehensweise .....	49
3.3.2 Verschriftlichung aus sprachtheoretischer Perspektive.....	49
3.3.3 Verschriftlichung aus pragmatisch-funktionaler Perspektive .....	53
3.3.4 Verschriftlichung aus kognitiver Perspektive .....	57
3.3.5 Verschriftlichung aus anthropologischer Perspektive .....	61
3.3.6 Verschriftlichung aus sprachsoziologischer Perspektive .....	66
3.3.7 Verschriftlichung aus sprachwandeltheoretischer Perspektive .....	68
3.4 Zusammenführung der Ansätze zu Verschriftlichung.....	78
3.5 Literoralisierung.....	83
4 Integration und Aggregation.....	90
<b>II Empirie.....</b>	<b>101</b>
1 Methode .....	101
1.1 Korpus.....	101
1.2 Operationalisierung .....	103
2 Serialisierung von Nebensatzprädikaten .....	107
2.1 Einordnung der Fragestellung in den Forschungskontext .....	107
2.2 Hypothese und Vorgehensweise .....	111
2.3 Bestandsaufnahme.....	115
2.3.1 Nebensatzprädikate mit ausschließlich verbalen Bestandteilen .....	115
2.3.2 Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen ....	117
2.3.4 diskontinuierlich realisierte Nebensatzprädikate .....	123
2.3.5 Nebensatzprädikate mit elliptischen Bestandteilen .....	127
2.3.6 Gesamtauswertung .....	130
2.4 Integrationsprinzip .....	130
2.4.1 Nebensatzprädikate mit ausschließlich verbalen Bestandteilen .....	131
2.4.2 Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen ....	138

2.4.3 Nebensatzprädikate mit nicht-verbale Bestandteilen an verbalen Phraseologismen .....	141
2.4.4 diskontinuierlich realisierte Nebensatzprädikate.....	144
2.4.5 Nebensatzprädikate mit elliptischen Bestandteilen .....	145
2.4.6 Gesamtauswertung .....	147
2.5 Operationalisierung.....	151
3 Aggregative Koordinationsellipsen .....	156
3.1 Begriffsbestimmung .....	156
3.2 Einordnung in den Forschungskontext .....	160
3.3 Hypothese und Vorgehensweise .....	167
3.4 Festlegungen zur Belegauswahl .....	169
3.4.1 Zum Zusammenhang von ‚Koordinationsellipse‘ und ‚Sachverhaltsdarstellung‘ .....	169
3.4.2 Zur Abgrenzung von Koordinationsellipse und Nachtrag..	171
3.4.3 Zur Abgrenzung von Koordinationsellipse und Typen verbloser Sätze.....	174
3.4.4 Sonstiges.....	175
3.5 Bestandsaufnahme: Typen aggregativer Koordinationen .....	177
3.6 Strukturelle Faktoren zur Erklärung aggregativer Koordination .....	185
3.7 Sprachhistorische Faktoren zur Erklärung aggregativer Koordination .....	189
3.8 Auswertung .....	197
3.9 Operationalisierung.....	199
4 Zusammenfassung der Operationalisierungsvorschläge .....	204
<b>Literatur .....</b>	<b>207</b>
Primärliteratur.....	207
Sekundärliteratur .....	208





## Einleitung

*Die Definition der Begriffe Verschriftung und Verschriftlichung und die Klärung ihres Verhältnisses ist erst der Anfang. Die Begriffe wirklich fruchtbar zu machen bleibt nach wie vor der historisch-systematischen Forschung aufgetragen. (Oesterreicher 1993: 285)*

Bereits in den siebziger Jahren hat Barbara Sandig auf die historische Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in moderner Sprechsprache aufmerksam gemacht. Dabei ging es ihr um solche Muster, „die heutiger gesprochener Sprache und dem Mittelhochdeutschen bzw. Frühneuhochdeutschen (teilweise auch schon dem Althochdeutschen) gemeinsam sind.“ (1973: 37) Als solche Muster analysierte Sandig Herausstellungsstrukturen, syntaktische Nebenordnung, Anakoluthe und Apokoinukonstruktionen. Obwohl die Gesprochene-Sprache-Forschung inzwischen zu einem etablierten Forschungszweig der germanistischen Linguistik gehört, kann von einer konsequenten Weiterverfolgung von Sandigs These der historischen Kontinuität gesprochensprachlicher Muster keine Rede sein: Sprachgeschichtsforschung und Gesprochene-Sprache-Forschung gehen noch immer getrennte Wege. Zwar gibt es vereinzelte Arbeiten, die gesprochensprachliche Muster historisch untersuchen – bspw. Lötscher (1995) zu Herausstellungen nach links, Selting (1999) zu *weil* mit Nichtverbletztstellung sowie Elspaß (2005) u. a. zur Ausklammerung, zum *am*-Progressiv sowie zum possessiven Dativ – eine systematische Hinwendung zur Entwicklung gesprochensprachlicher syntaktischer Muster lässt aber sowohl die Sprachgeschichtsforschung als auch die Gesprochene-Sprache-Forschung vermissen.<sup>1</sup>

Dass bestimmte gesprochensprachliche Muster keineswegs Sprachverfallerscheinungen des Gegenwartsdeutschen sind, sondern historisch kontinuierliche Anpassungen an pragmatische Bedingungen gesprochener Sprache (vgl. Hennig 2007c), dürfte Konsens sein – entsprechende Bestrebungen zur Stigmatisierung solcher Muster durch selbst ernannte Sprachschützer werden in der gegenwärtigen Linguistik flächendeckend belächelt.<sup>2</sup> Völlig außerhalb der linguistischen

---

<sup>1</sup> Zu möglichen Gründen dafür sowie zu Ansätzen, die verschiedene Aspekte historischer Mündlichkeit perspektivieren, siehe Kapitel 1 des Theorieteils.

<sup>2</sup> Vgl. die aktuelle Diskussion um Bastian Sick, geführt u. a. durch Maitz/Elspaß (2007), Ágel (2008), Meinunger (2008).

Betrachtung stehen bisher aber solche gesprochensprachlichen syntaktischen Muster, die eben nicht historisch kontinuierlich sind, sondern diskontinuierlich insofern, als sie im heutigen Deutsch nicht mehr oder nur noch in eingeschränkter Anwendbarkeit anzutreffen sind. Mit anderen Worten: Über Sprachwandel in gesprochener Sprache auf syntaktischer Ebene ist bisher so gut wie nichts bekannt.

Die folgenden Beispiele sollen in die Thematik der vorliegenden Arbeit einführen:

- (1) *wen* Man vor einen holtz oder berge *stehe*, und *thut* einen starcken schreÿ, so pfllegt Man zu sagen, wie Man ins holtz schreÿet, so schallet es wider heraus. (Nehrlich II; 38, 5ff.)
- (2) Aber ich undt *der redlicher Geferdt*, welcher mit mir von Oberehn auß reißet, sahen i[h]n nicht. (Güntzer I; 43r, 6f.)
- (3) weil es die Rede ist, *es bekomts* eh der Franzoß (AngerChronik IV; 18, 6f.)
- (4) Die plunderten die Statt gantz und zumal auß, das Vieh alles und alles, waß sie nur *konten fortbringen* (Bauernleben I; 42, 12f. )
- (5) (30) und Gott geben mach das *Dier* bei der Entbindung nichts weiter paßiert und [...] glücklich die sache verleben machst (Briefwechsel V; 109, 1f.)<sup>3</sup>

(1) ist ein Beispiel dafür, was Otto Behaghel ‚Herstellung der syntaktischen Ruhelage‘ nennt (1903): Mit dem ersten Teilsatz, der durch einen Subjunktor und Verbendstellung als Nebensatz markiert ist, wird ein weiterer Teilsatz koordiniert, der semantisch im gleichen Unterordnungsverhältnis zum folgenden Teilsatz steht wie der erste Nebensatz. Im koordinierten, zweiten Teilsatz wird aber das semantische Abhängigkeitsverhältnis nicht syntaktisch indiziert.

Beispiel (2) widerspricht der heutigen Tendenz zur Monoflexion: Die grammatischen Kategorien der Nominalgruppe werden nicht nur am Artikel markiert, sondern auch am Adjektiv.

---

<sup>3</sup> Die Belegangaben sind folgendermaßen zu verstehen: *Name* (hier Güntzer, Nehrlich etc.) = Zitierform des Textes, *römische Ziffer* = 50er-Jahresabschnitt aus dem Zeitraum 1650-2000, dem der Text entstammt: Mit I wird ein Text also als aus dem Zeitraum 1650-1700 stammend gekennzeichnet, mit II aus dem Zeitraum 1701-1750 usw., *erste arabische Ziffer* = Seite, *zweite arabische Ziffer* = Zeile. Die arabischen Ziffern kennzeichnen Seite und Zeile.

Die eckige Klammer in (5) kennzeichnet eine elliptische Einsparung, das Bezugselement ist hier kursiv gesetzt. In allen anderen Beispielen sind die hier interessierenden Phänomene kursiv gesetzt.



In Beispiel (3) liegt eine doppelte Realisierung des Objektpronomens vor (einmal als Pronomen *es* und einmal als Klitikon am finiten Verb).

In Beispiel (4) weicht die Serialisierung im Verbalkomplex von der heutigen Serialisierungsnorm ab, da das Finitum nicht nachgestellt ist (= Nachstellungsprinzip).

Beispiel (5) schließlich ist eine Koordinationsellipse, die von der in der Ellipsenforschung herausgearbeiteten Regel, dass elliptische Konstituente und Bezugskonstituente Konstituenten gleichen Typs seien müssen (also kategorial identisch) ab.<sup>4</sup>

Die zentrale Hypothese der vorliegenden Arbeit lautet, dass es sich bei diesen Phänomenen um *Kandidaten für historisch diskontinuierliche nächsprachliche Merkmale* handelt. Ich spreche hier von Kandidaten, da der Nachweis erst empirisch erbracht werden muss. Ich nehme an, dass diese Phänomene abgebaut oder zumindest in ihrem Geltungsradius erheblich eingeschränkt wurden. Dabei gehe ich davon aus, dass der Abbau nächsprachlicher Merkmale im Kontext der Verschriftlichung zu sehen ist: Unter ‚Verschriftlichung‘ ist die Anpassung sprachlicher Muster an die Bedingungen des Distanzsprechens zu verstehen (vgl. Oesterreicher 1993: 272, Koch/Oesterreicher 1994: 587). Ich vermute, dass der Nähebereich in Zeiten, in denen schriftsprachliche Sprachverwendung gesellschaftlich einen hohen Stellenwert hat und einer Mehrzahl der Mitglieder der Sprachgemeinschaft zugänglich ist, nicht unbeeinflusst von der Verschriftlichung bleibt: Im Zuge der Verschriftlichung etablierte sprachliche Muster können in den Nähebereich eindringen und funktionsäquivalente nächsprachliche Muster verdrängen. Verschriftlichung führt zu einer *Reorganisation des Nähebereichs*. Das Eindringen von Mustern in den Nähebereich, die sich im Zuge der Anpassung sprachlicher Muster an die Bedingungen des Distanzsprechens etabliert haben, bewirkt eine *Distanzierung des Nähebereichs*. Wichtig ist zu betonen, dass es sich dabei um eine punktuelle Distanzierung handelt, die auf der historisch-einzelsprachlichen Ebene der Nähe- und Distanzkommunikation stattfindet und von der stets nur einzelne sprachliche Merkmale betroffen sind. Die

---

<sup>4</sup> Dieser kurze Kommentar der Beispiele soll hier als Einstieg genügen. Die Beispiele werden uns durch den Theorieteil begleiten. Die durch (4) und (5) illustrierten Phänomene werden Gegenstand der empirischen Untersuchungen sein. Der bei der Erläuterung der Beispiele erfolgte Bezug auf heutige Normen ist nicht teleologisch gemeint, sondern als Begründung der Hypothese, dass es sich um historisch diskontinuierliche Phänomene handelt.

prinzipielle Unterscheidbarkeit des Nähe- und Distanzsprechens auf universaler Ebene bleibt davon unberührt.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als eine erste Annäherung an den Phänomenbereich der historischen Nähesprachlichkeit. Dabei geht es nicht um eine flächendeckende Aufarbeitung von empirisch relevanten Phänomenen, sondern um eine sprachwandeltheoretische Begründung der Hypothese und um exemplarische empirische Analysen zu zwei Kandidaten historischer Nähesprachlichkeit.

Der Versuch der theoretischen Begründung der Annahme historischer Nähesprachlichkeit erfolgt im ersten Teil der Arbeit. Hier wird zunächst der Forschungsstand skizziert (Kapitel I.1), aus dem das Desiderat einer Hinwendung zu historischer Nähesprachlichkeit abgeleitet werden soll. In Kapitel I.2 wird mit der Nähe-Distanz-Theorie der theoretische Rahmen für die Herleitung von Nähemerkmalen aus universalpragmatischen Bedingungen des Nähesprechens erläutert und durch Überlegungen zur Abgrenzung von universalen und historischen Nähemerkmalen ergänzt. Das zentrale Kapitel des theoretischen Teils bildet das Kapitel zur Verschriftlichung (Kapitel I.3), in dem es einerseits darum geht, den Begriff der Verschriftlichung aus mehreren Perspektiven zu beleuchten und andererseits darum, mit ‚Verschriftlichung‘ die sprachwandeltheoretische Grundlage für die Annahme einer Reorganisation des Nähebereichs aufgrund der Verschriftlichung zu schaffen. Da in der vorliegenden Arbeit die These vertreten wird, dass insbesondere aggregative nähesprachliche Muster von diesem Prozess betroffen sind, schließt der theoretische Teil mit einem Kapitel zum Begriffspaar ‚Integration‘ und ‚Aggregation‘ (Kapitel I.4).

Gegenstand des empirischen Teils sind zwei Kandidaten für den Abbau historischer Nähesprachlichkeit: Serialisierung im Verbalkomplex (Kapitel II.2) und aggregative Koordinationsellipsen (Kapitel II.3). Den empirischen Analysen zu den beiden Phänomenbereichen gehen Erläuterungen zur Methode (Korpus und Operationalisierung) voraus (Kapitel II.1). Da es im empirischen Teil neben dem Nachweis des Ab- bzw. Rückbaus der beiden Phänomenbereiche auch darum geht, den Operationalisierungsansatz zur universalen Nähesprachlichkeit (Ágel/Hennig 2006c) durch einen entsprechenden Ansatz zur historischen Nähesprachlichkeit zu erweitern, schließen die Kapitel zur Serialisierung im Verbalkomplex und zu aggregativen Koordinations-

ellipsen jeweils mit Überlegungen zur Operationalisierung, die im abschließenden Kapitel II.4 zusammengefasst werden.

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des DFG-Projekts „Explizite und elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen“ (April 2007 bis März 2009) entstanden. Ich möchte an dieser Stelle der DFG für die Förderung des Projekts danken. Mein besonderer Dank gilt den Mitarbeitern des Projekts Isabel Buchwald-Wargenau, Dániel Czicza, Anja Voeste und Anna Volodina sowie den studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften Yana Andryeyeva, Hiltrud Lauer, Florian Rietz und Ann-Kathrin Sueck. Vor allem danke ich Vilmos Ágel, mit dem ich das Projekt geleitet habe und der das Entstehen meiner Ideen begleitet hat. Schließlich möchte ich Lucia Zahradníček für die Unterstützung bei der Endkorrektur danken.

Schauenburg-Hoof, September 2009

Mathilde Hennig

# I Theorie

## **1 Stand der Forschung**

Die historische Priorität gesprochener Sprache kann als unbestritten angesehen werden: „Es besteht kein Grund, an der *historischen Priorität* der gesprochenen Sprache gegenüber der geschriebenen Sprache zu zweifeln“ (Lyons 1983: 21). Ein „sprachgeschichtliches Primat der Oralität“ (Lerchner 1986) wäre die logische Konsequenz.<sup>5</sup> Dass dies aber nicht der Fall ist, sondern im Gegenteil die historische Mündlichkeit als noch weitestgehend unerforscht betrachtet werden muss, kann u. a. wie folgt begründet werden:

1. Die Sprachgeschichtsforschung ist von jeher schriftgeleitet gewesen, weil ihre Überlieferung an das Medium Schrift gebunden ist:<sup>6</sup> „Sprachgeschichte haben wir nur als Geschichte der geschriebenen Sprache“ (Knobloch 2003: 119).
2. „Die dt. Sprachgeschichtsschreibung ist fixiert auf die Herausbildung der Schrift- und Standardsprache [...]“ (Ágel 2000: 1856).
3. Sprachgeschichtsforschung wurde lange Zeit quasi als Verstehenshilfe für kulturhistorisch wertvolle Quellen betrieben. Eine Interessensverschiebung hin zu Phänomenen der Mündlichkeit ist deshalb ohnehin erst seit der Etablierung einer soziopragmatischen Sprachgeschichte denkbar.
4. Dem in 1. formulierten Problem kann nur durch eine Unterscheidung medialer und so genannter „konzeptioneller“ Mündlichkeit begegnet werden, weil nur letztere sprachhistorischen Untersuchungen zugänglich ist. Diese Unterscheidung ist erst durch die Arbeiten Peter Kochs und Wulf Oesterreichers bekannt geworden (1985, 1990, 1994), obwohl sie bereits von Ludwig Söll in den 1970er Jahren vorgelegt wurde. Dass der Ansatz trotz der äußerst breiten Resonanz, die er in der germanistischen Linguistik erfahren hat,<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Lerchner verweist damit auf die Annahme von Theodor Frings, „daß Sprachgeschichte primär abläuft in widerspruchsvollen Prozessen der Volkssprache, der Mundarten, verstanden als gesprochene Sprache, und erst sekundär, d. h. darauf aufbauend und davon abgeleitet, in schriftsprachlichen Vorgängen“ (Lerchner 1986: 308).

<sup>6</sup> Zu der Problematik, dass schriftsprachlich überlieferte Korpora Ausgangspunkt für Überlegungen zu historischer Mündlichkeit sind, siehe Hegedús (2007).

<sup>7</sup> Besonders in den letzten Jahren erweist sich die Unterscheidung von Nähe und Distanz als beliebter Erklärungshintergrund für Phänomene der neuen Medien (vgl.

bisher kaum systematisch auf Belange der Sprachgeschichtsforschung übertragen wurde, liegt möglicherweise an seiner mangelnden Operationalisierbarkeit (vgl. dazu Kapitel 2.1).

5. Die Gesprochene-Sprache-Forschung hat bekanntlich eine vergleichsweise junge Forschungsgeschichte (vgl. Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft 2004). So ist es nicht verwunderlich, dass sie zunächst mit ihrer Gegenstandskonstitution beschäftigt war, die die Auseinandersetzung mit dem skriptizistischen Erbe beinhaltete. Die Begründung gesprochensprachlicher Kategorien in Bezug auf das Gegenwartsdeutsche ergab ein beträchtliches und keineswegs ausgeschöpftes Forschungsvolumen, so dass zunächst kein Raum für den Blick auf die sprachhistorische Perspektive blieb (eine Ausnahme bildet Selting 1999).

Wenngleich nicht von einer systematischen Erforschung historischer Mündlichkeit gesprochen werden kann, gibt es doch eine Reihe von Ansätzen, die sich aus verschiedenen Perspektiven mehr oder weniger explizit mit Phänomenen historischer Mündlichkeit beschäftigen. Diese Perspektiven lassen sich folgendermaßen gruppieren:<sup>8</sup>

1. Rekonstruktionsperspektive = Suche nach Reflexen gesprochener Sprache in historischen Quellen;
2. Dialog- bzw. Diskursperspektive = Anwendung von Kategorien der modernen Dialog- bzw. Diskursforschung auf ältere Sprachstufen;
3. Gegenwartsperspektive = Nachweis der historischen Kontinuität von auch in der Gegenwartssprache vorhandenen gesprochen-sprachlichen Mustern;
4. Alltagsperspektive = Erforschung historischer Mündlichkeit nicht als primäres Ziel, sondern als „Begleiterscheinung“ einer eher sozio-pragmatisch orientierten Hinwendung zum alltäglichen Sprachgebrauch;
5. Reflexionsperspektive = Hinwendung zu stigmatisierten/strittigen Erscheinungen, die vor allem aus sprachreflexiven Werken abgeleitet

---

bspw. Dürscheid 2003 sowie Schlobinski/Siever 2005; zu einer Kritik an einer vorschnellen Einordnung von Kommunikationsformen als nächesprachlich siehe Hennig 2001).

<sup>8</sup> Die Gruppierung versteht sich als Versuch der Systematisierung und soll keine trennscharfe Abgrenzbarkeit suggerieren.

werden und die per se eher Erscheinungen der gesprochenen Sprache sind;

6. Näheperspektive = Untersuchungen zu syntaktischen Phänomenen in nächstsprachlichen Quellentexten.

Ad 1 (Rekonstruktionsperspektive): Hinter dem Titel „Reflexe gesprochener Sprache“ verbirgt sich eine Reihe der HSK-Bände zur Sprachgeschichte, in denen sowohl Aufsätze zu Reflexen gesprochener Sprache im Hochdeutschen als auch im Niederdeutschen zu finden sind (1985). In Bezug auf das Hochdeutsche beschäftigt sich Stefan Sonderegger mit Reflexen gesprochener Sprache im Althochdeutschen, Siegfried Grosse mit Reflexen gesprochener Sprache im Mittelhochdeutschen, und Ernst Bremer versieht seine Überlegungen mit dem Titel „geschriebene und gesprochene Sprache im Frühneuhochdeutschen“ (zu einem Überblick siehe Betten 1990). Die unterschiedlichen Titelgebungen lassen die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen bereits erahnen: Während Grosse und Sonderegger konkrete Reflexe gesprochener Sprache beschreiben (bspw. Kontraktionen, Interjektionen, deiktische und anaphorische Bezüge, Inkongruenzerscheinungen und Anakoluthe bei Grosse zum Mittelhochdeutschen), präsentiert Bremer eher soziopragmatische Bedingungen und Folgen des Ausbreitens der Schriftkultur.

Am aufschlussreichsten für die Erforschung historischer Nähe-sprachlichkeit sind die Arbeiten Sondereggers zum Althochdeutschen (vgl. auch Sonderegger 1980 zur gesprochenen Sprache im Althochdeutschen am Beispiel Notkers sowie Sonderegger 1990 zu syntaktischen Strukturen gesprochener Sprache im älteren Deutschen), weil er grundsätzliche Fragen zum Verhältnis gesprochener und geschriebener Sprache im Althochdeutschen reflektiert und auf diese Weise wichtige Anregungen für eine Berücksichtigung der historischen Bedingungen der Nähe- und Distanzkommunikation bietet. So nennt er die folgenden Gesichtspunkte für das Spannungsverhältnis zwischen Latein und Volkssprache in ahd. Zeit, welche die grundsätzliche Nähe des Ahd. zur Erscheinungsform gesprochener Sprache unterstreichen mögen: 1. lat. Bildungssprache – ahd. Volkssprache, 2. lat. Buchsprache – ahd. Glossensprache, 3. lat. Urkunden- und Formelsprache – ahd. Ergänzungs- und Zusatzsprache, 4. lat. Ausgangssprache – ahd. Übersetzungssprache, 5. lat. Vorbildsprache – ahd.

Nachahmungssprache, 6. lat. Schriftsprache – ahd. Schreibdialekt, 7. lat. Kirchen- und Klerikersprache – ahd. Laiensprache (Sonderegger 1985: 1061).

Diese Liste legt eine Diglossie-Situation nahe (Ferguson 1959), in der das Althochdeutsche den Status der low variety einnimmt. Im Sinne der von Peter Koch und Wulf Oesterreicher in Anlehnung an Eugenio Coseriu modellierten Varietätenkette (1994: 595) lässt sich daraus schließen, dass althochdeutschen Sprachzeugnissen per se eine gewisse Nähesprachlichkeit innewohnt, was meine These der prinzipielleren Nähesprachlichkeit älterer Sprachstufen (Hennig 2007b: 14f.) bestätigen würde.<sup>9</sup>

Erwähnt sei hier schließlich noch die Arbeit von Simon (2006) zum Mittelhochdeutschen, in der Simon mit Belegen zu Gesprächswörtern, verschiedenen Wortstellungsphänomenen sowie Adressierungsformen Möglichkeiten der Rekonstruktion historischer Mündlichkeit aufzeigt.

Ad 2 (Dialog- bzw. Diskursperspektive): Ansätze zu einer historischen Dialogforschung können als eine Art Verknüpfung von gesprächsanalytischen Fragestellungen und historischer Pragmatik angesehen werden.<sup>10</sup> So benennt bspw. Dieter Cherubim Ansätze zur historischen Gesprächsanalyse als einen Teilaspekt pragmatischer Sprachgeschichte (1998: 543).

Ausgehend vom Dialogbegriff (= „eine im Medium der Sprache geführte, thematisch gebundene Interaktion mit mindestens zwei in den Rollen von Sprecher/Schreiber und Hörer/Leser einander abwechselnd Beteiligten“, Kilian 2002: 75) beschreibt Jörg Kilian als Gegenstand der historischen Dialogforschung: „historische Sprachhandlungen, die die angeführten Kriterien erfüllen, sind Gegenstand der historischen Dialogforschung“ (2005: 3).

Richtungsweisend ist der Überblick zur Geschichte von Dialogformen von Gerd Fritz im Handbuch Dialoganalyse (1994). Seine zentrale

---

<sup>9</sup> Die These wird in Frage gestellt von Andreas Lötscher (2009). Die Möglichkeit der Annahme einer solchen These hängt vom Verständnis von ‚Nähesprachlichkeit‘ ab. Für Lötscher ist ‚Nähesprachlichkeit‘ ein Oppositionsbegriff: „Eine bestimmte Sprachform kann nur als nächsprachlich imponieren, wenn sie innerhalb des Sprachsystems in Opposition zu einer gegensätzlichen Sprachform steht“ (2009: 120). Folglich könne eine Sprachstufe, in der die Opposition ‚Nähe – Distanz‘ noch nicht ausgeprägt ist, nicht über Nähesignale verfügen. Zu einer Auseinandersetzung mit Lötschers Auffassung vgl. Kapitel 2.1.

<sup>10</sup> Zu einem Überblick über einschlägige Ansätze siehe Fritz (1994), Rehbock (2001), Henne/Rehbock (2001: 228ff.) sowie Kilian (2005: 4ff.).

Grundannahme einer Theorie der Entwicklung von Dialogformen lautet: „In jedem der Aspekte der Grundstruktur einer Dialogform können unter geeigneten Bedingungen Veränderungen eintreten“ (1994: 547). Solche Veränderungen geschehen „in Anpassung an die ökologischen Forderungen wechselnder Problemsituationen“ (1994: 548). Als Aspekte der Geschichte von Dialogformen benennt Fritz Handlungsmuster, Sequenzmuster und Strategien, Institutionen und Sprecherkonstellationen, Äußerungsformen, Themengeschichte sowie Kommunikationsprinzipien. Dabei ist der Aspekt ‚Äußerungsformen‘ derjenige, der sich mit dem Anliegen der vorliegenden Arbeit überschneidet, da hiermit u. a. die Entwicklung von grammatischen Mustern gemeint ist. Die Entwicklung grammatischer gesprochen-sprachlicher Muster stellt folglich nur einen Teilaspekt der historischen Dialogforschung dar, der wiederum lediglich aus der dialogischen Perspektive betrachtet wird. So meint Helmut Rehbock, dass den Dialogforscher mündliche Sprachformen vor allem dann interessieren, „wenn ihnen spezifische konversationelle Funktionen zugeschrieben werden können“ (2001: 963). Ähnlich formuliert Jörg Kilian: „In Bezug auf die Rekonstruktion historischer gesprochener Sprache ist die historische Dialogforschung ausschließlich an solchen Eigenschaften der in den Quellen mitgeteilten gesprochenen Sprache interessiert, die auch dialogisch relevant sind [...]“ (2005: 15).

Exemplarisch sei hier noch auf die ebenfalls primär am Dialog orientieren Überlegungen von Helmut Henne verwiesen, der vor allem auf die Rolle von Sturm-und-Drang-Dramen als literarischer „Musterfall gesprochener Sprache im Gespräch“ hinweist (1978: 91).<sup>11</sup> Seine Beispielanalyse der Lenz'schen „Soldaten“ steht ganz in der Tradition der gegenwartsbezogenen Gesprächsanalyse.

Die historische Dialogforschung geht also einerseits über die hier interessierende Erforschung historischer gesprochen-sprachlicher Muster hinaus. Andererseits spielt die Erforschung historischer gesprochen-sprachlicher Muster nur eine untergeordnete Rolle in der historischen Dialogforschung, da gesprochen-sprachliche Muster nur dann interessieren, wenn sie dialogisch funktional interpretiert werden können. Ein breiter Erklärungsansatz zur historischen Entwicklung gesprochen-sprachlicher Muster, der auch nicht primär dialogisch

---

<sup>11</sup> Die Sturm-und-Drang-Dramen haben sich tatsächlich auch für nähegrammatische Analysen als fruchtbar erwiesen, vgl. Hegedús (2007) sowie Hennig (2007c).



ausgerichtete Muster und in nicht-dialogischen Kommunikationsformen vorkommende gesprochensprachliche Muster einschließt, ist deshalb von der historischen Dialogforschung nicht zu erwarten.

In der Übertragung eines in Bezug auf die Gegenwartssprache etablierten linguistischen Paradigmas auf ältere Sprachstufen besteht möglicherweise ein Zusammenhang zwischen der germanistischen historischen Dialogforschung und Laurel J. Brintons „historical discourse analysis“. Brinton unterscheidet zwei Ansatzmöglichkeiten:

The first approach involves an application of discourse analysis to language history. It is the study of discourse forms, functions or structures – that is, whatever is encompassed by discourse analysis [...] in earlier periods of language. [...] The second approach involves an application of discourse analysis to historical linguistics. It is the study of ‚discourse-pragmatic factors‘ in language change or of the discourse motivations behind diachronic changes [...] (Brinton 2001: 139f.).

Ad 3 (Gegenwartsperspektive): Zu nennen sind hier Arbeiten, die solche syntaktischen Strukturen untersuchen, die im Gegenwartsdeutschen als Erscheinungen gesprochener Sprache bekannt und als solche auch Gegenstand der Gesprochene-Sprache-Forschung sind (Sandig 1973 zu Herausstellungsstrukturen, Parataxe, Anakoluth und Apokoinu, Lötscher 1995 zu Herausstellungen nach links, sowie Selting 1999 zu *wanta - weil*).

Sandig möchte auf syntaktische Muster aufmerksam machen, „die heutiger gesprochener Sprache und dem Mittelhochdeutschen bzw. Frühneuhochdeutschen (teilweise auch schon dem Althochdeutschen) gemeinsam sind“ (1973: 37). Dabei widmet sie sich insbesondere der Frage, wie es zu den Unterschieden im Status gesprochensprachlicher Merkmale kommt:

Der heutige Unterschied zwischen Syntax nur gesprochener und schreibfähiger Sprache wirft die Frage auf, warum gerade syntaktische Muster heutiger spontan gesprochener Sprache in mittelalterlichen bzw. spätmittelalterlichen geschriebenen Texten zu beobachten sind. Das heißt auch, wieso diese damals schreibfähigen Muster sich nicht auch in der Schriftsprache erhalten haben, und wieso sie heute üblicherweise ausschließlich gesprochen werden (Sandig 1973: 49).

Diese Frage lässt sich mittlerweile gut mit der Koch/Oesterreicher'schen Unterscheidung von ‚Verschriftung‘ und ‚Verschriftlichung‘ (1994: 587)

beantworten (vgl. Kapitel 3): Reflexe gesprochener Sprache in schriftsprachlich überlieferten Texten sind offenbar ein Indiz für den eher verschrifteten Charakter der Texte bzw. den eher geringen Grad an Verschriftlichung. Die funktionale Unterscheidung von Nähe- und Distanzsprechen, wie wir sie heute kennen, ist ein Produkt der Verschriftlichung.

Vergleichbar damit ist auch die Leitfrage der Untersuchung von Andreas Lötscher zu Linksherausstellungen: „Wie lange war die Linksherausstellung ein auch schriftlich akzeptables Ausdrucksmuster, wann wurde sie aus der geschriebenen Sprache verbannt, wann entwickelte sich also ein dem heutigen Deutsch vergleichbares Normenverständnis?“ (1995: 33) Lötscher weist nach, dass Linksherausstellungen im 15. und 16. Jahrhundert verschwinden: „Anfang des 16. Jahrhunderts ist also der heutige Sprachgebrauch in der geschriebenen Sprache erreicht.“ (1995: 54) Er stellt den Zusammenhang mit der Verschriftlichung folgendermaßen her:

Diese Entwicklung läßt sich wohl wiederum mit dem bekannten Prozeß der Verschriftlichung der deutschen Sprache seit dem 15. Jahrhundert in Verbindung bringen. Zunehmende Verschriftlichung kann hier nicht heißen, daß immer mehr Texte geschrieben wurden, sondern eher, daß sich die Sprachform immer mehr entsprechend den immanenten Gesetzen der Schriftlichkeit entwickelt. [...] Das allmähliche Verschwinden der Herausstellung nach links im späten Mittelalter ist so gesehen eine natürliche Anpassung der Sprachstruktur an veränderte Verwendungsbedingungen (Lötscher 1995: 55).

Stephan Elspaß weist darauf hin, dass die Linksversetzung allerdings nie wirklich aus der geschriebenen Sprache verschwunden ist: „In der geschriebenen Alltagssprache des 19. Jahrhunderts aus der Hand von Schreibenden mit einfacher Volksschulbildung ist die Linksversetzung schlichtweg normal“ (2005: 238). Lötscher meint also offenbar mit dem Hinweis auf das Verschwinden der Linksherausstellungen aus der geschriebenen Sprache eher die geschriebene Distanzsprache. Allerdings – und das macht Fragestellungen dieser Art theoretisch brisant – ist es auch nicht frei von Problemen, vom Verschwinden aus *der* Distanzsprache zu sprechen, weil die geschriebene Sprache durch Verschriftlichungsprozesse dieser Art ja gerade distanzsprachlicher wird. Margret Selting beschäftigt sich mit der Entwicklung von *wanta* bis *weil* aus der Perspektive der gegenwartsbezogenen Gesprochene-Sprache-Forschung. Weil die umfangreiche Beschäftigung mit *weil* zu teilweise

wilden Spekulationen über das Alter des Phänomens führte, wirft Selting Fragen nach Alter und Status der Konstruktion auf und schlussfolgert, dass die Tatsache, dass die Konstruktion erst seit dem Bestehen der Gesprochene-Sprache-Forschung zum Gegenstand der Grammatikforschung avancierte, keineswegs auf ein junges Alter schließen lasse.

Ad 4 (Alltagsperspektive): Die Arbeit von Stephan Elspaß ist im Wesentlichen gekennzeichnet durch eine Hinwendung zum alltäglichen Sprachgebrauch. Der deshalb postulierten „Sprachgeschichte von unten“ schreibt Elspaß die folgenden Aufgaben zu:

Erstens hat sie die Geschichte einer Sprache in ihrem Gebrauch zum Gegenstand, wie er sich aus der Perspektive des Großteils der Sprachbenutzer darstellt. Sie ist damit aber nicht einfach nur eine ‚Sprachgeschichte der einfachen Leute‘, denn sie ist zweitens auch eine Historiographie, die Entwicklungen einer Sprache unterhalb ihrer kulturell überformten Leitvarietät von ihren soziokommunikativen Wurzeln her zu beschreiben und zu erklären versucht. Prototyp für sprachliches Handeln im sozialen Gefüge und Ausgangspunkt für sprachliche Variation und sprachlichen Wandel ist die dialogische Alltagssprache im privaten Nähebereich (Elspaß 2005: 20).

Diese Gegenstandsbestimmung führt zur Beschäftigung mit umstrittenen Strukturen, die Elspaß anhand eines Korpus von 648 Auswandererbriefen aus dem 19. Jahrhundert analysiert. Diese Strukturen sind u. a.: Ausklammerung, Serialisierung mehrgliedriger Verbalkomplexe im Nebensatz, Linksversetzung, Modus in der Redewiedergabe, *tun*-Periphrase, *am*-Progressiv, expletive Negation, *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung, Genitiv als Objektkasus, adnominaler possessiver Dativ, Flexionsabbau. Diese Untersuchungen stellen nicht nur ein umfangreiches Material an Belegen bereit, sondern Elspaß kann durch die Berücksichtigung der Herkunft der Auswanderer auch Ergebnisse zur regionalen Verteilung der Phänomene bieten. So kann er bspw. mit dem Nachweis, dass die *tun*-Periphrase vor allem im Westniederdeutschen und Westmitteldeutschen vorkommt, das Vorurteil entkräften, es handele sich um ein Phänomen der süddeutschen Dialekte (2005: 259). Die Berücksichtigung des regionalen Faktors bei der Untersuchung historischer gesprochensprachlicher Strukturen durch Elspaß wird wichtige Impulse für die noch weitestgehend offenen Fragen der Abgrenzbarkeit gesprochensprachlicher und dialektaler Merkmale

bieten (vgl. dazu Lötscher 2004, Kappel 2007, Denkler/Elspaß 2007, Fischer 2008, Elspaß 2009 sowie Fischer 2008).

Als Hinwendung zum alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich auch solche Arbeiten kennzeichnen, die sich über die Untersuchung einer bestimmten Textsorte dem tatsächlichen Sprachgebrauch zuwenden: „In den letzten Jahrzehnten ist in der sprachgeschichtlichen Forschung verstärkt versucht worden, die sprachlich-kommunikative Wirklichkeit der Frühen Neuzeit über die Erschließung spezifischer Textsorten zu eruieren“ (Nolting 2002: 55). Für Überlegungen zur historischen Mündlichkeit relevant sind in diesem Zusammenhang die Arbeiten von Elvira Topalović (2003) und Uta Nolting (2002) zu Hexenverhörprotokollen. Nolting betrachtet dabei den Gesichtspunkt als zentral, „wie gesprochene Sprache in den Hexenverhörprotokollen verschriftlicht worden ist“ (2002: 80). Im Zentrum steht „die Analyse spezifischer Strukturen und Merkmale von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und die Art der Umsetzung von gesprochener in geschriebene Sprache in den Protokollen“ (ebd.). Nolting konzentriert sich dabei auf Formen der Redewiedergabe, Niederdeutsch vs. Hochdeutsch sowie typisch sprechsprachliche Merkmale (u. a. geringe syntaktische Komplexität, syntaktische Kurzformen und Abtönungspartikel). Simultan zum Verhör angefertigte Mitschriften erweisen sich als äußerst relevant für das Spannungsverhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, da sie einerseits den üblichen Transponierungen der mündlichen Rede folgen („Umsetzung in eine Form indirekter Redewiedergabe, Übertragung vom Niederdeutschen ins Hochdeutsche, schriftsprachliche Überformung“ Nolting 2002: 113), sich andererseits aber durch eine „außergewöhnliche Nähe zur Sprache und Kommunikation des Verhörs“ auszeichnen (ebd.).

Topalović wendet die Unterscheidung von ‚Sprache der Nähe‘ und ‚Sprache der Distanz‘ auf die Diglossie-Situation in Osnabrück im 17. Jahrhundert an, indem sie Hochdeutsch als ‚Distanzsprache‘ und Niederdeutsch als ‚Nähesprache‘ einordnet. Dabei spricht sie von einer „multilinguale[n] Sprachgemeinschaft, die je nach Kommunikationssituation die jeweilige Sprache/Sprachform wählt“ (2003: 94). Als Beispiele für die sprachliche Manifestation dieser Situation beschreibt Topalović Formen direkter Redewiedergabe sowie dialogische Strukturen.

Ad 5 (Reflexionsperspektive): Während Elspaß seine grammatischen Gegenstände aus seinen Korpora ableitet, beschäftigen sich Davies/Langer sowie Konopka mit solchen Phänomenen, die in der Sprachkritik stigmatisiert bzw. in sprachreflexiven Werken negativ bewertet werden. Marek Konopka leitet strittige Erscheinungen aus sprachreflexiven Werken des 18. Jahrhunderts ab und untersucht sie auch empirisch, um Beziehungen zwischen sprachreflexiv Gewolltem und tatsächlicher objektsprachlicher Entwicklung aufdecken zu können. Schwerpunktthemen sind dabei der Satzrahmen und die Verteilung der Folgeelemente auf die Stellungsfelder (vor allem Nach- vs. Mittelfeld), wobei Konopka den Anteil der Ausklammerung, das Verhältnis der *zu*-Infinitive und Nebensätze im Nach- und Mittelfeld sowie den prozentualen Anteil der Nebensätze an allen Elementarsätzen untersucht (zu einer Übersicht über seine Ergebnisse siehe 1996: 160f.). Einen Einfluss sprachreflexiver Werke weist Konopka vor allem in Bezug auf den oberdeutschen Raum und die Werke Gottscheds nach. Konopka schlussfolgert aber auch, dass die wichtigste Voraussetzung für die Wirkung grammatischer Forderungen darin liege, „daß die Forderungen die im Sprachgebrauch existierenden Tendenzen aufgreifen müssen“ (1996: 232).

Davies/Langer (2006) beschäftigen sich mit ähnlichen Phänomenen wie Elspaß (bspw. *tun*-Periphrase, expletive Negation, adnominaler possessiver Dativ, Präpositionen mit Genitiv vs. Dativ), allerdings allein auf der Basis ihrer Stigmatisierungsgeschichte und ohne vergleichende Untersuchungen des tatsächlichen Sprachgebrauchs wie bei Konopka. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie es eigentlich zur Stigmatisierung dieser Phänomene gekommen ist.

Ad 6 (Näheperspektive): Schließlich möchte ich noch auf eine Reihe von Arbeiten verweisen, die im Rahmen des von OTKA (= Ungarische Forschungsgemeinschaft) in den Jahren 2001-2004 geförderten und von Vilmos Ágel geleiteten Projekts „Sprachstufengrammatik des Neuhochdeutschen“ entstanden sind. Die Gemeinsamkeit dieser Arbeiten besteht darin, dass sie grammatische Phänomene in nächsprachlichen Quellentexten empirisch untersuchen. Dabei handelt es sich zwar teilweise um auf den ersten Blick nicht genuin gesprochensprachliche Phänomene, ihre Untersuchung in nächsprachlichen Texten deckt aber Spezifika ihres Gebrauchs im Nähesprechen auf. So kann bspw. Ildikó

Hegedűs (2007) in ihrer Untersuchung zu Korrelaten von Subjekt- und Objektsätzen durch einen Vergleich nahe- und distanzsprachlicher Quellen aus dem 18. und 20. Jahrhundert nachweisen, „dass die Nähe- bzw. Distanzsprachlichkeit der Texte hinsichtlich der Korrelierungsverhältnisse ausschlaggebender war als ihr ‚Altersunterschied‘“ (2007: 260). So unterscheidet sich der Korrelatgebrauch in Nähe- und Distanztexten dadurch, dass Korrelate in Nähetexten (a) auch in Mittelposition vorkommen können (also sowohl ana- als auch kataphorisch wirken), (b) sich auch auf abhängige Hauptsätze beziehen können und (c) einen größeren Formenreichtum (bspw. auch klitische Realisierungen) aufweisen.

Die Arbeiten von Péter Kappel (2004) zur Verbspitzenstellung, Dániel Czicza (2004) zu *es*, Orsolya Rauzs (2004) zur Stellung von *nicht* bei Satznegation sowie Petra Molnár (2004) zu substantivierten Infinitiven bieten zwar nicht einen solchen Vergleich nahe- und distanzsprachlicher Quellentexte wie Hegedűs, arbeiten aber alle mit nächsprachlichen Quellentexten, so dass sie eine solide Basis für weiterführende Vergleiche des nahe- und distanzsprachlichen Gebrauchs der untersuchten Phänomene darstellen.

Dieser kurze Überblick über Erkenntnisse zu Phänomenen historischer Mündlichkeit sollte vor allem zeigen, dass es sich dabei um stark *perspektivgeleitete Teilerkenntnisse* handelt, die noch nicht als systematische Erforschung historischer Mündlichkeit bezeichnet werden können. So sind die Teilerkenntnisse zu Phänomenen historischer Mündlichkeit vor allem in den Gruppen 2, 4, 5 und 6 eher „Nebeneffekte“, keine der in diesen Gruppen genannten Arbeiten hat das primäre Ziel der Erforschung historischer Mündlichkeit. Die Gruppen 1 und 3 verfolgen eine je spezifische Zielsetzung an je ausgewählten Merkmalen, die als Reflexe gesprochener Sprache oder Gemeinsamkeiten der gegenwartsdeutschen gesprochenen Sprache mit älteren Sprachstufen präsentiert werden. Zwar bieten diese Arbeiten einige wichtige Anregungen für die Modellierung der historisch-kulturellen Dimension der Nähe- und Distanzkommunikation, diese sind aber eher punktuell. Aussagen zu gesprochensprachlichem Sprachwandel sind auf dieser Basis schlichtweg unmöglich.

Es ergeben sich (mindestens) die folgenden *Desiderata* für die Erforschung historischer Mündlichkeit:

1. Engführung der verschiedenen Perspektiven: Bspw. könnte die Näheperspektive die Rekonstruktionsperspektive bereichern und eine empirische Basis für wirkungsbezogene Untersuchungen der Reflexionsperspektive bieten.
2. Systematische empirische Absicherung der These der historischen Kontinuität: Wünschenswert wäre eine Ausweitung der empirischen Analysen im Sinne der als Gruppe 3 beschriebenen Arbeiten auf weitere gesprochensprachliche Muster und umfangreichere Korpora.
3. Modellierung des Verhältnisses von historischer und universaler Nähesprachlichkeit: Geklärt werden müsste das Wechselspiel historischer und universaler Bedingtheit gesprochensprachlicher Muster.
4. Theoretisch und empirisch fundierte Überlegungen zu gesprochensprachlichem Sprachwandel: Der Nachweis von Sprachwandel im Bereich der Grammatik der gesprochenen Sprache müsste einerseits empirisch durch Untersuchungen zum Ab- oder Ausbau gesprochensprachlicher Muster erfolgen. Andererseits bedarf es theoretischer Überlegungen zur Erklärung solcher Erscheinungen als Sprachwandelerscheinungen.

Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt auf Desiderat 4.

## **2 Theorie des Nähe- und Distanzsprechens als Rahmen für die Erfassung historischer gesprochensprachlicher Phänomene**

Den theoretischen Rahmen für die Erfassung gesprochensprachlicher syntaktischer Muster bildet die Theorie des Nähe- und Distanzsprechens (Ágel/Hennig 2006b). In diesem Kapitel soll deshalb

- erklärt werden, wie mit Hilfe dieser Theorie Merkmale in historischen Texten als nächsprachliche Merkmale ausgewiesen werden können;
- auf die Unterscheidung von universalen (= historisch kontinuierlichen) und historischen (= historisch diskontinuierlichen) Nähemerkmale eingegangen werden.

### **2.1 Zum Nachweis der Nächstsprachlichkeit syntaktischer Muster im Rahmen der Nähe-Distanz-Theorie**

Die Theorie des Nähe- und Distanzsprechens (Ágel/Hennig 2006b) baut auf der Modellierung der ‚Sprache der Nähe vs. Sprache der Distanz‘ von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1985, 1990, 1994) auf. Mit dem Nähe-Distanz-Konzept greifen Koch/Oesterreicher Ludwig Sölls (1985) Unterscheidung von zwei definitiven Ebenen zur Begriffsbestimmung von ‚Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit‘ auf, und zwar eine mediale Ebene (‚graphisch‘ vs. ‚phonisch‘ bei Söll und Koch/Oesterreicher) und eine konzeptionelle Ebene (‚geschrieben‘ vs. ‚gesprochen‘ bei Söll, ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ bei Koch Oesterreicher). Die große Leistung dieses Ansatzes besteht darin, dass er Anhaltspunkte für die kommunikationstheoretische Verortung von in konzeptioneller Hinsicht nicht prototypischen phonischen und graphischen Kommunikationsformen (bspw. Vortrag, Bewerbungsgespräch, Privatbrief, Chat) bietet, indem ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ als Pole eines Kontinuums modelliert werden (vgl. Ágel/Hennig 2009). Im vergangenen Kapitel wurde bereits angedeutet, dass damit eine wesentliche Grundlage für die Erforschung historischer Mündlichkeit geschaffen wurde: Da gesprochene Sprache in medialer Hinsicht vor dem 20. Jahrhundert nicht zugänglich ist, wird erst durch die Annahme von konzeptioneller Mündlichkeit die Erforschung historischer Mündlichkeit überhaupt möglich. Erforschung historischer Mündlichkeit kann also



immer nur Erforschung historischer konzeptioneller Mündlichkeit bzw. historischer Nähesprache bedeuten.

In Ágel/Hennig (2006b,c) haben wir uns um eine Weiterentwicklung des Koch/Oesterreicher'schen Nähe-Distanz-Ansatzes bemüht, bei der es einerseits um eine deutlichere grammatische Perspektivierung des Ansatzes geht, andererseits um die Nutzbarmachung des Ansatzes für die Analyse historischer Texte. Da letzteres ein zentrales Anliegen der Theorie ist,<sup>12</sup> stellt sich die Frage, wie mit Hilfe des Modells begründet werden kann, welche Merkmale in historischen Texten als näher-sprachliche Merkmale gelten können. Zwei Theorieelemente sind dafür einschlägig:

1. die Modellierung der universalen Ebene der Nähe-Distanz-Kommunikation;
2. die Herleitung einzelsprachlicher Merkmale aus pragmatischen Bedingungen der Nähekommunikation.

Ad 1.: Den theoretischen Rahmen bildet Eugenio Coserius Theorie des Sprechens. Coseriu beschreibt das Sprechen als

eine universelle allgemein-menschliche Tätigkeit, die jeweils von individuellen Sprechern als Vertretern von Sprachgemeinschaften mit gemeinschaftlichen Traditionen des Sprechkönnens individuell in bestimmten Situationen realisiert wird (Coseriu 1988: 70).

Folglich beinhaltet jedes Sprechen

- eine universale Ebene;
- eine historisch-einzelsprachliche Ebene,
- eine individuelle Ebene (vgl. dazu auch Kapitel 3.3.2).

Wendet man nun die Unterscheidung von drei Ebenen auf die Modellbildung von ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ an, so ergibt sich die prinzipielle Möglichkeit der Modellierung von

- Nähe- und Distanzsprechen (universale Ebene);
- Nähe- und Distanzsprachen (historisch-einzelsprachliche Ebene);

---

<sup>12</sup> Dies hat forschungspraktische Gründe: Die Erarbeitung der Nähe-Distanz-Theorie erfolgte im Rahmen des Projekts „Sprachstufengrammatik 1650-2000“. Da die konzeptionelle Besonderheit der geplanten Grammatik darin besteht, dass die diamediale Variationsdimensionen berücksichtigt werden soll, stellte sich die Frage, wie die Unterscheidung von Nähe und Distanz zur Grundlage der Korpuszusammenstellung gemacht werden kann.

- Nähe- und Distanzdiskurse (individuelle Ebene) (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 12).

Dabei scheidet allerdings die Diskursebene für die linguistische Modellbildung aus, denn: „Diese Ebene ist für die Sprachwissenschaft nicht per se wichtig, sondern bietet gerade nur das Material für Erkenntnisse auf den anderen genannten Ebenen (Corpora)“ (Koch/Oesterreicher 1994: 589).

Die Bezeichnung ‚Theorie des Nähe- und Distanzsprechens‘ lässt folglich erkennen, dass wir mit Ágel/Hennig (2006b) ein Modell der universalen Ebene der Nähe- und Distanzkommunikation vorgelegt haben. Dies mag verwundern, da Ziel der Modellierung ja die Verortung historischer Quellentexte zwischen Nähe und Distanz war. Wir haben zunächst die universale Ebene modelliert, weil diese die übergeordnete Ebene ist:

[...] die Relation der drei Coseriu’schen Ebenen zueinander [ist] nicht als einfaches Neben- oder Übereinander zu denken. Vielmehr materialisiert sich das Universelle, wenn es zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Raum realisiert wird, auf der historischen Ebene von Einzelsprachen (genauer: Varietäten), ohne dass alles Historische die Materialisierung von Universellem darstellte. Des Weiteren materialisieren sich das Universelle und das Historische auf der individuellen Ebene von Diskursen, ohne dass diese lediglich Materialisierungen von Universellem und Historischem darstellen würden. Die Geltung des Universellen reicht also in die historische Ebene und über diese bis in die Diskursebene hinein (Ágel/Hennig 2006b: 6).

Daraus folgt, dass „die historisch-kulturellen Parameter der Nähe- und Distanzdiskursgestaltung [...] die universalen voraus[setzen], aber nicht umgekehrt“ (Ágel/Hennig 2006b: 7). Aus diesem Grunde hielten wir es für „sinnvoll, ja vielleicht sogar notwendig, mit der Ausarbeitung der Parameter des Nähe- und Distanzsprechens anzufangen“ (ebd.).

Auf der Basis der Theorie des Nähe- und Distanzsprechens können folglich solche Merkmale in historischen Quellentexten als näher-sprachliche Merkmale nachgewiesen werden, die einzelsprachliche Materialisierungen des Universellen sind.

Ad 2.: Dies geschieht durch eine Rückführung der Merkmale auf pragmatische Bedingungen der Nähekommunikation. Dabei wird ein universales Axiom als Ausgangspunkt gesetzt, von dem weitere Ebenen abgeleitet werden, die sukzessive zu den Diskursmerkmalen führen. Das universale Axiom beinhaltet die Annahme, dass es sich beim

Nähesprechen grundsätzlich um eine offene Produzenten-Rezipienten-  
beziehung handelt, die durch Raumzeitgleichheit von Produktion und  
Rezeption gekennzeichnet ist. Für das Distanzsprechen gilt das  
Gegenteil. Dass es sich dabei tatsächlich um eine Universalie handelt,  
soll folgendes Beispiel illustrieren:

[...] unabhängig davon, ob es Sokrates war, der gestern mit Plato diskutierte,  
ob es Klaus Müller ist, der heute mit seinem Chef redet, oder ob es Petra  
Schmidt ist, die morgen mit einem Autohändler verhandeln wird, sie alle  
befanden sich, befinden sich und werden sich befinden in aktuellen Instanzen  
einer *universellen Kommunikationssituation*, für die gilt, dass die Raumzeit der  
Produktion mit der der Rezeption identisch ist (Ágel/Hennig 2006b: 4).

Zwischen der obersten Ebene des universalen Axioms (Ebene I) und der  
universalen Diskursmerkmale (Ebene V) werden drei weitere Ebenen  
angenommen: II: universale Parameter der Kommunikation, III:  
universale Parameter der Diskursgestaltung sowie IV: universale  
Diskursverfahren. Diese Ebenen sind folgendermaßen verbunden:

I baut auf II bauen auf III führen zu IV können sich einzelsprachlich  
materialisieren durch V (Ágel/Hennig 2006b: 18).

Ich möchte hier nicht erneut die einzelnen Ebenen im Detail vorstellen  
(vgl. dazu Ágel/Hennig 2006b: 18ff., Ágel/Hennig 2007: 185ff., Hennig  
2006: 73ff.). Wesentlich für den Nachweis der Nähesprachlichkeit  
einzelsprachlicher Merkmale in historischen Quellentexten ist die  
Tatsache, dass diese über die einzelnen Ebenen des Modells sukzessive  
auf das universale Axiom zurückgeführt werden können. Dies erfolgt  
innerhalb der folgenden fünf Parameter:

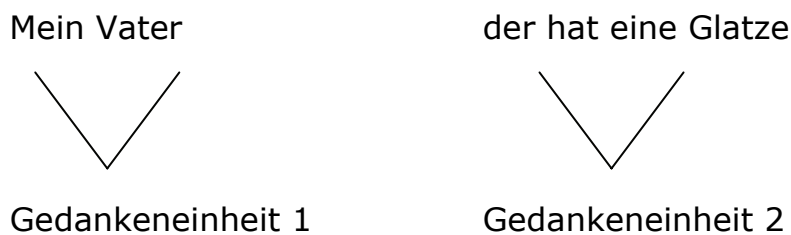
- Rollenparameter
- Zeitparameter
- Situationsparameter
- Parameter des Codes
- Parameter des Mediums

Auch diese Parameter möchte ich nicht im Einzelnen erläutern (vgl.  
ebd.), sondern nur den Zeitparameter herausgreifen, weil dieser  
einschlägig für die in dieser Arbeit zu beschreibenden Merkmale ist. Der  
Zeitparameter beschreibt die Nähe- bzw. distanzsprachlichen Verfahren,  
die sich aus der Zeitgebundenheit vs. Zeitfreiheit der Produktion und  
Rezeption ergeben. Unter ‚Zeitgebundenheit‘ verstehen wir dabei, dass

im Nähesprechen Planung und Äußerung zeitgleich verlaufen, der Produzent ist also an die Zeit gebunden, kann sich nicht die Zeit nehmen, um seine Äußerungen erst sorgfältig zu planen. Folglich gestaltet er den Diskurs spontan. Das folgende Beispiel einer Linksversetzung soll dies illustrieren:<sup>13</sup>

- (1) Mein Vater, der hat eine Glatze.

Man kann sich die Prozessierung einer solchen Äußerung folgendermaßen vorstellen: Dem Sprecher kommt zunächst in den Sinn, dass er etwas über seinen Vater sagen möchte. Deshalb beginnt er mit *mein Vater*. Erst anschließend führt er die Äußerung zu seinem Vater aus. Da diese eine neue Gedankeneinheit darstellt, realisiert er das Subjekt erneut:



Die Linksversetzung ist auch in älteren Quellentexten nachweisbar:

- (2) *Im Jahr 1640 umb das Neue Jahr* da kamen in das darmstädische Land eine Armate schwedisch Volk. (Bauernleben I; 38,1).
- (3) *Ich und Carl Piening wier* wahren zusammen auf den Wasser in ein kleines Dampf Schieff. (Grosse V; 133, 11f.)

Die Linksversetzung ist eine einzelsprachliche Materialisierung des universalen Diskursverfahrens ‚aggregative Strukturierung‘ im Rahmen des Zeitparameters (zu ‚Aggregation‘ vgl. Kapitel 4). Dieses Verfahren wird durch die spontane Diskursgestaltung bedingt, die sich durch die Zeitgebundenheit ergibt. Die Zeitgebundenheit wiederum ist eine Folge der Raumzeitgleichheit von Produktion und Rezeption (= universales

---

<sup>13</sup> Der Terminus ‚Linksversetzung‘ ist nicht unumstritten, weil ihm „die Vorstellung eines räumlich gegenwärtigen, vor Augen stehenden schriftlichen Satzes zugrunde“ liegt (Fiehler 2000: 31). Ich folge Scheutz, der für die Verwendung von terminologischem Allgemeingut plädiert, „um zusätzliche Aufblähungen des ohnehin reichlich gefüllten Begriffsarsenals zu vermeiden“ (1997: 52).

Axiom). Auf diese Weise erlaubt das Modell eine Begründung der Nähesprachlichkeit der Linksversetzung. Außerdem wird aufgrund der Universalität des Universalen Axioms die Linksversetzung als nähesprachliches, durch den Zeitparameter bedingtes Merkmal ausgewiesen, unabhängig davon, ob es sich um eine Linksversetzung im Gegenwartsdeutschen oder in einem Quellentext aus dem 17. Jahrhundert handelt. ‚Einzelsprachliche Materialisierung‘ bedeutet dabei, dass die Linksversetzung eine in einer Einzelsprache genutzte Möglichkeit der Umsetzung der aggregativen Strukturierung ist. Zwar ist dieses Merkmal aus den universalen Bedingungen des Nähesprechens ableitbar, das bedeutet aber nicht, dass dieses Merkmal in dem Sinne universal ist, dass es in allen Sprachen vorkommt. Die Art und Weise, wie in Einzelsprachen ein universales Verfahren des Nähesprechens wie die aggregative Strukturierung umgesetzt wird, hängt ab von

- a) den strukturellen Bedingungen der Einzelsprache;
- b) den historischen Bedingungen der Einzelsprache.

Während a) dazu führt, dass nicht alle Einzelsprachen die gleichen Nähemerkmale aufweisen, führt b) dazu, dass es in einer Einzelsprache Nähemerkmale geben kann, die nicht historisch kontinuierlich sind.

Das Verfahren der Identifizierung nähesprachlicher Merkmale in historischen, schriftsprachlichen Quellentexten wird von Andreas Lötscher in Frage gestellt (2009). Lötscher geht dabei sogar so weit, weithin als konzeptionell mündlich angesehene Merkmale wie das Anakoluth als Distanzsignale zu betrachten. Den Ausgangspunkt von Lötschers Überlegungen bildet die Beobachtung, dass wir es in der frühneuhochdeutschen Prosa mit einer „wohletablierten Schriftkultur mit jeweils langen Formulierungstraditionen“ zu tun haben, sodass die Vorstellung überzogen sei, „dass man in diesem Kontext praktisch noch aus der gesprochenen Sprache heraus geschrieben hat“ (2009: 118). Lötscher meint, dass sprachliche Merkmale, die in geschriebener und gesprochener Sprache gleichermaßen vorkommen, „nicht spezifisch als konzeptuell mündlich und damit auch nicht als spezifisch nähesprachlich erkannt werden“ können (2009: 120). Wie bereits in Fußnote 9 angemerkt, ist für Lötscher der Oppositionsgedanke wesentlich: „Eine bestimmte Sprachform kann nur als nähesprachlich imponieren, wenn sie innerhalb des Sprachsystems in Opposition zu einer gegensätzlichen Sprachform steht.“ (2009: 120)

Die Frage, inwiefern bestimmte Sprachmerkmale als nächsprachliche Merkmale angesehen werden können, hängt also wesentlich vom Verständnis von ‚Nächstsprachlichkeit‘ ab. Lötscher geht davon aus, dass die folgenden Voraussetzungen erfüllt sein müssen, „damit ein grammatisches Muster mit einiger Gewissheit als näch- oder distanzsprachliches Kontextualisierungsmittel identifiziert werden kann“:

- Für eine bestimmte grammatische Funktion stehen gleichzeitig mehrere unterschiedliche grammatische Muster zur Verfügung.
- Das Vorkommen der Muster korreliert mit bestimmten Textsorteneigenschaften, die mit der Nähe-Distanz-Dimension in Beziehung stehen.
- Die Muster sind in Bezug auf gewisse universelle Formeigenschaften als mehr oder weniger aggregativ/integrativ, kohärent/inkohärent usw. differenzierbar (Lötscher 2009: 123).

Wesentlich sind dabei nicht nur die einzelnen Voraussetzungen, sondern bereits die Formulierung, dass nur auf diese Weise ein grammatisches Merkmal als näch- oder distanzsprachliches *Kontextualisierungsmittel* identifiziert werden könne. Nun sind m. E. ‚Nähemerkmal‘ und ‚nächstsprachliches Kontextualisierungsmittel‘ keineswegs gleichzusetzen. Die Annahme eines nächsprachlichen Merkmals als Kontextualisierungsmittel im schriftsprachlichen Medium setzt tatsächlich eine gewisse Schreiberintention voraus, bei der es darum geht, „mit direktem Blick auf die mündliche Realisierung“ zu formulieren (Lötscher 2009: 118). Der Schreiber würde also – um mit Helmuth Feilkes Vorschlag der Unterscheidung von ‚Konstellation‘ und ‚Konzeption‘ zu sprechen<sup>14</sup> – in einer distanzsprachlichen Konstellation in einem „Als-ob-Modus“ eine nächsprachliche Konzeption verfolgen. In diesem Falle – etwa in Mündlichkeit imitierenden Romanen (vgl. Schwitalla/Tiittula 2009) – würde ein Schreiber ein nächsprachliches Mittel tatsächlich einsetzen, um den Text entsprechend zu kontextualisieren. Wir haben es mit dem alten Problem zu tun, dass ‚Nächstsprachlichkeit‘ und ‚konzeptionelle/konzeptuale Mündlichkeit‘ häufig gleichgesetzt werden,

---

<sup>14</sup> „Zwar steht in diesem Fall [in schriftsprachlicher Argumentation, M.H.] nach dem Modell von Ágel und Hennig (2006) für alle Parameter (R, Z, S, C, M) die distanzsprachliche *Konstellation* fest, aber darüber kann sich die *Konzeption* von Rede-Situationen in einem Als-ob-Modus leicht hinwegsetzen. Die sprachlichen Nähe- und Distanzmittel haben ein modellbildendes Potential, das es erlaubt, konzeptionelle Nähe bei konstellativer Distanz und umgekehrt zu erzeugen.“ (Feilke 2009: 209)

ohne dass geklärt wäre, was unter ‚konzeptioneller Nähesprachlichkeit‘ eigentlich zu verstehen sei, was auch Lötscher zu Recht kritisiert (2009: 112). Lötscher geht offenbar davon aus, dass ein Merkmal dann als nähesprachliches Merkmal identifiziert werden kann, wenn der Autor des Textes eine entsprechende Konzeption verfolgt, wenn Texte „mit direktem Blick auf die mündliche Realisierung formuliert worden“ sind (2009: 118), wie etwa katechetische Texte oder Schauspiele. Auch seine Begriffe ‚Nähe- und Distanzsignale‘ (im Gegensatz zu ‚Nähe- und Distanzmerkmalen‘) deuten auf dieses Verständnis hin.

Wenn man dagegen – wie Vilmos Ágel und ich es vorgeschlagen haben – als nähesprachliche Merkmale solche Merkmale betrachtet, die, wie in diesem Kapitel am Beispiel der Linksversetzung beschrieben wurde, aus universal-pragmatischen Bedingungen des Nähesprechens ableitbar sind, also auf eine nähesprachliche Ausgangskonstellation rückführbar, dann ist das Verfolgen einer nähesprachlichen Konzeption keine notwendige Bedingung für die Annahme eines nähesprachlichen Merkmals. Dann müssen auch nicht prinzipiell distanzsprachliche Pendants vorhanden sein, damit ein Merkmal in Opposition zu diesem Merkmal als nähesprachlich ausgewiesen werden kann. Wenn man solche grammatischen Merkmale als nähesprachliche Merkmale betrachtet, die auf das Axiom „Raumzeit der Produktion = Raumzeit der Rezeption“ rückführbar sind, kann solchen Sprachstufen, in denen diese Konstellation dominiert und die Konstellation „Raumzeit der Produktion  $\neq$  Raumzeit der Rezeption“ aufgrund fehlender medialer Möglichkeiten keine oder zumindest eine untergeordnete Rolle spielt, eine prinzipiellere Nähesprachlichkeit attestiert werden.<sup>15</sup> Und es ist dann durchaus denkbar, dass auch ein eher distanzsprachlicher Text in einer wohletablierten Schriftkultur Nähemerkmale (nicht –*signale!*) enthält. Wichtig ist zu betonen, dass mit dem universal-pragmatischen Modell des Nähe- und Distanzsprechens die durch die universal-pragmatischen Bedingungen geschaffenen prinzipiellen Möglichkeiten modelliert sind. Wie diese Möglichkeiten umgesetzt werden, hängt von den sprachstrukturellen und kulturhistorischen Bedingungen einer Einzelsprache ab:

---

<sup>15</sup> Dies wird von Lötscher in Frage gestellt, siehe auch bereits Fußnote 9. Entsprechend der obigen Argumentation hängt die Einschätzung der These der prinzipielleren Nähesprachlichkeit vom Verständnis von Nähesprachlichkeit ab.

Die Qualifizierung eines bestimmten Formulierungsmittels als nahe- oder distanzsprachlich ist nur vor dem Hintergrund und in Kenntnis des grammatischen Systems und der generellen Voraussetzungen der jeweiligen Sprachkultur möglich. (Lötscher 2009: 122)

Das wird in der vorliegenden Arbeit vor allem am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex zu zeigen sein: Bestimmte integrative Serialisierungsmuster dringen vom Distanzbereich in den Nähebereich ein, die Varietätenmarkierung wird aufgehoben, sodass diese Muster im Gegenwartsdeutschen nicht mehr als distanzsprachliche Formulierungsmittel angesehen werden können. Die Rückführbarkeit dieser Muster auf die universal-pragmatischen Bedingungen des Distanzprechens wird in diesem Fall quasi durch Sprachwandel und Grammatikalisierung außer Kraft gesetzt.

Neben dem Oppositionscharakter sieht Lötscher die Korrelation mit bestimmten Textsorteneigenschaften als Voraussetzung für die Annahme eines „nahe- oder distanzsprachlichen Kontextualisierungsmittels“ an. Es ist richtig, dass bestimmte Textsorteneigenschaften das Auftreten bestimmter nahe- oder distanzsprachlicher Merkmale begünstigen (vgl. Hennig 2009a: 318f.). So ist es natürlich kein Zufall, dass sich in Bezug auf das Kriterium der Nahesprachlichkeit gerade Textsorten wie private Briefe, Tagebücher und Lebensberichte einfacher Leute als geeignet für ein Korpus an nahesprachlichen Quellentexten erweisen (vgl. Kapitel II.1.1). Ich würde aber eher von einer Affinität von bestimmten Textsorten zu nahe- oder distanzsprachlichen Merkmalen sprechen als davon, dass diese Textsorten die Voraussetzung für das Auftreten dieser Merkmale seien.

Gerade Lötschers Beispiele zeigen, dass Merkmale wie Anakoluth, inkohärente Weiterführung eines weiterführenden Relativsatzes, inkohärenter pronominaler Anschluss und Ersparung des wiederholten Subjektpronomens auch in Texten vorkommen können, von denen man dies nicht erwartet. Lötscher wertet diese als Distanzsignale, da sie in „ausgesprochen distanzsprachlichen Texten um 1500 wie Urkunden und förmlichen Briefen“ vorkommen (2009: 124) und da sie „durchaus zum entsprechenden Textstil gehören und als Distanzsignale gedacht sind“ (2009: 126). Letzteres begründet Lötscher damit, dass Merkmale dieser Art bei Luther, aus dessen kanzleisprachlichem Brief an Herzog Heinrich von Mecklenburg er die Merkmale und seine Überlegungen ableitet, in Gebrauchstexten wie seinen Programmschriften oder in seiner



Bibelübersetzung nicht anzutreffen seien. Lötscher geht dabei von einer „absichtlichen Verunklärung des Satzbaus“ aus (2009: 127). Ein Beispiel für ein solches „Distanzsignal zur Verunklärung des Satzbaus“ sei hier zitiert:

a. Inkohärente Satzverknüpfungen (Anakoluth)

Denn wie von redlichen leuten aus Lübeck statlich bericht, das ettlich Lolbruder des [E]msers testament sechsischer sprache zu Rostock ynn druck geben. Daraus sie sorgen, das mergklicher schade den fruomen seelen beegen mocht

Die Konjunktion *daraus* passt nicht zum zweiten Teilsatz, der eigentlich der Hauptsatz zum vorangehenden Adverbialsatz ist, bestimmt aber gleichwohl als eine Art Relativpartikel die Verbendstellung (Lötscher 2009: 124).

Aus dem Auftreten von Merkmalen dieser Art in bestimmten Texten Luthers im Gegensatz zu anderen Texten kann man m. E. nicht automatisch schließen, dass es sich um bewusst gesetzte Merkmale handelt, die der absichtlichen Verunklärung des Satzbaus dienen. Ist nicht vielmehr auch damit zu rechnen, dass der Zwang zu einer Anpassung an kanzeleisprachliche Konventionen dazu geführt haben könnte, dass die Autoren, um dem gerecht zu werden, auf aufwändigere grammatische Konstruktionen zurückgegriffen haben, die sie dann sozusagen nicht durchgehalten haben? Letzteres würde eher für eine Interpretation als *Nähemerkmale* als als *Distanzsignale* sprechen (vgl. dazu auch II.3.6). Um dies in Bezug auf das Beispiel auszuführen: Im ersten Satzgefüge geraten die Voranstellung des weiterführenden Nebensatzes und die Valenzstruktur des den weiterführenden Nebensatz abschließenden Verbs *bericht*, das eine Ergänzung fordert, die im kanzeleisprachlichen Stil vorzugsweise als Nebensatz zu realisieren ist, in Konflikt. Es ist m. E. nicht der Fall, dass die Relativpartikel *daraus* nicht zum zweiten Teilsatz passt. Dass hier *daraus* anstelle von *woraus* verwendet wird, gliedert sich durchaus in die Möglichkeit im Frühneuhochdeutschen, *w-* und *d-*Junktoren als Relativa einzusetzen, ein (vgl. Ágel i. Dr.). Problematisch ist der Relativanschluss allerdings insofern, als durch die vorangegangene Realisierung von zwei Nebensätzen mit unklarem Abhängigkeitsverhältnis der Bezug des Subjektpronomens *sie* im durch *daraus* eingeleiteten Satz zumindest aus syntaktischer Perspektive prinzipiell sowohl auf die *redlichen leuten*

aus Lübeck als auch auf die *ettlich Lolbruder* möglich wäre. Es handelt sich also um ein aus dem Ausgangsproblem folgendes Problem.

## 2.2 Zur Unterscheidung von universalen und historischen Nähemerkmalen

Was bedeutet das nun in Bezug auf unsere Ausgangsbeispiele aus der Einleitung? Auch bei diesen Merkmalen handelt es sich um aggregative Strukturen. Wenngleich das Begriffspaar ‚Aggregation vs. Integration‘ erst in Kapitel 4 erläutert werden soll, soll hier bereits eine Gegenüberstellung der Aggregationsphänomene mit den integrativen Gegenbeispielen illustrieren, inwiefern die Beispiele aggregativ organisiert sind:

- (4) *wen* Man vor einen holtz oder berge *stehe*, und *thut* einen starcken schreÿ, so pfllegt Man zu sagen, wie Man ins holtz schreÿet, so schallet es wider heraus (Nehrlich II, 38, 5ff.).
- (4a) *wen* Man vor einen holtz oder berge *stehe*, und einen starcken schreÿ *thut*, so pfllegt Man zu sagen, wie Man ins holtz schreÿet, so schallet es wider heraus.
- (5) Aber ich undt *der redlicher Geferdts*, welcher mit mir von Oberehn auß reißet, sahen in nicht (Güntzer I; 43r, 6f.).
- (5a) Aber ich undt *der redliche Geferdts*, welcher mit mir von Oberehn auß reißet, sahen in nicht.
- (6) weil es die Rede ist, *es bekomts* eh der Franzoß (AngerChronik IV; 18, 6f.)
- (6a) weil es die Rede ist, *es bekommt* eh der Franzoß

In Beispiel (4) wird mit dem durch *wen* eingeleiteten konditionalen Nebensatz ein weiterer Teilsatz koordiniert. Die im ersten Nebensatz eingeführte Struktur mit der Endstellung des Verbalkomplexes wird aber nicht beibehalten, vielmehr folgt eine Hauptsatzwortstellung. Otto Behaghel (1903) nennt dieses Phänomen ‚Herstellung der syntaktischen Ruhelage‘. Die Aufbrechung der Nebensatzstruktur trotz Koordination markiert einen gedanklichen Neuanfang, wir haben es also wieder mit mehreren Gedankeneinheiten zu tun, einer aggregativen Struktur. Im Gegenbeispiel (4a) dagegen ist der koordinierte Nebensatz durch die Beibehaltung der Endstellung des Verbalkomplexes integriert.

(5) ist ein Beispiel für eine aggregative Strukturierung der Nominalgruppe: Die Markierung der nominalen Kategorien erfolgt nicht wie im Gegenbeispiel (5a) nur am bestimmten Artikel, sondern am Artikel und am Adjektiv. In Beispiel (5a) reicht die Markierung am Artikel für die gesamte Nominalgruppe, im Ausgangsbeispiel (5) verfügt diese Markierung offenbar nicht über die gleiche integrative Kraft: mehrere Markierungen werden aggregativ aneinandergereiht.

In Beispiel (6) schließlich ist das Objektpronomen es doppelt realisiert: einmal vor dem finiten Verb und einmal in klitisierter Form am Verb. Auch dieses Phänomen kann als Indiz für eine aggregative Gedankenbildung betrachtet werden.

Auf diese Weise können auch die in dieser Arbeit interessierenden Phänomene als nächstsprachliche Phänomene eingeordnet werden. Der Unterschied zwischen den Beispielen (4-6) und den Beispielen (1-3) besteht aber darin, dass die Linksversetzung sowohl in älteren Quellentexten als auch im Gegenwartsdeutschen zu finden ist, während die Beispiele (4-6) im heutigen Deutsch wohl kaum vorkommen dürften.<sup>16</sup> Wir haben also einerseits historisch kontinuierliche und andererseits historisch diskontinuierliche Merkmale. Dass die Linksversetzung keineswegs ein Einzelfall eines historisch kontinuierlichen Nähemerkmals ist, sollen zwei weitere Beispielpaare illustrieren:

Apokoinu:

(7) Lag deß Nachts lag ich under dem helen Himel auff den wilten Heiden. (Güntzer I; 54r, 5)

(8) D: also ich  
[find das VÖ:Llig lächerlich;]  
Da: [eben auch () ((lacht))]  
D: und VÖ:Llig affig;  
und völl KINder KINderkacke is das irgendwie,  
(DomianDaniel VII)

Abhängiger Hauptsatz:

---

<sup>16</sup> Dabei handelt es sich um eine Hypothese, die in Bezug auf jedes einzelne Merkmal empirisch überprüft werden muss. Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit erfolgt eine solche empirische Überprüfung in Bezug auf die Merkmale ‚Serialisierung im Verbalkomplex‘ und ‚aggregative Koordinationsellipse‘.

(9) Mein Vatter begerdt, *ich solte daz Landt auffwerdts ziehen* (Güntzer I, 40v, 5)

(10) Ich denke *wer weiß was kommt* (DomianDaniel VII)

Die historisch kontinuierlichen Nähemerkmale möchte ich im Folgenden als *universale Nähemerkmale* bezeichnen und die historisch diskontinuierlichen Nähemerkmale als *historische Nähemerkmale*. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, dass dies eine Vereinfachung darstellt, da universale Merkmale stets historisch-einzelsprachlich materialisiert werden und historische Merkmale Materialisierungen des Universalen sind. Als universale Nähemerkmale werden im Folgenden solche Nähemerkmale verstanden, deren Verwendung offenbar keinen besonderen historischen Bedingungen unterliegt. Historische Nähemerkmale dagegen sind in ihrer Anwendbarkeit durch historische Bedingungen eingeschränkt. Die folgende Übersicht fasst diese Unterscheidung zusammen:

	<b>Universale Nähemerkmale</b>	<b>Historische Nähemerkmale</b>
Beispiele	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Linkversetzung</li> <li>• Apokoinu</li> <li>• abhängiger Hauptsatz</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Herstellung der syntaktischen Ruhelage</li> <li>• aggregative Nominalgruppenflexion</li> <li>• Doppelrealisierung des Objektpronomens</li> </ul>
Universalität	vollständige Universalität: a) durch das Modell des Nähe- und Distanzsprechens erklärbar b) historisch kontinuierlich	partielle Universalität: a) durch das Modell des Nähe- und Distanzsprechens erklärbar b) historisch diskontinuierlich
Historizität	partielle Historizität: a) Materialisierung des Universalen einzelsprachlich-historisch bedingt b) keine historisch bedingte Diskontinuität	vollständige Historizität: a) Materialisierung des Universalen einzelsprachlich-historisch bedingt b) historische Diskontinuität historisch bedingt

Übersicht 1: Zur Unterscheidung universaler und historischer Nähemerkmale

Die Zuordnung der Beispiele zu den historischen Nähemerkmalen muss als vorläufig angesehen werden, da der Nachweis der historischen Diskontinuität erst empirisch zu erbringen ist. Die Merkmale, von denen ich annehme, dass es sich dabei um historische Nähemerkmale handelt, bezeichne ich im Folgenden als *Kandidaten historischer Nähesprachlichkeit*.

Mit Hilfe der Theorie des Nähe- und Distanzsprechens kann der nächsprachliche Charakter der universalen und der historischen Nähemerkmale erklärt werden. Das die universale Ebene erfassende Nähe-Distanz-Modell bietet aber keine Erklärung dafür, warum manche Nähemerkmale historisch diskontinuierlich sind und andere nicht. Mit anderen Worten: Das Nähe-Distanz-Modell beschreibt die Möglichkeiten, die sich aus den universal-pragmatischen Parametern ergeben. Wie eine Einzelsprache zu einem bestimmten Zeitpunkt Gebrauch davon macht, kann das Modell nicht vorhersagen.

Eine Erklärung des Phänomens muss deshalb außerhalb des Modells gesucht werden. Wenn eine Einzelsprache prinzipiell bestimmte Strukturen zulässt, dies aber nur zu bestimmten Zeitpunkten, so liegt es nahe, nach einer Erklärung in den historischen Bedingungen zu suchen, die dazu führen, dass die zur Debatte stehende Struktur zu einem Zeitpunkt vorhanden ist und zu einem anderen Zeitpunkt nicht. Ich werde im Folgenden die These vertreten, dass die einschlägige historische Bedingung, die zum Abbau der historischen Nähemerkmale führt, die Verschriftlichung ist. Deshalb wird dieser nun ein Kapitel zu widmen sein.

### **3 Verschriftlichung**

#### **3.1 Verschriftlichung - Ausgangspunkt**

Im Folgenden soll versucht werden, eine Erklärung für das in der Einleitung geschilderte Vorhandsein historisch diskontinuierlicher gesprochensprachlicher grammatischer Merkmale zu finden. Die Grundsatzfrage lautet dabei: Wie kommt es dazu, dass einzelne nächsprachliche Merkmale vollständig oder teilweise abgebaut werden? Ich möchte hier die These vertreten, dass der Abbau dieser Merkmale mit dem Ausbau distanzsprachlicher Merkmale im Zuge der *Verschriftlichung* zusammenhängt. Ich gehe davon aus, dass der Abbau nächsprachlicher Merkmale einhergeht mit einem Ersatz dieser Merkmale durch distanzsprachliche: Distanzsprachliche Merkmale dringen in die Domäne des Nächstprechens ein, übernehmen dort Funktionen und verdrängen dadurch die diese Funktionen ausdrückenden nächsprachlichen Formen.

Wenn ‚Verschriftlichung‘ den zentralen Erklärungshintergrund für den Abbau einzelner nächsprachlicher Merkmale bieten soll, muss geklärt werden

- a) was unter ‚Verschriftlichung‘ zu verstehen ist;
- b) wie die Annahme, dass sich Verschriftlichung auch auf den Nähebereich auswirkt, begründet werden kann.

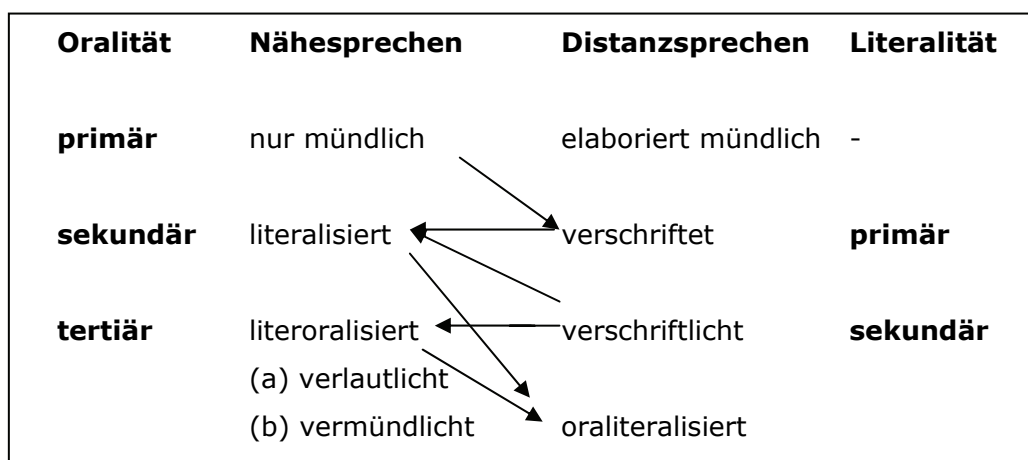
Eine erste Annäherung an den Begriff ‚Verschriftlichung‘ erfolgt in diesem Kapitel. Im folgenden Kapitel werden historische Bedingungen der Verschriftlichung erörtert, d. h., es wird gefragt, wie und warum es überhaupt zu Verschriftlichung kommt. Kapitel 3.3 stellt verschiedene Perspektiven auf Verschriftlichung vor. Diese Perspektiven werden in Kapitel 3.4 zu einem kleinen Gesamtbild der Verschriftlichung zusammengefasst. Kapitel 3.5 fasst aus den in Kapitel 3.3 vorgestellten Perspektiven auf Verschriftlichung die einschlägigen Faktoren zur Erklärung der Auswirkung der Verschriftlichung auf den Nähebereich zusammen.

Die Termini ‚Verschriftung‘ und ‚Verschriftlichung‘ hat die germanistische Linguistik aus den Arbeiten der Romanisten Peter Koch und Wulf Oesterreicher übernommen. Zitiert sei hier aus einer Arbeit von Wulf Oesterreicher:

a) Vorgänge und deren Resultate, die im Medialen zentriert sind und keine direkten konzeptionellen Implikationen aufweisen – also etwa das einzelsprachliche Verhältnis von Phonie und Graphie oder die Umsetzung von Äußerungen vom phonischen ins graphische Medium –, sollte man mit dem Terminus *Verschriftung* fassen.

b) Prozesse mit ihren Resultaten wären demgegenüber dann als *Verschriftlichung* zu bezeichnen, wenn sie auf Verschiebungen im konzeptionellen Kontinuum in Richtung auf Schriftlichkeit *qua* Distanzsprachlichkeit zielen, wenn also das konzeptionelle Relief von Äußerungen, von Sprachmitteln oder Gattungen, aber auch Aspekte der dabei erforderlichen Aktivität des Sprechens betroffen sind (Oesterreicher 1993: 272).

In historischer Hinsicht sind Verschriftung und Verschriftlichung Schritte auf dem Wege von Nur-Mündlichkeit über ein Nebeneinander von konzeptioneller Mündlichkeit und medialer Schriftlichkeit bis hin zu einer Anpassung von Sprachmitteln und Gattungen an die spezifischen Bedingungen schriftsprachlicher Kommunikation. Im Sinne der auf Ludwig Söll (1985) zurückgehenden und durch die Arbeiten von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1985, 1990, 1994) bekannt gewordenen Unterscheidung geht es um eine Entwicklung von rein medialer Schriftlichkeit zu konzeptioneller Schriftlichkeit, d. h. um die Herausbildung von medial schriftlichen Distanzsprachen. Das folgende Modell der Beziehungen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit veranschaulicht die Rolle von Verschriftung und Verschriftlichung als Teilaspekte des historischen Beziehungsgefüges von Mündlichkeit und Schriftlichkeit:



Übersicht 2: Historisches Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Ágel 2005: 103)

Das Modell lässt erkennen, dass Verschriftlichung historisch sekundär gegenüber Verschriftung ist: Verschriftlichung setzt Verschriftung voraus. Verschriftung dagegen verfügt nicht über einen solchen unmittelbaren Vorläufer: Vor der Verschriftung gibt es nur die Mündlichkeit. Aus dem Modell lassen sich verschiedene Forschungsinteressen ableiten: Der Vergleich von oralen und literalen Kulturen etwa betrifft die gesamte hier dargestellte Entwicklung. Wenn man sich für Verschriftungsprozesse interessiert, wird man sich mit dem Übergang von primärer Oralität zu primärer Literalität beschäftigen. In der vorliegenden Arbeit wird der Schwerpunkt auf Verschriftlichung gesetzt. Da Verschriftlichung Verschriftung bereits voraussetzt, steht der Übergang von primärer Oralität zu primärer Literalität hier nicht im Mittelpunkt des Interesses. Auch prinzipielle Unterschiede zwischen oralen und literalen Kulturen – also etwa ein Vergleich von primärer Oralität und primärer und sekundärer Literalität – sind nicht im engeren Sinne erklärungsrelevant für die Verschriftlichung und werden deshalb im Folgenden keine zentrale Rolle spielen. Mein Interessenschwerpunkt liegt auf der *Koexistenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in literalen Kulturen*. Folglich bildet in erster Linie der untere Teil des Modells den Gegenstand der in diesem Kapitel vorzustellenden Überlegungen.

Bei koexistierender Oralität und Literalität sind, wie das Modell zeigt, Einflussnahmen in beide Richtungen möglich. Einschlägig für Fragen der Verschriftlichung ist aber nur die Einflussnahme von verschriftlichter Literalität auf Oralität, nicht die Einflussnahme von sekundärer und/oder tertiärer Oralität auf Literalität. Die Oraliteralisierung wird deshalb nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass es neben einer Klärung des Begriffs ‚Verschriftlichung‘ um die Auswirkungen der Verschriftlichung auf das Nähesprechen gehen wird. Für diese Auswirkungen kann nun aus dem Modell der Terminus ‚Literoralisierung‘ übernommen werden. ‚Verschriftlichung‘ kann nun vorerst als der Übergang von primärer zu sekundärer Literalität bestimmt werden. Unter ‚Literoralisierung‘ wird die Ausbildung von tertiärer Oralität auf der Grundlage von sekundärer Literalität, d. h. die Reorganisation des Nähebereichs auf der Folie verschriftlichter Literalität verstanden.



## 3.2 Historische Voraussetzungen für Verschriftlichung und Literoralisierung

Bevor in Kapitel 3.3 verschiedene Ansätze zu Inhalt und Konsequenzen der Verschriftlichung vorgestellt werden sollen, wird hier zunächst gefragt, wie es überhaupt zur Verschriftlichung kommen konnte, d. h., was die historischen Voraussetzungen für Verschriftlichung und Literoralisierung sind.

‚Verschriftlichung‘ wird im eingangs zitierten Zitat von Oesterreicher als ein rein sprachbezogener Prozess verstanden. Demgegenüber steht die Annahme einer ‚Verschriftlichung des Lebens‘, wie sie Johannes Erben (1970: 396), Werner Besch (1980: 590) sowie Ernst Bremer (1985: 1384) in Bezug auf das Frühneuhochdeutsche vertreten. Damit ist die Erschließung „neue[r] funktionale[r] Bereiche und soziale[r] Gruppen“ durch die Schriftlichkeit gemeint (Bremer 1985: 1384), die Ausbildung einer „Opposition ‚geschrieben – gesprochen““ für eine große Zahl von Deutschsprechenden (Besch 1980: 590) sowie die durch den Buchdruck geförderte Zunahme an Schriftstücken (Erben 1970: 396). Einem sprachtheoretischen<sup>17</sup> Verständnis von Verschriftlichung, also einer ‚Verschriftlichung des Sprechens‘ können wir in diesem Sinne eine soziopragmatisch motivierte ‚Verschriftlichung des Lebens‘ gegenüberstellen. Dabei verstehe ich ‚Verschriftlichung des Lebens‘ zunächst als Oberbegriff für die zunehmende Bedeutung der Schriftlichkeit im Leben der Sprachteilhaber.

Anhaltspunkte für eine Verschriftlichung des Lebens sollen dabei lediglich als eine Art Hintergrundinformation verstanden werden, die es nachvollziehbar macht, warum die Schrift historisch so stark eine zunehmende Rolle spielt, dass Phänomene der Schriftlichkeit auch in Domänen der Mündlichkeit eindringen können. Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen historischen Ereignissen wie etwa die Erfindung des Buchdrucks oder die Zunahme an Alphabetisierung und dem in dieser Arbeit interessierenden Abbau nächstsprachlicher grammatischer Phänomene kann dabei nicht hergestellt werden. Mit dieser Einschränkung beziehe ich mich auf Klaus J. Mattheier, der Äußerungen zu Auswirkungen sozialer Veränderungen auf den Sprachwandel als zu pauschal kritisiert:

---

<sup>17</sup> Mit ‚sprachtheoretisch‘ beziehe ich mich auf Coserius Theorie des Sprechens (1988). Vgl. dazu Kapitel 3.3.2.

Der Buchdruck fördert die Sprachnormierung, die Verstärkung drängt die Dialekte zurück, die Alphabetisierung ‚demotisiert‘ die Sprache. Das Aufkommen des Ritter- und Bürgertums fördert die Entstehung und den Ausbau von auch schriftlich verwendbaren Volkssprachen. Solchen pauschalen Aussagen kann man im Allgemeinen nur zustimmen, aber sie ergeben kein zusammenhängendes Bild historisch-soziolinguistischer Prozesse. Und sie eröffnen auch keinen Weg zu den einzelnen innersprachlichen Veränderungen, der nhd. Diphthongierung im Deutschen etwa (Mattheier 1988: 1434f.).

Die folgenden kurzen Ausführungen zu Anhaltspunkten für eine Verschriftlichung des Lebens verstehen sich deshalb lediglich als die Skizze eines Panoramas, das eine Art Hintergrundbild für die in Kapitel 3.3 vorzustellenden Überlegungen zur Verschriftlichung des Sprechens und die im Empirieteil erfolgenden Analysen zum Abbau nächstsprachlicher Merkmale bilden soll. Die Informationen zur Verschriftlichung des Lebens sollen uns helfen zu verstehen,

- a) inwiefern die Schrift immer mehr in das Leben der Sprachteilhaber eindringt, sodass ihre Bedeutung kontinuierlich ansteigt;
- b) warum gerade die Periode des Neuhochdeutschen anfällig für die Verschriftlichung des Sprechens ist.

Indizien zur Verschriftlichung des Lebens wurden in den letzten Jahrzehnten in zahlreichen Arbeiten zusammengetragen. Dabei konzentriert sich die Forschung stark auf die Alphabetisierung (vgl. bspw. Engelsing 1973, Hinrichs 1982, Schenda 1982, Eisenberg 1983, Gawthorp 1987, Gessinger 1988, Knoop 1994), sodass von einer eigenständigen Alphabetisierungsforschung gesprochen werden kann (vgl. bspw. Elspaß 2005: 76). Neben der Alphabetisierung stehen in der soziopragmatisch ausgerichteten Sprachgeschichtsforschung u. a. noch Themen wie Rolle und Geschichte des Buches sowie anderer Printmedien (Ahlzweig 1994, Wittmann 1982), historische Bildungsforschung (Lundgreen 1977) sowie der Stellenwert einzelner sozialer Gruppen im Alphabetisierungsprozess (vgl. bspw. Wittmann 1973, Richter 1981, Gessinger 1995, Maas 1995a,b, Klenk 1997, Mihm 1998, Knoop 2000, Peters 2000) im Mittelpunkt des Interesses.

Exemplarisch möchte ich im Folgenden auf die Alphabetisierung im Allgemeinen sowie Alphabetisierung auf dem Lande eingehen. Dadurch soll ein kleiner Eindruck davon gewonnen werden, inwiefern die Schrift im Zeitraum des Neuhochdeutschen eine immer größer werdende Rolle

im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft spielt. Es kann hier nicht darum gehen, die Ergebnisse der Alphabetisierungsforschung en détail wiederzugeben (zu einem aktuellen Überblick siehe Elspaß 2005: 76ff.), sondern es soll nur ein Eindruck davon vermittelt werden, inwiefern Schriftlichkeit im Sprachalltag in der Periode des Neuhochdeutschen eine zunehmend große Rolle spielt.

Als Höhepunkt der Alphabetisierung in deutschsprachigen Gebieten wird das 19. Jahrhundert angesehen, da zu Beginn des Jahrhunderts noch weniger als die Hälfte der Bevölkerung lesen und schreiben konnte und am Ende des Jahrhunderts eine fast vollständige Alphabetisierung erreicht war (Eisenberg 1983: 13). Darüber hinaus stechen die deutschsprachigen Gebiete im europäischen Vergleich durch eine besonders hohe Alphabetisierungsrate hervor: Richard Gawthorp spricht von einer Alphabetisierungsrate von 85% (lesen und schreiben) in Preußen 1850, 61% in Frankreich (nur lesen) und 52% in England (lesen und schreiben). Auf der Suche nach einer Erklärung spricht Gawthorp von ‚literacy drives‘ im 16. und 18. Jahrhundert und geht davon aus: „literacy drives of early modern German contributed decisively to the high rates of literacy achieved by the early nineteenth century“ (1987: 30).

Die erste Alphabetisierungswelle bringt Gawthorp in Verbindung mit der Reformation:<sup>18</sup> Luther schuf 1529 mit dem „Kleinen Katechismus“ ein pädagogisches Instrument, anhand dessen Kinder in protestantischen Gemeinden regelmäßig an einige grundlegende Texte der protestantischen Religion herangeführt wurden (vgl. auch von Polenz 2000: 134). Die Lutheranischen Reformer merkten bald, dass der Lernerfolg effektiver gestaltet werden könnte, wenn die Kinder die Texte nicht nur rezitieren und memorieren, sondern auch lesen. Aus diesen Bemühungen wurde in den 1550ern eine Alphabetisierungskampagne, indem die Schulbildung durch zentrale politische und kirchliche Behörden koordiniert wurde. Auf diese Weise wurde ein struktureller Rahmen für Grundschulbildung geschaffen. Die daraus folgende Zunahme der Anzahl der Schulen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kann als wichtigstes Ergebnis dieser Alphabetisierungs-

---

<sup>18</sup> Auch Knoop misst der Reformation eine hohe Bedeutung bei, da der Buchdruck lediglich eine Verbesserung auf der Angebotsseite bedeute, Alphabetisierung dagegen eines Anreizes zur Lektüre bedürfe. Einen solchen Anreiz bot die Reformation (1994: 863f.). Zur Situation vor dem 15. Jahrhundert siehe Knoop (1994: 861f.).

kampagne angesehen werden (zu Zahlen vgl. Gawthorp 1987: 34). Allerdings wurde der Erfolg dieser ersten Alphabetisierungswelle durch einige strukturelle Einschränkungen geschmälert, wie etwa ineffektive Lehrmethoden, mangelnde Einsicht der Landbevölkerung in die Notwendigkeit, ihre Kinder zur Schule zu schicken, etc..

Darüber hinaus waren die Rezeptionsformen schriftlicher Texte in der frühen Neuzeit so gestaltet, dass man durchaus an ihnen teilhaben konnte, ohne selbst das Lesen zu beherrschen. Einerseits wurde geschriebene Sprache häufig mit anderen Medien verbunden (Bilderzeitungen, illustrierte Flugblätter etc.), andererseits war es üblich, schriftliche Texte durch Vorlesen einem größeren Personenkreis zugänglich zu machen, sodass „der Anreiz zu einer Ausweitung des massenhaften und organisierten Schreib- und Lesenlernens ausblieb“ (Knoop 1994: 867).

Für die Alphabetisierungskampagnen im 18. Jahrhundert<sup>19</sup> waren vor allem die Veränderungen in den Verfassungsstrukturen deutscher Staaten prägend. Die Modernisierungsbemühungen der absolutistischen Herrscher erforderten differenzierte Fähigkeiten. Eine herausragende Rolle in der Förderung der Schulbildung spielte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Pietismus, dessen bekanntester Vertreter August Hermann Francke besonderen Wert auf die Auswahl und Ausbildung der Lehrer legte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die von den Pietisten geschaffenen Strukturen von den Aufklärern genutzt. Neben Pietismus und Aufklärung erwiesen sich im 18. Jahrhundert auch staatliche Bemühungen zur Überwindung der Probleme in der Schulorganisation (Schulpflicht, Erhöhung der Lehrerkompetenz) als förderlich für die Alphabetisierung.

Doch nicht nur solche Alphabetisierungskampagnen waren ausschlaggebend für den Anstieg der Alphabetisierung im 18. Jahrhundert, sondern das Verhältnis zu Lesen und Schreiben änderte sich grundlegend (Knoop 1994: 867). Nicht nur der Buchdruck stieg im 18. Jahrhundert rasch an, sondern auch das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen entwickelte sich stark. Darüber hinaus erhielt die Schriftlichkeit durch die Bürokratisierung der staatlichen Verwaltung einen neuen Stellenwert. Schließlich kommt es zu einer

---

<sup>19</sup> Dass das 17. Jahrhundert keine Alphabetisierungskampagnen aufweisen kann, hängt mit den zahlreichen Kriegen in diesem Jahrhundert zusammen. Gerade deshalb hält Gawthorp den Erhalt des Schulnetzwerkes für besonders bemerkenswert.

Individualisierung des Lesens, d. h., es wird einerseits zunehmend stumm gelesen, andererseits konzentriert sich das Lesen nicht mehr auf eine Textart (meist die Bibel), sondern breitet sich auf mehrere Textarten aus, d. h. das Lesen wandelt sich vom ‚intensiven‘ zum ‚extensiven‘ Lesen (Engelsing 1973). Zu der Zeitungslektüre kam auf diese Weise im Zuge der so genannten ‚Leserevolution‘ um 1770 (vgl. von Polenz 1994: 34ff.) auch ein Anstieg in der Lektüre von billigen Abenteuerromanen hinzu: Lesen dient nun nicht mehr der Repetition religiöser Texte, sondern auch der Unterhaltung.

In Bezug auf das 19. Jahrhundert wird von einer „Massenalphabetisierung“ gesprochen (Knoop 1994: 869, Elspaß 2005: 77). Auslöser dafür könnten die sich auf die Schulpolitik auswirkenden staatlichen Neugründungen in der Folge des Wiener Kongresses von 1815 sowie in der Reichsgründung von 1871 gewesen sein. Bedeutsam ist auch das verbesserte und erweiterte Angebot der Medien: „Revolutionäre Neuerungen in Herstellung, Vertrieb und Preisgestaltung machten die Lektüre erschwinglich“ (Knoop 1994: 869).

Die Schreibung der Alphabetisierungsgeschichte arbeitet häufig mit Zahlen (vgl. bspw. Schenda zur Literarisierung in Westeuropa: „Nimmt man für das Jahr 1830 einen Alphabetisierungsgrad von 30% der über sechs Jahre alten Bevölkerung an, so nimmt dieser Prozentsatz mit jeder Dekade um etwa 10 Prozentpunkte zu, bis zu einer nahezu vollständigen Alphabetisierung am Fin-de-siècle“, 1982: 69). Wie gelangt man aber zu solchen Angaben? Das Problem besteht darin, dass eine Lesebefähigung kein sichtbares Zeichen hinterlässt (Knoop 1994: 860). Das prominenteste Kriterium der Alphabetisierungsforschung, die Unterschriftsfähigkeit, lässt noch keine substantiellen Schlüsse zur tatsächlichen Lese-, und erst recht nicht Schreibfähigkeit der unterschreibenden Personen zu (vgl. Gessinger 1988: 1488 zur Hierarchie ‚Lesen, Unterschreiben, Schreiben‘).<sup>20</sup> Knoop plädiert deshalb für die Einbeziehung mehrerer „Beobachtungsfelder“, wie etwa Äußerungen über lesende und schreibende Zeitgenossen, Konservierungs- und Wiedergabemöglichkeiten von geschriebener Sprache und Schulbildung (1994: 860). Hinzu kommt, dass die Gegenüberstellung ‚alphabetisierter Mensch vs. Analphabet‘ einen Blick von oben aus heutiger Perspektive repräsentiert: „Die durchgängige

---

<sup>20</sup> Selbst heute sind aufgrund unzureichender Kriterien statistische Angaben über Analphabetentum in Deutschland nicht sehr zuverlässig, vgl. Eisenberg (1983: 14).

Charakterisierung des Analphabeten als Mängelwesen ist einer schriftzentrierten Perspektive geschuldet, die von vornherein von der notwendigen Entwicklung hin zur Schriftkultur wie von deren Überlegenheit überzeugt ist“ (Gessinger 1988: 1481).

Als Gegenbewegung zu einer Alphabetisierungsforschung „von oben“ hat sich eine Alphabetisierungsforschung „von unten“ etabliert, die sich vor allem für die Entwicklung von Lese- und Schreibtätigkeiten unterer Schichten interessiert. Neben einigen Arbeiten zur Arbeitersprache (Eisenberg 1983, Klenk 1997, Mihm 1998) steht vor allem die ländliche Schriftlichkeit im Mittelpunkt des Interesses: Es ist die Rede vom „lesenden Landmann“ (Wittmann 1973) oder vom „bäuerlichen Schreiben“ (Maas 1995a,b, Peters 2000). Beispielhaft für den Perspektivwechsel von oben nach unten ist etwa Wittmanns Frage, ob die viel zitierte Volksaufklärung im 18. Jahrhundert, die die ländliche Bevölkerung entscheidend gefördert und gebildet habe, überhaupt beim Bauern angekommen ist: „Ob der Bauer auch gelesen hat, was für ihn geschrieben wurde, ob er überhaupt in den Genuß der so intensiv angebotenen Bildung kam und kommen wollte – eine so triviale Frage wird nirgends gestellt“ (Wittmann 1973: 143). Auch Wittmann weist auf die eingeschränkte Verlässlichkeit von Alphabetisierungszahlen hin, da „das Kausalverhältnis zwischen Alphabetismus und tatsächlicher Fähigkeit zur Lektürerezeption [...] höchst locker“ sei (1973: 146). Hinzu kommt, dass in der Schule im 18. Jahrhundert nicht wirklich Lesefertigkeit vermittelt wurde, da es gar nicht im Interesse der Obrigkeit war, die Lesefertigkeit über das Entziffern des Katechismus hinausgehen zu lassen. Auch den Beitrag der Aufklärung zur Lesefertigkeit betrachtet Wittmann als äußerst eingeschränkt: „der Bauer muß lesen lernen, aber nur soweit, um einen kleinen Kanon ihm vorgeschriebener aufklärender Schriften rezipieren zu können; von jeder Art Lektüre, zu der er freiwillig, aus eigenem Antrieb greifen möchte, um seinem engen Pflichtenkreis durch Zerstreung oder durch Fortbildung zu entfliehen, muß er abgehalten werden“ (Wittmann 1973: 159). Auch hielt sich das Lesebedürfnis der Bauern gegenüber der städtischen Bevölkerung in Grenzen und beschränkte sich auf die „herkömmliche Trias des Lektürekansons“: „Erbauung durch Bibel, Postille, Katechismus, praktische Lebenshilfe durch Kalender und Unterhaltung grobschlächtiger Art, etwa durch Volksbücher, Moritaten und Einblattdrucke“ (Wittmann 1973: 173). Die ländliche Bevölkerung

hatte den Prozess des Übergangs von intensiver zu extensiver Lektüre nicht mit vollzogen, sodass von einer Leserevolution auf dem Lande keine Rede sein kann (Wittmann 1973: 170). Allerdings geht auch Wittmann davon aus, dass das Interesse des Bauern am geschriebenen Wort gegen Ende des 18. Jahrhunderts einerseits durch die Industrialisierung, andererseits durch die Französische Revolution geweckt wurde, sodass die ländliche Bevölkerung von ihrem engen traditionellen Lektürekanon abwich (Wittmann 1973: 176ff.).

Motive der Annäherung an die Schriftsprache spielen auch in solchen Arbeiten eine Rolle, die sich mit bäuerlichem Schreiben beschäftigen. Als Schreibantriebe für Bauern im 17. Jahrhundert bezeichnet Jan Peters „Selbstvergewisserung und Welterklärung“: „Die Schreiber lebten in aufgeregten Zeiten politischer Schriftkultur und griffen deshalb auch auf Chroniken, zeitgenössische Pamphlete und Flugschriften zurück. So entstanden Schreibebücher mit Selbstzeugnischarakter“ (2000: 94). Allerdings stammen die von Peters vorgestellten vier bäuerlichen Schreibzeugnisse alle aus der Feder von Schreibern mit politisch und ökonomisch herausgehobenen Stellungen.

Schreibanlässe bot darüber hinaus die zunehmende Etablierung einer neuen, verschriftlichten Behördensprache, die bis in die kleine Lebenswelt von Hof, Acker und Familie eindrang: „Diese vertrackte Fremdsprache mußte verstanden und beherrscht werden, wollte man im Staat der Obrigkeit bestehen“ (Peters 2000: 97). Auch Utz Maas, der mit dem „Mythos vom schriftfernen Land“ (1995b: 249) abrechnet,<sup>21</sup> macht darauf aufmerksam, dass ökonomische Zwänge bereits im 17. Jahrhundert zu einer Ausbreitung der Schriftkultur auch unter Bauern beitrugen: „Schriftlichkeit ist bei der Monetarisierung bzw. der Etablierung einer Produktion für den großräumigen Markt und der Organisation der Warenzirkulation unverzichtbar“ (1995a: 65). Schrift bietet auf diese Weise einen Zugang zur Bearbeitung der Realität: „Schrift ist eine kulturelle Ressource für die Partizipation an der gesellschaftlichen Geschäftsführung“ (1995b: 255). Maas weist darauf hin, dass im Zuge dieser Entwicklung zunehmend auch untere Schichten die Schrift zur Bewältigung ihres Arbeitsalltages benötigten:

---

<sup>21</sup> Von Polenz spricht von einer „romantische[n] Unterschätzung des bäuerlichen Lebens“ (1994: 25).

Die abhängigen Schichten waren zu Diensten verpflichtet, die zunehmend auf Geldbasis abgeglichen werden konnten, was eine Bilanzierung auf beiden Seiten der Geschäftspartner erforderte. Gerade die kleineren Bauern waren z. T. auf Nebengewerbe angewiesen, die ihnen erst recht eine gewissenhafte Buchführung abverlangten (Maas 1995b: 257).

Zu weiteren „Domänen der Schriftlichkeit“, die zu einer Ausbreitung der Schrift auf dem Lande in der frühen Neuzeit führten, rechnet Maas die gesellschaftlich/öffentliche Geschäftsführung sowie den ökonomischen und juristischen Verwaltungssektor. Aber auch der Briefverkehr löste sich zunehmend aus professionellen Bindungen. Als Grund dafür benennt Maas die „zumeist unterschätzte Mobilität großer Teile der ländlichen Bevölkerung“ (1995b: 261).

Durch solche qualitativen Studien, die im Gegensatz zu bloßen Alphabetisierungszahlen die Notwendigkeit der Hinwendung zur Schrift aus gesellschaftlich bedingten Lese- und Schreibanlässen heraus begründen, können die mit den Alphabetisierungsquoten verbundenen methodischen Schwierigkeiten kompensiert werden. Auch wenn unklar ist, welche Rückschlüsse zum tatsächlichen Lese- und Schreibverhalten aus Alphabetisierungsindizes wie der Signierfähigkeit gezogen werden können, spricht die Erfassung von historisch-gesellschaftlichen Hintergründen, die die rezeptive und/oder produktive Verwendung von Schrift notwendig machen oder zumindest begünstigen, dafür, dass tatsächlich eine über den Anstieg der Signierfähigkeit hinausgehende Verschriftlichung des Lebens stattgefunden hat. Dabei geht aus den soziopragmatisch orientierten Arbeiten klar hervor, dass es die Periode des Neuhochdeutschen ist, in der diese Entwicklung am deutlichsten ausgeprägt ist. Zwar gibt es durchaus Vorläufer (von Polenz spricht in Bezug auf das 15. Jh. von einer „neuen Schriftlichkeit“, die u. a. durch den Wechsel von Latein zu Deutsch in vielen Alltagstextsorten und durch eine Expansion der Literatur hin zu mehr Unterhaltung und Prosa geprägt ist (2000: 114)), ein tief greifender Wandel im Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit setzt aber erst später ein:

Das Verhältnis zwischen Mündlichkeit [...] und Schriftlichkeit [...] hat sich um 1800, mit Anfängen im späten 18. Jahrhundert seit der ‚Leserevolution‘ [...] grundlegend verändert [...]: Vorher hatte Schreiben eine nur sekundäre Funktion zur Bewahrung und zum Wiedervortrag situationsabhängiger, körperlich-sinnlich und gesellig vollzogener Sprechhandlungen. Die neue Schriftlichkeit war autonom, lautlos, entkörperlicht und entsinnlicht und wurde



von sozial isolierten Individuen produziert und rezipiert. Mit ihr wurde das alte Recht auf soziale Gültigkeit der gesprochenen Sprache mehr und mehr entzogen (von Polenz 1994: 37).

### **3.3 Ansätze zur Verschriftlichung**

#### *3.3.1 Vorgehensweise*

In diesem Kapitel wird es darum gehen, die in Kapitel 3.1 vorgenommene vorläufige Gegenstandsbestimmung von ‚Verschriftlichung‘ zu präzisieren. Dazu werden verschiedene Ansätze herangezogen, die jeweils verschiedene Perspektiven auf die Verschriftlichung repräsentieren. Auf diese Weise soll ein möglichst komplexes Bild von Verschriftlichung entstehen. Es handelt sich um folgende Perspektiven:

- Verschriftlichung aus sprachtheoretischer Perspektive
- Verschriftlichung aus pragmatisch-funktionaler Perspektive
- Verschriftlichung aus kognitiver Perspektive
- Verschriftlichung aus anthropologischer Perspektive
- Verschriftlichung aus sprachsoziologischer Perspektive
- Verschriftlichung aus sprachwandeltheoretischer Perspektive

Diese Perspektiven sollen nun anhand folgender Leitfragen vorgestellt werden:

1. Um was für eine Perspektive handelt es sich?
2. Was sagt der Ansatz zur Verschriftlichung?
3. Was sagt der Ansatz zu Literoralisierung?

#### *3.3.2 Verschriftlichung aus sprachtheoretischer Perspektive*

Bei der vorläufigen Begriffsklärung von ‚Verschriftlichung‘ in Kapitel 3.1 wurde stillschweigend vorausgesetzt, dass Verschriftlichung ein historisches Phänomen ist, d. h., dass es sich um eine historische Entwicklungsstufe im Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit handelt. Wulf Oesterreicher dagegen setzt Verschriftung und Verschriftlichung in Beziehung zur Theorie des Sprechens von Eugenio Coseriu und somit zu den drei Ebenen des Sprechens (vgl. Kapitel 2.1).

Die sich daraus ergebenden drei Ebenen der Betrachtung von Sprachlichem fasst Oesterreicher folgendermaßen zusammen:

- a) Auf der *universalen* Ebene, die die *Aktivität des Sprechens* betrifft, geht es um die in allen Sprachen notwendig vorhandenen, historisch nicht-spezifizierten sprachlichen Leistungen, die von Sprechern/Hörern/-Schreibern/Lesern erbraucht werden; [...]
- b) Die *historische* Ebene umfasst einmal die *Sprachen* als Gefüge historischer Techniken [...] sodann aber auch die *Diskurstraditionen* [...], die von den Einzelsprachen unabhängig sind und gerade auch in sprachlicher Hinsicht eigene Anforderungen an Diskurse stellen.
- c) Die *individuelle* Ebene betrifft schließlich den konkreten, einmaligen *Diskurs*, also die Manifestation von Sprachlichem *in actu*, im Äußerungsakt (Oesterreicher 1993: 268f.).

Oesterreicher stellt nun die Frage, in welcher Beziehung Verschriftung und Verschriftlichung zu den Ebenen des Sprechens stehen:

In welchen Hinsichten können wir sinnvollerweise von *Verschriftung* und/oder *Verschriftlichung* sprechen? Welche Fakten des Diskurses, der Einzelsprache, der Diskurstraditionen und des Sprechens im allgemeinen sind davon betroffen? Wie wirken *Verschriftung* und *Verschriftlichung* zusammen? (Oesterreicher 1993: 272)

Die Grundidee ist also: Wenn verschiedene Ebenen des Sprechens angenommen werden, müssen auch verschiedene Ebenen der Verschriftlichung angenommen werden. Die folgende Übersicht fasst Oesterreichers Ausführungen zu Verschriftung und Verschriftlichung auf den drei Ebenen zusammen:

	<b>Verschriftung</b>	<b>Verschriftlichung</b>
Diskursebene	Transferieren ins andere Medium (Bsp.: Diktat)	An Schriftlichkeitsanforderungen orientierte Transformation ins andere Medium (Bsp.: Protokolle)
Historisch-einzelsprachliche Ebene 1: Einzelsprachen	Benutzung eines Schriftsystems durch eine Sprachgemeinschaft	Entwicklung von spezifischen Ausdrucksmitteln (u. a. syntaktisch-integrativer Ausdrucksverfahren) für die distanzsprachliche Kommunikation
Historisch-einzelsprachliche Ebene 2: Diskurstraditionen	Verschriftung erfolgt nicht bezogen auf komplette Einzelsprachen, sondern schubweise als Verschriftung von einzelnen Diskursen	Verschiebung der kommunikativen Parameterwerte in Bezug auf Produktion und Rezeption von Gattungen, Textsorten, Stilen etc. in Richtung Distanzsprachlichkeit
Universelle Ebene	Universelle Anforderungen an die Transkodierung von einem Medium ins andere	Von Rezipienten und Produzenten zu erbringende Leistungen distanzsprachlicher Diskursgestaltung

Übersicht 3: Verschriftung und Verschriftlichung auf den drei Coseriu'schen Ebenen des Sprechens

Die Verschriftung und Verschriftlichung auf Diskursebene ist für die folgenden Überlegungen nicht weiter von Belang (vgl. Koch/-Oesterreicher 1994: 58 sowie Kapitel 2.1).

Auf der historisch-einzelsprachlichen Ebene unterscheidet Oesterreicher Einzelsprachen und Diskurstraditionen, da er davon ausgeht, „daß der angedeutete Prozeß der Verschriftlichung nicht einfache bestimmte Idiome als ganze erfasst, sondern immer nur schubweise innerhalb einzelner Diskurstraditionen der Distanz erfolgt“ (1993: 277). Einen einschlägigen Erklärungshintergrund für das Anliegen der vorliegenden Arbeit bieten vor allem Oesterreichers Ausführungen zur Verschriftlichung auf der Ebene der Einzelsprachen:

Um den Erfordernissen der Schriftsprachlichkeit/Distanzsprachlichkeit genügen zu können, muß langfristig eine Sprachform mit weitem Kommunikationsradius und mit hohem Prestige geformt werden; dabei handelt es sich dann um eine diatopisch eher neutrale und diastratisch/diaphasisch als ‚hoch‘ markierte

Varietät der entsprechenden Sprache; in allen Schriftsprachen geht es [...] um lexikalische Differenzierung und Bereicherung, um die *Entwicklung syntaktisch-integrativer, komplexer Ausdrucksverfahren* sowie um die Mittel einer textpragmatisch klaren Strukturierung von Äußerungen (1993: 276f., meine Hervorhebung, M. H.).

Die hier in den Kontext verschiedener Konsequenzen der Verschriftlichung auf historisch-einzelsprachlicher Ebene eingeordnete Entwicklung syntaktisch-integrativer Ausdrucksverfahren stellt insofern einen Erklärungshintergrund für die vorliegende Arbeit dar, als ich davon ausgehe, dass der Ausbau historisch-einzelsprachlicher distanzsprachlicher Merkmale die Voraussetzung für den Abbau historisch-einzelsprachlicher nächsprachlicher Merkmale ist, da diese Merkmale nicht einfach verschwinden können, sondern durch andere ersetzt werden müssen.

Dass Oesterreicher darauf hinweist, dass die beschriebene Sprachform gebildet werden muss, um den Erfordernissen der Distanzsprachlichkeit genügen zu können, lässt erkennen, dass die historisch-einzelsprachliche Ebene nicht völlig losgelöst von den anderen Ebenen betrachtet werden kann. Die drei Ebenen sind interdependent: Das Universelle manifestiert sich „auf der historischen Ebene von Einzelsprachen (genauer: Varietäten). [...] Des Weiteren materialisieren sich das Universelle und das Historische auf der individuellen Ebene von Diskursen [...]“ (Ágel/Hennig 2006b: 6).

Wenn das Einzelsprachliche die Materialisierung des Universellen ist, setzt das Einzelsprachliche das Universelle voraus. Verschriftlichung auf einzelsprachlicher Ebene sind die Realisierungen der „vom Produzenten und Rezipienten zu erbringenden Leistungen der Verschriftlichung *qua* distanzsprachlicher Diskursgestaltung“ (Oesterreicher 1993: 279). Dabei handelt es sich um

im konzeptionellen Kontinuum unterschiedliche Äußerungsqualitäten, Referenzialisierungs- und Prädikationstypen, um unterschiedliche Ko- und Kontextnutzung, um Unterschiede in der raumzeitlichen Orientierung und bei der Strukturierung von Äußerungselementen sowie um den variablen Ausdruck der mit Äußerungen verbundenen pragmatischen Sinnzuschreibungen (Finalisierungen) (Oesterreicher 1993: 279f.).

Als Ergebnis der Engführung der Konzepte ‚Verschriftung und Verschriftlichung‘ und ‚Ebenen des Sprechens‘ kann festgehalten

werden, dass die drei Ebenen einerseits unterschiedliche Ausprägungen von Verschriftung und Verschriftlichung evozieren und dabei andererseits interdependent sind. Oesterreicher schlussfolgert deshalb in Bezug auf den Begriff ‚Schriftkultur‘: „Strenggenommen gilt damit, daß der Begriff der Schriftkultur gerade als eine Bündelung der in den Abschnitten [...] besprochenen spezifischen Bedeutungen von *Verschriftlichung* verstanden werden muß“ (1993: 281).

Als einschlägiger Erklärungshintergrund für den Abbau nächstsprachlicher Merkmale im Neuhochdeutschen hat sich die historisch-einzelsprachliche Ebene erwiesen. Da die Entwicklung entsprechender Ausdrucksverfahren zur Herausbildung einer für die Anforderungen der Distanzsprachlichkeit geeigneten Sprachform aber quasi nur eine Antwort auf eben diese Anforderungen ist, bildet auch eine nähere Charakterisierung dieser Anforderungen eine Voraussetzung für das Verständnis der hier interessierenden Phänomene. Einen Anhaltspunkt zur Erfassung von Anforderungen an den Bedingungen des Distanzsprechens gerecht werdende Einzelsprachen bietet m. E. die im folgenden Teilkapitel vorzustellende sprachhandlungstheoretisch motivierte pragmatisch-funktionale Erfassung von Konsequenzen der Verschriftlichung durch Konrad Ehlich.

### *3.3.3 Verschriftlichung aus pragmatisch-funktionaler Perspektive*

Der theoretische Rahmen für Konrad Ehlichs Überlegungen zu strukturalen Konsequenzen der Verschriftlichung von Kommunikation für das sprachliche Handeln ist sein auf Karl Bühlers (1934) Unterscheidung von Symbol- und Zeigfeld aufbauendes Konzept sprachlicher Felder (1991). Mit diesem Konzept erweitert Ehlich Bühlers zeichentheoretisch motivierte Unterscheidung von Symbol- und Zeigfeld durch eine handlungstheoretische Dimension: „Erst wenn man die von Bühler thematisierten Bereiche konsequent und in systematischer Weise auf das sprachliche Handeln bezieht, wird deutlich, daß diesen Feldcharakteristiken ganz unterschiedliche Typen von Prozeduren entsprechen, die deiktische Prozedur einerseits, die bezeichnende Prozedur andererseits“ (Ehlich 1991: 138). ‚Prozeduren‘ definiert Ehlich als die unter den Sprechakten liegenden Einheiten. Als zusätzliche Felder zum Bühler’schen Zeig- und Symbolfeld nimmt Ehlich das auf die expeditiv Prozedur bezogene Lenkfeld an, das die expressive Prozedur

betreffende Malfeld sowie das für die operative Prozedur zuständige Operationsfeld.

Der Anwendung dieses Konzeptes auf Fragen der Verschriftlichung liegt die Leitfrage zugrunde, welche Konsequenzen die Verschriftlichung für das sprachliche Handeln hat. Auch Ehlich unterscheidet dabei zwischen Verschriftung und Verschriftlichung. Den wesentlichen Beitrag der Verschriftung sieht er darin, „daß die sprachliche Handlung selbst durch ihre mediale Transposition in einzelne Momente dissoziiert und insbesondere deren Resultat sowohl gegen seine Produktion wie gegen seine Rezeption isoliert wird“ (1994: 20). Das wiederum „*verändert die verschiedenen Aspekte dieses sprachlichen Handelns selbst*, und zwar in jeweils unterschiedlicher und für seine verschiedenen Dimensionen je spezifischer Weise“ (1994: 21, meine Hervorhebung, M. H.). Ehlich geht nun davon aus, dass die fünf Prozeduren und Felder „von der Verschriftlichung in systematisch jeweils sehr unterschiedlicher Weise betroffen“ werden (ebd.). Die folgende Übersicht fasst die Auswirkungen der Verschriftlichung auf die fünf Felder zusammen:

	<b>Veränderung der Handlungsbedingungen</b>	<b>Konsequenzen</b>
<b>Lenkfeld</b>	Voraussetzung der Unmittelbarkeit der gegenseitigen Einflussnahme wird in der Verschriftlichung aufgehoben	a) Kompensatorische Verfahren b) Lenkfeldausdrücke in schriftlicher Kommunikation stellen künstlich die Unmittelbarkeit der Sprechsituation her
<b>Zeigfeld</b>	Gemeinsam zugängliches Wahrnehmungsfeld aufgehoben	Schriftlicher Text als neues Verweisobjekt, neue Verweisverfahren (paradeiktische Ausdrücke)
<b>Operationsfeld</b>	Komplexitätserweiterung sprachlichen Handelns durch schriftliche Kommunikation	Umstrukturierung und Erweiterung derjenigen Prozeduren, die der Prozessierung sprachlichen Handelns dienen (Entfaltung der Hypotaxenbildung, System an Subjunkturen)
<b>Symbolfeld</b>	Speicherungsmöglichkeiten werden erweitert	Vervielfältigung der Menge an Symbolfeldausdrücken, Ausbau des Wortschatzes

<b>Malfeld</b>	Möglichkeit der multimodalen Diskursgestaltung entfällt	Ausdrucksformen für malende Prozeduren schwer in Schriftform überführbar
----------------	---	--

Übersicht 4: Auswirkungen der Verschriftlichung auf das sprachliche Handeln

Das Lenkfeld und das Zeigfeld erweisen sich als besonders anfällig für Veränderungen aufgrund der Verschriftlichung, da beide an die unmittelbare Sprechsituation gebunden sind. Da sich für das Lenkfeld die Probleme der interaktiven Prozessierung von sprachlichem Handeln neu stellen, müssen für die verständigungsbezogenen Teile des Lenkfeldes kompensatorische Verfahren gefunden werden (bspw. schriftspezifische Grußformeln).

In Bezug auf das Zeigfeld ergibt sich das Problem der Lokalisierung der Origo: „Welchem Teil der zerdehnten Sprechsituation ist die Origo zuzuordnen, dem des Sprechers/Schreibers, dem des Hörers/Lesers oder dem aus beiden ablösbaren Text selbst?“ (1994: 22f.) Einerseits wird der schriftliche Text zum neuen potentiellen Verweisobjekt, andererseits werden die deiktischen Prozeduren mit einer neuen Funktionalität versehen.

Für operatives Feld und Symbolfeld ist eine Komplexitätserweiterung sowie eine Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten zu verzeichnen. So verlangt die Komplexitätserweiterung des sprachlichen Handelns „eine Umstrukturierung und Erweiterung derjenigen sprachlichen Prozeduren, die unmittelbar der Prozessierung des sprachlichen Handelns dienen, der operativen Prozeduren“ (1994: 23). Als Beispiel dafür nennt Ehlich die Entfaltung des Ausdrucksmittels Hypotaxe zum Periodenbau: „Die Verarbeitungskomplexität, die dem Rezipienten zugemutet werden kann, erreicht auf Grund der Verarbeitungsrekursion beim schriftlichen Text eine qualitativ neue Stufe“ (ebd.).

Die Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten im Symbolfeld basieren auf der Überwindung der Grenzen der mnemotechnischen Möglichkeiten mündlicher Kommunikation: „Die schriftliche Kommunikation löst nicht nur den Bezug zur Sprechsituation auf. Sie verobjektiviert Sprache auch gegenüber den Speicherungsmöglichkeiten der an ihr Beteiligten“ (1994: 24). Das Ergebnis ist eine erhebliche Zunahme des Wortschatzes, was wiederum dazu führt, „daß das Lexikon der Sprache für den Großteil ihrer Sprecher zu einer bloß virtuellen Struktur wird. Kein

einzelner Sprecher verfügt konkret über das gesamte Symbolfeld der Sprache, dessen er sich bedient“ (ebd.).

Während im Zeig- und Lenkfeld die Situationsentbindung zur Entwicklung kompensatorischer Ausdrücke führt und im operativen Feld und Symbolfeld eine Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten zu verzeichnen ist, erweist sich das Malfeld als „nahezu ohne Transformationsmöglichkeiten in das Medium der Schrift“ (ebd.). Ehlich erklärt das dadurch, dass Ausdrucksformen für malende Prozeduren in europäischen Sprachen vor allem paralinguistische Faktoren sind, die sich „als schwer in die Schriftform von Texten überführbar“ erweisen (ebd.).

Indem Ehlich in Bezug auf die einzelnen Felder beschreibt, inwiefern sich die Anforderungen an sprachliches Handeln durch die Verschriftlichung verändern und was das für die Teilbereiche des sprachlichen Handelns bedeutet, präzisiert er die bei Oesterreicher angedeuteten universalen Konsequenzen der Verschriftlichung. Die Veränderungen der Anforderungen haben aber auch einzelsprachliche Konsequenzen – es werden einzelsprachlich Ausdrucksmittel entwickelt, die diesen Anforderungen gerecht werden. Damit bietet Ehlichs Modell einen handlungstheoretischen Erklärungshintergrund für die Veränderungen auf historisch-einzelsprachlicher Ebene.

Dabei sind alle Felder mehr oder weniger stark von diesen Veränderungen betroffen, im Rahmen aller Felder werden Ausdrucksmittel zur Bewältigung der neuen Aufgaben entwickelt. Bei der Beschreibung des Ausbaus der einzelnen Felder ist mit bestimmten Affinitäten zwischen den Feldern und linguistischen Teilgebieten zu rechnen: Der Ausbau der Ausdrucksmittel im Symbolfeld bspw. ist für die Lexikologie relevant, der Aufbau neuer Verweisverfahren des Zeigfelds für die Textlinguistik etc. Für grammatisch motivierte Untersuchungen zur Verschriftlichung dürfte insbesondere der Ausbau der Strukturen im operativen Feld einschlägig sein. Ich gehe davon aus, dass die von Ehlich beschriebene Umstrukturierung und Erweiterung von operativen Prozeduren die Voraussetzung für die im Mittelpunkt des Interesses dieser Arbeit stehenden grammatischen Veränderungen im Nähebereich sind.



### 3.3.4 Verschriftlichung aus kognitiver Perspektive

Mit der Frage, welche Konsequenzen die Verschriftlichung für das Denken hat, hat sich Eckard Scheerer in seinem Aufsatz zu Implikationen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit für die Modellierung kognitiver Prozesse beschäftigt. Seine zentrale These lautet dabei: „Schrift zeichnet Sprache und Denken nicht nur auf, sondern wirkt auf beide zurück“ (1993: 142); „der Erwerb schriftsprachlicher Fertigkeiten fügt dem kognitiven System nicht nur ein neues ‚Interface‘ zu seiner Umgebung hinzu, sondern greift in Ablauf und Struktur der Prozesse in der ‚Zentraleinheit‘ selbst ein“ (1993: 148).

Scheerer führt dies an den folgenden vier Unterschieden zwischen (primär) gesprochener und geschriebener Sprache aus:

1. Perzipierbarkeit von Phonemen;
2. oraler vs. literaler Wortbegriff;
3. syntaktische Unterschiede zwischen primärer Oralität und Literalität;
4. Funktionen formelhafter Sprache.

Ad 1.: Hier geht es um die Perzipierbarkeit von Sprachlauten durch Sprachrezipienten in primär oralen und in literalen Kulturen. Der primär orale Sprachrezipient hört überhaupt keine einzelnen Sprachlaute, „denn diese sind abstrakte, phänomenal nicht repräsentierte Einheiten, die dem Subjekt erst aufgrund des Erwerbs einer Alphabetschrift zugänglich werden“ (1993: 150). Mündliche Sprache bildet „einen kontinuierlichen Signalstrom, in dem es keine kontextfreien Einheiten gibt; im Gegensatz zu den Buchstaben einer Alphabetschrift, die wie Perlen auf einer Kette aneinandergereiht sind“ (ebd.). Evidenz für diese Annahme bietet etwa das sprachbezogene Segmentierungsdefizit von Analphabeten oder auch die Tatsache, dass leseschwache Kinder unbekannte Wörter eher nach globaler akustischer Ähnlichkeit als nach gemeinsamen Phonemen ordnen. Scheerer schlussfolgert, dass die Voraussetzung für den Umgang mit Sprachlauten „das durch sie verkörperte Prinzip der Phonographie“ ist (1993: 152).<sup>22</sup>

---

<sup>22</sup> Helmut Lüdtkke (1969) vertritt die radikale These, dass die Phonologie ein Musterbeispiel für impliziten Skriptizismus ist. Auch Christian Stetter weist darauf hin, „daß ‚Vokal‘ selbst eine Deutungskategorie ist, die ihren Wert, ihre semantische Eindeutigkeit nicht allein im Rahmen der Opposition zu ‚Konsonant‘ etc. bewahrt, sondern darüber hinaus als Unterscheidungsmerkmal überhaupt nur im Geltungsbereich der eigenen Schrift, des Alphabets also, Sinn macht. Mit der

Ad 2.: Scheerer geht davon aus, dass die Auffassung, dass sowohl Sprache als auch Schrift in dem Sinne willkürlich sind, dass sie „keine Ähnlichkeit zu ihren gegenständlichen Referenten aufweisen“, ein Produkt der Schriftkultur ist, da die Auffassung der Referenz an die Schrift gebunden ist: „Eine rein internalistische Semantik, bei denen Wort (Diskurs) und Referenz einander äußerlich gegenüberstehen, ist [...] erst auf der Ebene entwickelter Literalität vorstellbar [...]“ (1993: 153).<sup>23</sup> Evidenz für diese Überlegung bietet etwa die Tatsache, dass „Vorschulkinder Schwierigkeiten haben, Worte von Dingen zu trennen und daß dies auch noch in ihre Konzeption von Schrift hinübergetragen wird ... das längere Wort muß immer einen größeren Gegenstand bezeichnen als das kürzere“ (1993: 152). Da eine Gegenüberstellung von Wort und Referenz an den literalen Wortbegriff gebunden ist, sollte der orale Wortbegriff auch nicht durch die literale Brille betrachtet werden:

Da der orale Begriff des Wortes nicht mit dem literalen übereinstimmt [...], sollte man die Idee einer Wortsemantik ohnedies nicht an orale Kulturen herantragen; hier kann es nur um eine Semantik des Diskurses gehen. Und diese ist durchgängig vom situativen und pragmatischen Kontext bestimmt (Scheerer 1993: 153).

Ad 3.: Scheerers zentrale These bezüglich syntaktischer Unterschiede zwischen primärer Oralität und Literalität lautet: „Primär-orale Sprache ist nicht-propositionale Sprache“ (1993: 153) Unter ‚Proposition‘ versteht Scheerer dabei das

fundamentale Element der kognitiven „Tiefenstruktur“ mit folgenden Eigenschaften: Es ist Träger eines Wahrheitswertes, es ist konstantes Element verschiedener „propositionaler Einstellungen“, und es weist eine transparente Binnenstruktur auf, die minimal aus (logischem) Subjekt und (logischem) Prädikat bezieht (Scheerer 1993: 153).

Nicht-propositionales Denken liegt dann vor, wenn diese Eigenschaften nicht zutreffen. Kriterien für Nicht-Propositionalität sprachlicher Äußerungen sind:

---

Evolution einer jeden Schrift bildet sich unvermeidlich auch das für sie ‚passende‘ Repertoire an reflexiven Deutungskategorien heraus“ (1994: 362).

<sup>23</sup> Goody/Watt sprechen von einer „Direktheit der Beziehung zwischen Symbol und Referent“, von einem Prozess „direkter semantischer Ratifizierung“ (1986: 66).

(1) Die Äußerung bringt als Ganze einen unanalysierbaren Gedanken zum Ausdruck.

(2) Vom Standpunkt der Propositionalität zulässige semantische, lexikalische und syntaktische Modifikationen ändern nicht die Bedeutung der Äußerung, sondern annullieren den in ihr ausgedrückten Gedanken. Prototypen solcher nicht-propositionaler Äußerungen sind die nicht umsonst so genannten Sprichwörter (Scheerer 1993: 153f.).

Propositionalität bedeutet also syntaktische Segmentierbarkeit, Kompositionalität; Nicht-Propositionalität dagegen Holizität. Scheerer weist hier auf die in der Erforschung oraler Poesie zentrale Formelhaftigkeit als Kennzeichen oraler Epik hin, betrachtet dies aber nicht als einen direkten Beweis für die Nicht-Propositionalität oraler Sprache, weil die Formelhaftigkeit nicht der alltäglichen, sondern der poetischen Sprache entstammt.

Ad 4.: Die zentrale Funktion formelhafter Sprache in oraler Poesie liegt zweifelsohne in der Erleichterung der Gedächtnistätigkeit. Umfangreiches wörtliches Memorieren ist „in präliteralen Gesellschaften nicht üblich und im übrigen auch nicht möglich“ (1993: 155). Der präliterale Sänger oder Geschichtenerzähler verfügt über ein „festes, tradiertes Repertoire von thematischen Einheiten und formelhaften Wendungen und baut aus diesen sein Lied auf, wenn er es vorträgt.“ (1993: 155f.)

Als wesentliche Konsequenz der Verschriftlichung für das Denken arbeitet Scheerer auf diese Weise die Segmentierbarkeit von Sprache, d. h. die Zerlegbarkeit von sprachlichen Gebilden auf verschiedenen Ebenen des sprachlichen Zeichens heraus. Die folgende Übersicht fasst zusammen, was dies in Bezug auf die vier Unterschiede zwischen primärer Oralität und Literalität bedeutet:

<b>Ebene</b>	<b>Orales Denken</b>	<b>Literales Denken</b>
übergeordnetes Prinzip	Holistik	Kompositionalität
phonologische Ebene	nur Silben und Töne segmentierbar	phonographische Segmentierbarkeit
semantische Ebene	Orales Wort: keine Gegenüberstellung von Wort und Referenz Semantik des Diskurses	Literales Wort: Trennung von Wort und Referenz Wortsemantik
syntaktische Ebene	Formelhaftigkeit	Propositionalität
Gedächtnis	Memorieren von thematischen Einheiten und formelhaften Wendungen	Segmentale Memorierbarkeit

Übersicht 5: orales vs. literales Denken bei Scheerer

Holistik vs. Kompositionalität kann dabei als ein übergeordnetes Prinzip angesehen werden: Es geht um die Frage der Segmentierbarkeit von sprachlichen Einheiten in kleinere sprachliche Einheiten auf verschiedenen Ebenen des sprachlichen Zeichens. Der Punkt ‚Gedächtnis‘ liegt gewissermaßen quer dazu.

Ein weiteres übergeordnetes Prinzip ist der Übergang vom Konnektionismus zur Symbolverarbeitung. Scheerer geht davon aus, „daß die interne Symbolfunktion nicht in der Architektur des Geistes oder des Gehirns bereits angelegt ist, sondern sich (ontogenetisch) durch die Verinnerlichung bereits existierender externer Symbolsysteme konstituiert“ (1993: 158). Externe Symbolsysteme sind also die Voraussetzung für eine interne Symbolfunktion. Nur geschriebene Symbole kommen dafür in Frage, da sie über die notwendigen medialen Eigenschaften verfügen: „interne Dekontextualisierung (die äußere Form von Symbolen ist unabhängig vom Kontext anderer Symbole), externe Dekontextualisierung (Produzent und Rezipient sind raumzeitlich getrennt) und perzeptiv/enaktive Segmentierbarkeit (Schrift bietet die Möglichkeit, raumzeitlich diskrete Symbole zu produzieren und zu perzipieren)“ (1993: 158).

Die These, dass Verschriftlichung auch ein kognitiver Prozess ist, dass also der Mensch in einer literalen Kultur literaler denkt als ein Mensch in einer primär oralen Kultur, bietet eine Erklärung für die Auswirkungen

der Verschriftlichung auf den Nähebereich: Es ist wohl kaum damit zu rechnen, dass orales und literales Denken völlig unabhängig nebeneinander existieren können, dass wir also im Nähesprechen rein oral denken und im Distanzsprechen rein literal. Vielmehr überlagert das literale, symbolorientierte Denken das orale, netzwerkorientierte Denken (vgl. Ágel 2003: 12).

Es ergibt sich die Frage, ob sich das kognitive Prinzip ‚orales vs. literales Denken‘ bzw. ‚Holistik vs. Kompositionalität‘ unmittelbar zu den in dieser Arbeit thematisierten nächsprachlichen grammatischen Merkmalen in Beziehung setzen lässt. Werden einzelne nächsprachliche Merkmale deshalb abgebaut, weil sie dem dem literalen Denken entsprechenden Prinzip der Kompositionalität weniger gerecht werden? Diese Frage wird in Kapitel 4 aufgegriffen werden.

### *3.3.5 Verschriftlichung aus anthropologischer Perspektive*

Im folgenden Teilkapitel soll es um über die Auswirkungen auf das Denken hinausgehende Konsequenzen der Verschriftlichung für den Menschen gehen.<sup>24</sup> Die Konsequenzen der Verschriftlichung für den Menschen sind sicherlich unendlich. Die folgende 8-Punkte-Liste kann deshalb keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern repräsentiert lediglich einige zentrale Punkte der einschlägigen Literatur.<sup>25</sup>

1. Überwindung der Homöostase
2. Vergegenständlichung der Vergangenheit
3. Eliminierung der strukturellen Amnesie
4. Ausbau des kollektiven Gedächtnisses
5. Übergang von ritueller zu textueller Kohärenz
6. Stiftung
7. Verbindlichkeit
8. soziale Schichtung

---

<sup>24</sup> Bei diesem Teilkapitel ist sicherlich fraglich, ob es nicht eher zu der in Kapitel 3.2 thematisierten ‚Verschriftlichung des Lebens‘ gehört. Ich habe mich für die Aufnahme in Kapitel 3.3 entschieden, da es in diesem Kapitel um Konsequenzen der Verschriftlichung geht, während in Kapitel 3.2 mit ‚Verschriftlichung des Lebens‘ gesellschaftlich-politische Voraussetzungen für Verschriftlichung erfasst wurden.

<sup>25</sup> Assmann/Assmann sprechen von „vier Schriftpotentialen“ (1988: 41ff.), Goody/Watt von „Konsequenzen der Literalität“ (1986).

Ad 1.: Mit ‚Homöostase‘ ist das Gleichgewicht gemeint, das den Sprachteilhaber in einer primär oralen Kultur zum zentralen Orientierungspunkt für Gesellschaft und Geschichte macht: „That is to say, oral societies live very much in a present which keeps itself in equilibrium or homeostasis by sloughing off memories which no longer have present relevance“ (Ong 1982: 46). Dieses ausbalancierte Gleichgewicht wird durch die Schrift zerstört: „Mit der Sedimentierung von Vergangenheit entstehen zugleich eine merkliche Diskrepanz zwischen Gegenwart und Vergangenheit und eine Kopräsenz des Vergangenen im Gegenwärtigen“ (Assmann/Assmann 1988: 41).

Die Überwindung der Homöostase stellt den Einzelnen vor die Verantwortung der gesellschaftlich-kulturellen Selbstbestimmung:

Im Gegensatz zur homöostatischen Weitergabe der kulturellen Tradition in einer nicht-literalen Gesellschaft ist die Aneignung des kulturellen Erbes in einer literalen Gesellschaft in sehr viel höherem Maße Sache des Individuums: da die literale Gesellschaft ihren Mitgliedern nicht mehr eine einzige, fertig vorgegebene Einstellung zum Leben aufzwingt, ist ihre kulturelle Tradition weniger homogen als die in einer nicht-literalen Gesellschaft und lässt dem Individuum, besonders dem Intellektuellen, dem literalen Spezialisten selbst, einen größeren Spiel- oder Freiraum. Und insofern ein Individuum an der schriftlich überlieferten – im Gegensatz zur mündlich überlieferten – Kultur teilnimmt, ist die Einheit, die es als Person erreicht, weitgehend das Resultat seiner individuellen Auswahl von Elementen aus einem hoch differenzierten kulturellen Repertoire (Goody/Watt 1986: 115).

Ad 2.: „Vergangenheit entsteht nicht von selbst, sondern ist das Ergebnis einer kulturellen Konstruktion und Repräsentation; sie wird [...] von den Bezugsrahmen einer Gegenwart geformt“ (Assmann 1992: 88). Dass die Vergangenheit durch die Schrift zu einer immer greifbaren Datenmenge wird, macht sie zu einem manipulierbaren Gegenstand:

Über die in Zeugnissen und Denkmälern vergegenständlichte Vergangenheit lässt sich in neuartiger Weise verfügen, und dazu gehört neben dem konservierenden Interesse auch das Verlangen nach dem Schlussstrich und das Kommando, zu vergessen, mit anderen Worten: die Zensur (Assmann/Assmann 1988: 42)

Ad 3.: Die Vergegenständlichung der Vergangenheit führt zu einer Umstrukturierung von Vergessen: Die Vergangenheit kann nicht einfach auf einige für die jeweilige Kultur zentrale, von Generation zu

Generation weiterzugebende Fixpunkte reduziert werden, sondern sie bleibt immer gegenwärtig. Goody/Watt sprechen von einer „riesige[n] Menge und ungeheure[n] historische[n] Tiefe des Geschriebenen“ (1986: 106). Da unbewusstes Auslassen nicht mehr möglich ist, kann das kulturelle Repertoire nur wachsen – leicht ablesbar am stetig wachsenden Umfang einzelsprachlicher Wörterbücher. Auch dies wiederum ist nicht nur ein allgemein-gesellschaftliches Phänomen, sondern hat erhebliche Konsequenzen für den Einzelnen:

Diese unbegrenzte Wucherung charakterisiert die schriftliche Tradition im allgemeinen: der bloße Umfang des literarischen Repertoires bedeutet, daß der Teil dieses Repertoires, den ein Individuum kennen kann, im Vergleich zu dem Anteil, den ein Individuum sich von einer mündlich überlieferten Kultur aneignen kann, unendlich klein sein muß. Die bloße Tatsache, daß die literale Gesellschaft über kein System der Eliminierung, über keine ‚strukturelle Amnesie‘ verfügt, macht es unmöglich, daß die Individuen so umfassend an der kulturellen Tradition partizipieren, wie es in einer nicht-literalen Gesellschaft möglich ist (Goody/Watt 1986: 106f.).

Die Eliminierung der strukturellen Amnesie führt aber nicht zu einer Eliminierung von Vergessen im Allgemeinen. Ong weist darauf hin, dass Plato befürchtete, das Schreiben könne vergesslich machen: „Those who use writing will become forgetful, relying on an external resource for what they lack in internal resources“ (Ong 1982: 78). Wir haben es also mit der Eliminierung der strukturellen, gesellschaftlichen Amnesie auf der einen Seite und mit dem Ausbau einer lokalen, individuellen Amnesie auf der anderen Seite zu tun, die wiederum als eine Form des Umgangs des Individuums mit der für das Individuum nicht überschaubaren Menge kollektiven Wissens angesehen werden kann.

Ad 4.: Eine Umstrukturierung kann auch für das angenommen werden, was Jan Assmann mit dem Begriffspaar ‚kommunikatives vs. kollektives Gedächtnis‘ beschreibt (1992, auch Assmann/Assmann 1988). Während das ‚kommunikative Gedächtnis‘, oder auch ‚Alltagsgedächtnis‘ „auf alltäglicher und informeller Kommunikation“ basiert, beruht das ‚kollektive Gedächtnis‘ „auf den Formen der objektivierten Kultur und zeremonieller, alltagsferner Kommunikation“ (Assmann/Assmann 1988: 29).<sup>26</sup> Dabei handelt es sich zwar nicht um einen Unterschied zwischen

---

<sup>26</sup> Zu einer Unterscheidung von kommunikativem und kollektivem Gedächtnis anhand der Parameter Inhalt, Formen, Medien, Zeitstruktur und Träger vgl. Assmann

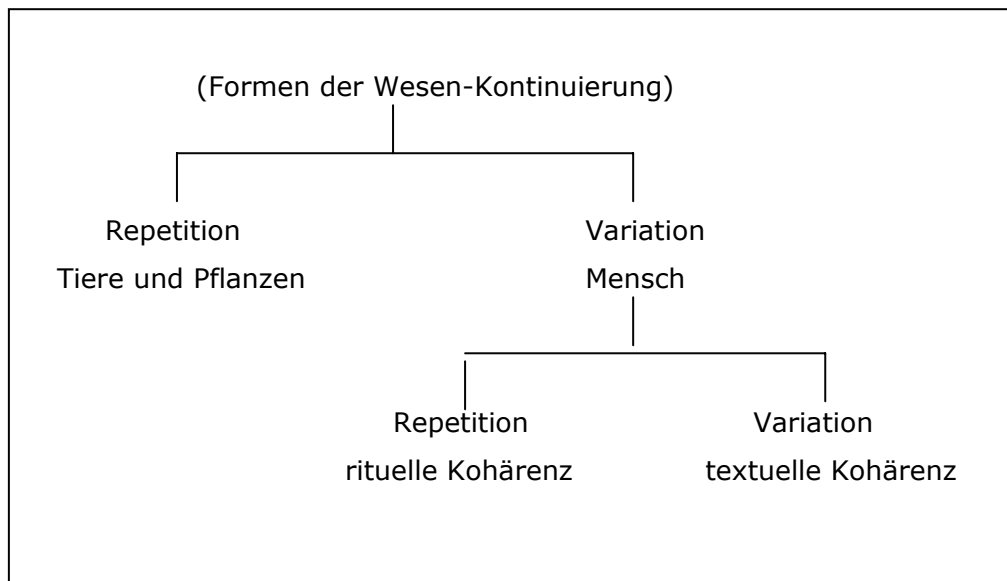
Mündlichkeit und Schriftlichkeit, da auch in schriftlosen Kulturen „Alltags- und zeremonielle Kommunikation sowie die entsprechenden Wissensformen des kommunikativen und des kulturellen Gedächtnisses zwei klar getrennte Felder“ bilden (ebd.) und sich das kulturelle Gedächtnis auch anderer Medien bedienen kann als die Schrift. Einige der Unterschiede zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis gewinnen aber „in Schriftkulturen ganz andere Dimensionen“ (Assmann/Assmann 1988: 32), sodass man, wenn auch nicht von einer Verdrängung des kommunikativen durch das kulturelle Gedächtnis, so doch von einem Ausbau des kollektiven Gedächtnisses sprechen kann.

Ad 5.: In schriftlosen Kulturen ist das kulturelle Gedächtnis stark an den Ritus als den Ort des Wissens gebunden. Eine korrekte Durchführung der Riten erhält das Gleichgewicht zwischen Himmel und Erde: „Mit diesen Vorstellungen stoßen wir in der Sprache der Quellen und in der Eigenbegrifflichkeit der Kulturen auf das, was wir hier als *Kohärenz* bezeichnen [...]“ (Assmann 1992: 87). Die zunächst rituell verstandene Kohärenz verlagert sich in Schriftkulturen zur Auslegung von Texten: „Der Ort des Wissens ist nun nicht mehr der Ritus, dem es dient und der es in Form heiliger Rezitationen gewissermaßen zur Aufführung bringt, sondern die Auslegung der fundierenden Texte“ (ebd.). Diese Verlagerung bezeichnet Assmann als den „Übergang von *ritueller* zu *textueller Kohärenz*“ (1992: 87f.). Dieser Übergang geht einher mit einer Verschiebung von Repetition zu Interpretation als „funktionell äquivalente Verfahren in der Herstellung kultureller Kohärenz“ (Assmann 1992: 89). Erst dadurch wird auch Variation zulässig: „Der Hauptunterschied zwischen textueller und ritueller Kohärenz liegt darin, daß rituelle Kohärenz auf Wiederholung basiert, d. h. Variation ausgeschlossen wird, während textuelle Kohärenz Variation zulässt, sogar ermutigt“ (Assmann 1992: 97). Assmann weist darauf hin, dass Aristoteles die Unterscheidung von Repetition und Variation zur Definition des Menschen gegenüber Tier- und Pflanzenwelt verwendet und bringt diese nun in Verbindung zu ritueller und textueller Kohärenz:

---

(1992: 56). Zu einer Unterscheidung bezüglich Zeithorizont, Rekonstruktivität, Geformtheit, Partizipationsstruktur, Explizitheit und intrakulturelle Differenzierung siehe Assmann/Assmann (1988: 29ff.).





Übersicht 6: Übergang von ritueller Kohärenz (Repetition) zu textueller Kohärenz (Variation) (Assmann 1992: 103)

Ad 6.: Das Individuum in einer Schriftkultur nimmt einen zentralperspektivischen Blickpunkt auf die Tradition ein, der es als Einzelperson gegenübersteht, die sich selbst eine Rolle in dieser Tradition zuzuweisen hat. Der Einzelne ist nicht mehr nur Empfänger und Vermittler, „eine Durchgangsstation in einem übergeordneten Prozeß“ (Assmann/Assmann 1988: 44) wie im mündlichen Überlieferungsgeschehen, sondern er hat die Möglichkeit, selbst Tradition zu stiften:

Die Summe des schriftlich erarbeiteten Wissens steht ihm zu Gebote, und er kann selbstherrlich als eine autonome Instanz darüber urteilen. Die Folgerung ist, etwas Neues zu entwerfen, das diesem neuen Blickwinkel, der neuen Verfügungsgewalt über die Tradition angemessen ist: der einheitlich durchgestaltete Entwurf, die eigenverantwortliche Schöpfung eines Werkes, die gestiftete Tradition. Zu den Potentialen der Schrift gehört auch die neue kulturelle Metamorphose des Menschen als Autor (Assmann/Assmann 1988: 44).

Ad 7.: Schrift schafft Verbindlichkeit, Gesetz:

In mündlichen Kulturen ist alle Interaktion durch gegenseitige räumliche Anwesenheit geprägt, und entsprechend distanzlos ist auch das Verhältnis zur Überlieferung, die in alternativenloser Selbstverständlichkeit verankert ist. Die schriftgestützte Tradition ist von diesem lebenspraktischen Bezug getrennt und damit auf ein neues Fundament der Legitimierung verwiesen. Dies ist ein neuer

Standard der Wahrheit, der Zuverlässigkeit, der Verbindlichkeit: Es ist die neue Idee des Gesetzes (Assmann/Assmann 1988: 45).

Ad 8.: Schließlich, darauf verweisen Goody/Watt, ist „Geschick im Umgang mit den Hilfsmitteln des Lesens und Schreibens [...] offenbar einer der wichtigsten Faktoren sozialer Differenzierung“ (1986: 108). Dieser Punkt soll nun in einem gesonderten Teilkapitel besprochen werden.

### *3.3.6 Verschriftlichung aus sprachsoziologischer Perspektive*

Sprachsoziologische Konsequenzen der Verschriftlichung klangen bereits in einem Zitat von Oesterreicher in Kapitel 3.3.2 an, in dem es hieß, dass für die Erfordernisse der Schriftsprachlichkeit „eine diatopisch eher neutrale und diastratisch/diaphasisch als ‚hoch‘ markierte Varietät der entsprechenden Sprache“ benötigt werde (1993: 276).

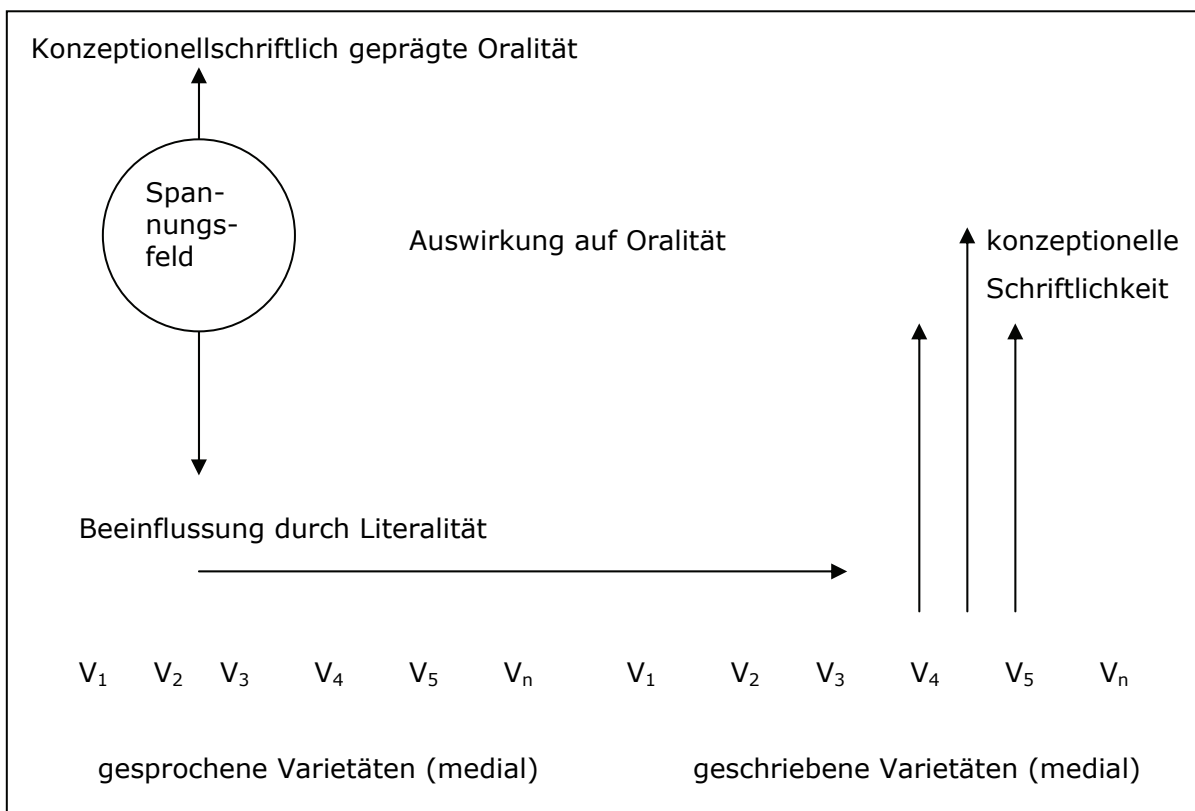
In seinem Vertikalisierungsmodell bezeichnet Oskar Reichmann die Schriftsprache als „Orientierungszentrum für höherschichtige Varietäten“ (2003: 41). Der Vertikalisierungsgedanke besagt, dass dem polyzentrisch und horizontal organisierten Varietätenspektrum des Deutschen bis etwa zum beginnenden 16. Jahrhundert ein vertikal organisiertes Varietätenspektrum mit der „Schriftsprache als soziologisch alle anderen Varietäten des Deutschen überdachendes Leitbild“ gegenübersteht (2003: 40). Den Übergang von horizontaler zu vertikaler Organisation des Varietätenspektrums, d. h. den Übergang von einem sozialen und räumlichen Nebeneinander von Varietäten zu einem an einem Leitbild orientierten Varietätengefüge, bezeichnet Reichmann als ‚Vertikalisierung‘. Dass es sich dabei nicht einfach um eine Umorientierung des Varietätengefüges handelt, sondern um eine sprachsoziologische Umschichtung, erklärt Reichmann wie folgt:

Derjenige, der über die oberen Varietäten in der Sprachpyramide verfügt, zeichnet sich damit gegenüber demjenigen aus, der nur über die nunmehr unten stehenden Varietäten verfügt. Oder umgekehrt: Derjenige, der nur im Besitz der unten angesiedelten Varianten ist, erfährt damit eine soziologische Abwertung. (Reichmann 2003: 41)

Die Zusammenhänge zwischen dem sprachsoziologischen Vertikalierungsprozess und der Verschriftlichung erfasst Reichmann unter dem

Stichwort „Vertikalisierung und mediale Umschichtung: „Vertikalisierung ist [...] auch [...] eine Entwicklung aus der nicht nur medialen, sondern auch konzeptionellen Mündlichkeit heraus in die konzeptionelle Schriftlichkeit als sprachkulturelles Orientierungszentrum hinein“ (2003: 42).

Vertikalisierung als mediale Umschichtung modelliert Reichmann folgendermaßen:



Übersicht 7: Vertikalisierung als mediale Umschichtung (Reichmann 2003: 45)

Dieses Modell kann im Grunde genommen als eine varietätenbezogene Ausdifferenzierung des in Kapitel 3.1 zitierten Modells der historischen Beziehungen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit von Ágel angesehen werden: Während Verschriftung, also der Übergang von Nur-Oralität zu primärer Literalität eine reine Transposition gesprochener Varietäten in geschriebene Varietäten bedeutet, ist Verschriftlichung, also der Übergang von primärer zu sekundärer Literalität im Ágel'schen Modell, der Übergang von horizontal organisierten, medial schriftlichen Varietäten zu einer sprachsoziologisch vertikalisierten konzeptionellen Schriftlichkeit. Die zu einer konzeptionellschriftsprachlich geprägten

Oralität führenden Auswirkungen der konzeptionellen Schriftlichkeit auf die Oralität sind das, was Ágel ‚Literoralisierung‘ nennt.

Wesentlich hieran ist, wie bereits angedeutet, dass Reichmann die konzeptionelle, also verschriftlichte Schriftlichkeit als sprachsoziologisch vertikalisiert betrachtet:

Aus der medialen Schriftlichkeit entwickelt sich nun gestützt durch die sprachsoziologische Vertikalisation eine konzeptionelle Schriftlichkeit unterschiedlicher sozialer Höhenlage [...] Diese konzeptionelle Schriftlichkeit beeinflusst ihrerseits die Sprechsprache, und zwar in Richtung auf eine schriftsprachlich orientierte [...] gesprochene Hochsprache. Diese schneidet sich in sprachsoziologisch und sprachpragmatisch komplizierten Vorgängen mit den Fortsetzungen der normalsprachlichen Mündlichkeit (Reichmann 2003: 45).

### 3.3.7 Verschriftlichung aus sprachwandeltheoretischer Perspektive

Die Annahme, dass ein Zusammenhang zwischen Sprachwandel und Verschriftlichung besteht, reiht sich ein in allgemeine Überlegungen zum Verhältnis von Sprachwandel und Variation (vgl. Koch 2005: 229f.). Mattheier hält Variation für eine notwendige Voraussetzung für Sprachwandel, „da nur durch die Annahme von Sprachvarianten das Ausgangsmaterial für den Sprachwandel, der Rohstoff, in den die Veränderungen modifizierend eingreifen, bereitgestellt wird“ (1984: 768). Auch Koch vertritt die Auffassung, dass ‚Sprachwandel‘ nicht nur Entstehung neuer Sprachelemente bedeutet, sondern auch „im Sinne der Veränderung der varietätenlinguistisch zu beschreibenden Gebrauchsbedingungen von bereits existierenden Sprachelementen“ verstanden werden kann (2005: 231).

Ausgangspunkt für Kochs Überlegungen bietet Coserius Unterscheidung zwischen Innovation und Übernahme (1974: 68) einerseits sowie folgende auf Hausmann (1979) zurückgehende Ausdifferenzierung der inneren Struktur sprachlicher Regeln:

Sprachliche Regeln beziehen sich nämlich einerseits notwendigerweise auf Sprachmaterial, andererseits notwendigerweise auf die Möglichkeit/Verwendung dieses Sprachmaterials. Hieraus ergeben sich zwei Komponenten: Zum einen umfasst jede Regel eine ‚interne‘ Komponente, nämlich dasjenige Sprachfaktum, das durch die Regel ‚geregelt‘ wird. Ich bezeichne dies als *Regulatum*. Zum anderen umfasst jede Regel eine ‚externe‘ Komponente, nämlich die Bedingungen, die die Verwendung des Regulatums ‚regeln‘. Hier spreche ich von *Regulans*. (2005: 232)

Die Zusammenführung dieser beiden Theorieelemente fasst Koch in folgender Übersicht zusammen:

	<b>(A) Regulatum</b>	<b>(B) Regulans</b>
<b>(1) Innovation</b>	individuelle Schöpfung eines neuen Regulatums	individuelle Verletzung eines Regulans
<b>(2) Übernahme/ Verbreitung</b>	Übernahme/Verbreitung eines neuen Regulatums in eine oder mehrere Varietäten einer Sprache	kollektive Veränderung eines Regulans, d. h. Veränderung der Varietäten-Markierung eines Regulans

Übersicht 8: Phasen (1-2) und Aspekte (A/B) des Sprachwandels (Koch 2004: 607)

Koch vertritt die These, dass man unterscheiden müsse „zwischen ‚Sprachwandel‘ als Veränderung der Sprachfakten innerhalb einer gegebenen Varietät und ‚Sprachwandel‘ als Veränderung der variationellen Markierung eines gegebenen Sprachfaktums“ (2005: 232). Sprachwandel kann also nicht nur Entstehung neuer sprachlicher Fakten (Regulata) bedeuten, sondern umfasst „auch die Veränderung der variationellen Markierung (also von *Regulantia*)“ (2004: 606).

Offenbar geht Koch davon aus, dass *Regulantia*, also Verwendungsbedingungen, einen inhärenten Varietätenbezug aufweisen. In diesem Sinne bedeutet ‚Regulierung der Verwendung von Regulata‘ ‚Regulierung der Verwendung von Regulata in einzelnen Varietäten‘. Folglich betreffen Innovation und Übernahme von Regulata *einzelne Varietäten*, während bei Innovation und Übernahme von *Regulantia* immer *Varietätenkontakt* im Spiel ist. Prinzipiell, d. h. unabhängig davon, ob es sich um Regulatum- oder Regulansinnovationen und –übernahmen handelt, finden Übernahmen auf historisch-einzelsprachlicher Ebene statt. So weist Oesterreicher darauf hin, „daß allein historisch kontingente sprachliche Erscheinungen dem Sprachwandel unterliegen, nicht jedoch universal motivierte Züge des Sprechens – also auch nicht die universalen Merkmale der gesprochenen oder geschriebenen Sprache – historisch wandelbar sind.“ (2001: 223)

Als Beispiel für Ausbauinnovationen (A1) und –übernahmen (A2) in der Distanzsprache nennt Koch den Ausbau der hypotaktischen Syntax und der lexikalischen Abstrakta. In Bezug auf das eben skizzierte Verhältnis

von Varietäten und den Koch'schen Theorieelementen bedeutet das: Die geschriebene Distanzsprache bringt „Explizitheits- und Komplexitätsanforderungen mit sich, die Regulatum-Innovationen [...] anregen“ (Koch 2004: 608). Der Ausbau hypotaktischer Strukturen ist eine Reaktion auf diese Anforderungen, eine Innovation in der Einzelvarietät ‚geschriebene Distanzsprache‘, also ein Regulatum (A1) in dieser Varietät. Wenn die ausgebauten hypotaktischen Strukturen dann Verbreitung finden, übernommen werden, werden sie zu Regulata (A2) in geschriebener Distanzsprache.<sup>27</sup> Durch die Erklärung von Innovationen dieser Art als durch die Anforderungen der Distanzsprache bedingt (wodurch sich auch wieder der Bogen zu Oesterreichers sprachtheoretischen und Ehlichs pragmatisch-funktionalen Überlegungen zur Verschriftlichung schließen lässt) wird nachvollziehbar, warum es sich tatsächlich um Innovationen in dieser einen Varietät handelt. Nach diesem varietätenbezogenen Verständnis von Innovation und Übernahme sind Innovationen also stets mit kommunikativ-pragmatischen Bedingungen von Varietäten in Verbindung zu bringen. So weist Oesterreicher darauf hin, dass zu überprüfen ist, „ob nicht bestimmte Parameterwerte bzw. Parameterwert-Kombinationen ein nachweisbares ‚innovatorisches Potential‘ besitzen“ (2001: 225). Mit anderen Worten: Welche Bedingungen einer Varietät lassen Innovationen zu oder machen sie sogar notwendig? Hier sei exemplarisch auf den Soziolekt Jugendsprache verwiesen: Dass gerade die Jugendsprache stets neue Innovationen im Wortschatz hervorbringt, ist natürlich kein Zufall, sondern auf das Bedürfnis der Jugendlichen nach Abgrenzung von den Erwachsenen zurückzuführen. Koch, der seine Überlegungen zum Zusammenhang von Sprachwandel und Variation am Beispiel der Varietäten ‚Nähe und Distanz‘ ausführt, spricht in Bezug auf das innovatorische Potential dieser Varietäten von „progressiver Distanzsprache“ (2004: 608) und „progressiver Nähesprache“ (2004: 609). Während er Innovationen im Distanzbereich wie bereits zitiert auf die Explizitheits- und Komplexitätsanforderungen zurückführt, hält er den Parameterwert der starken emotionalen Beteiligung beim Nähesprechen für einschlägig zur Erklärung nächsprachlicher Innovationen. Koch betrachtet also Regulatum- und

---

<sup>27</sup> Vgl. zum Deutschen Ebert (1993: 483f.) sowie von Polenz (2000: 184ff.).

Regulansinnovationen und –übernahmen als sowohl in Nähe als auch Distanz möglich:<sup>28</sup>

Regulatum-Innovationen (A1) gibt es ohne jede Frage sowohl in mündlichen Varietäten (etwa expressive Neubildungen) als auch in schriftlichen Varietäten (etwa ausbaubedingte Entwicklungen); in beiden Varietätenbereichen können diese spezifischen neuen Regulata dann jeweils Verbreitung finden (A2); schließlich können die betreffenden Regulata unter Umständen von mündlichen in schriftliche Varietäten bzw. umgekehrt von schriftlichen in mündliche Varietäten ausstrahlen (zunächst B1, dann ggf. B2) (Koch 2004: 607).

Während Regulatuminnovationen in Einzelvarietäten stattfinden und ggf. in diesen Einzelvarietäten auch übernommen werden können, sind Regulansinnovationen an den Übergang der Verwendung eines Phänomens von einer Varietät in eine andere gebunden. Eine Regulansinnovation (B1) tritt dann auf, wenn eine Varietätenmarkierung verletzt wird, wenn also ein Phänomen, das eigentlich an eine Varietät gebunden war, auch in einer anderen Varietät verwendet wird. Als Beispiel benennt Koch hier die Entwicklung von Prestigewörtern zu Normalwörtern: Prestigewörter (bspw. frz. *journal* statt *gazette*, *magasin* statt *boutique*) haben ursprünglich eine hohe Varietätenmarkierung (B1), wenn die Prestigevariante sich dann auch im Nähebereich verbreitet und sich die Varietätenmarkierung dadurch verändert, liegt eine Regulansübernahme (B2) vor. Das wohl bekannteste parallele Beispiel aus dem deutschen Wortschatz ist das Wortfeld ‚Frau‘ (vgl. die Übersicht in König 2005: 112): Im Alt- und Mittelhochdeutschen war *frouwa/vrouwe* Prestigewort (B1). Das altfeudale *frouwa/vrouwe* wurde von den bürgerlichen Schichten übernommen, sodass es zu einem „soziale[n] Prestigeverfall des Wortes“ kam (von Polenz 1994: 85) (B2). Die Varietät ‚gehobener Stil‘ reagiert mit einer neuen Regulatuminnovation (A1), indem sie aus dem Französischen *Dame* entlehnt, um ein neues Prestigewort zu erhalten (von Polenz ebd., König 2005: 22).

In Bezug auf Regulatuminnovationen und –übernahmen wurde bereits das Beispiel der Hypotaxe erwähnt, das Koch als ein Phänomen der progressiven Distanzsprache betrachtet. Dieses Beispiel kann nun auch als Beispiel für Regulansinnovationen und –übernahmen dienen. Dies widerspricht zunächst der obigen Rückführung des Ausbaus

---

<sup>28</sup> Vgl. auch Erfurt (1996: 1394).

hypotaktischer Strukturen auf die Bedingungen des Distanzsprechens: Wenn es sich um durch die Rückführung auf die Bedingungen des Distanzsprechens als spezifisch distanzsprachlich ausgewiesene Strukturen handelt, dürften sie eigentlich nicht im Nähesprechen anzutreffen sein, da die Bedingungen des Nähesprechens gegenläufig zu den Bedingungen des Distanzsprechens sind und somit dazu führen müssten, dass spezifisch distanzsprachliche Strukturen vermieden werden. Koch spricht deshalb von einer ‚Übernahmefeindlichkeit‘. Dass dennoch manche distanzsprachliche Strukturen übernommen werden können, erklärt Koch folgendermaßen:

Der [...] Übernahmefreundlichkeit der Nähevarietäten im Bereich der Regulata (A2) stehen im Bereich der Regulantia (B2) gewisse Einschränkungen gegenüber. So können sich ausbaubedingte Innovationen der Distanzsprache [...] nach ihrer Verbreitung im Distanzbereich natürlich kaum in den Nähebereich hinein ausbreiten, weil sie oftmals den Parameterwerten der Nähe schlicht widersprechen. So kollidiert beispielsweise die Komplektisierung der hypotaktischen Syntax vor allem mit der nähesprachlichen Situations- und Handlungseinbettung [...] und der Spontaneität [...]. Unabhängig von diesem speziellen Problembereich erbringt der permanente Kontakt zwischen Nähe- und Distanzbereich – anders als in der umgekehrten Richtung [...] – nur unter ganz bestimmten historischen Bedingungen massive Regulans-Veränderungen (B2) durch Ausstrahlung vom Distanz- in den Nähebereich hinein: insbesondere bei breiter Alphabetisierung werden die angestammten Dialekte durch neue, stark von den Distanzvarietäten her geprägte Varietäten ersetzt. Ein solcher Prozess, der sich als ‚Reorganisation des Nähebereichs‘ bezeichnen lässt, hat in den romanischen Sprachen überwiegend erst seit dem 19. und 20. Jahrhundert stattgefunden (Koch 2004: 614).

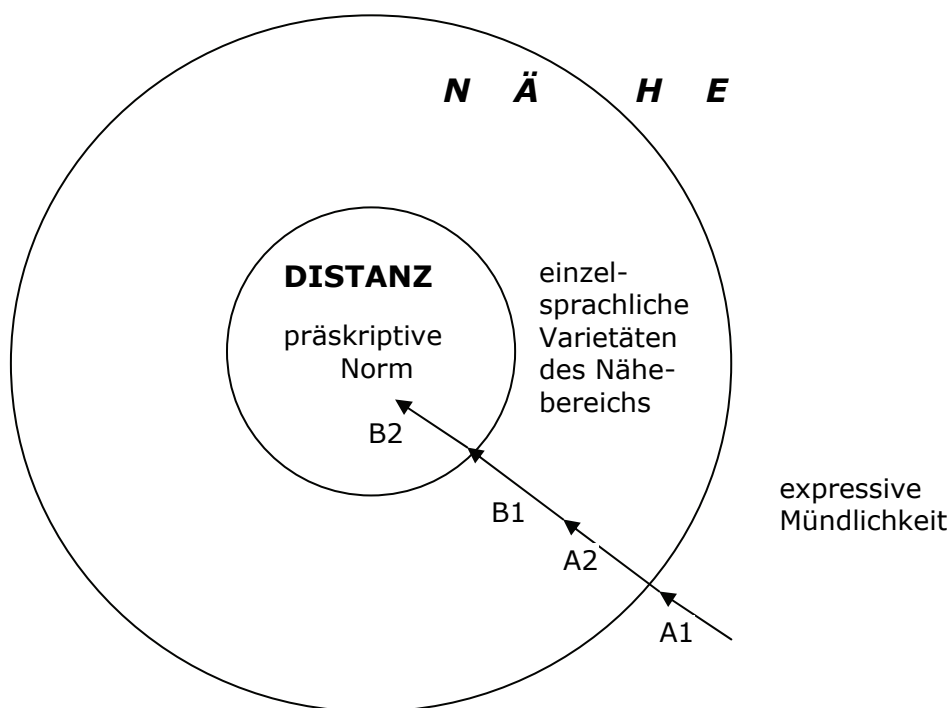
Diese „bestimmten historischen Bedingungen“, die notwendig sind, damit trotz des Widerspruchs zwischen distanzsprachlichen Merkmalen und nähesprachlichen Parameterwerten distanzsprachliche Regulantia in einer Nähesprache übernommen werden, wurden hier in Kapitel 3.2 in Bezug auf den deutschsprachigen Raum angerissen.

Dass die „bestimmten historischen Bedingungen“ dazu führen, dass durch den distanzsprachlichen Ausbau der Hypotaxe bedingte Phänomene auch im Nähebereich übernommen werden, wird in II.2 am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex ausgeführt werden. Aber bspw. betrifft auch die ebenfalls mit dem Ausbau der Hypotaxe in Verbindung zu bringende Monosemierung der Subjunktoren den Nähebereich. Zwar herrscht hier noch eine größere Offenheit für nicht



monoseme Subjunkturen (z.B. *wo* als Relativum), von wesentlichen Monosemierungstendenzen ist aber auch der Nähebereich betroffen. So wurde bspw. lokales *da* durch *wo* abgelöst und temporales *da* durch *als*, sodass *da* nur noch als kausaler Subjunktor verwendet wird (vgl. von Polenz 1994: 275f., Dal 1962: 208).

Koch geht davon aus, dass die beschriebenen Regulatum- und Regulansinnovationen und -übernahmen als Sprachwandelphasen betrachtet werden können. In Bezug auf die Entwicklung von Nähe zu Distanz modelliert er diese Phasen folgendermaßen:



Übersicht 9: Phasen und Aspekte eines Sprachwandels (Koch 2005: 239)

Ein Beispiel aus der Gegenwartssprache soll dies verdeutlichen: Eine Innovation (A1) der mit expressiver Mündlichkeit korrelierenden Jugendsprache<sup>29</sup> war im ausgehenden 20. Jahrhundert die Verwendung von *geil* für *großartig*, *toll*. *Geil* hatte im Mittelhochdeutschen die Bedeutung *kraftvoll*, *üppig*, *lustig*, im Neuhochdeutschen bedeutet es *geschlechtlich erregt*, *brünstig*. Der Gebrauch von Lexemen in von der Ausgangsbedeutung abweichenden Zusammenhängen ist ein typisches

<sup>29</sup> Zur Annahme der Korrelation verschiedener Ausprägungen von Varietäten-dimensionen vgl. Koch/Oesterreicher (1994: 595).

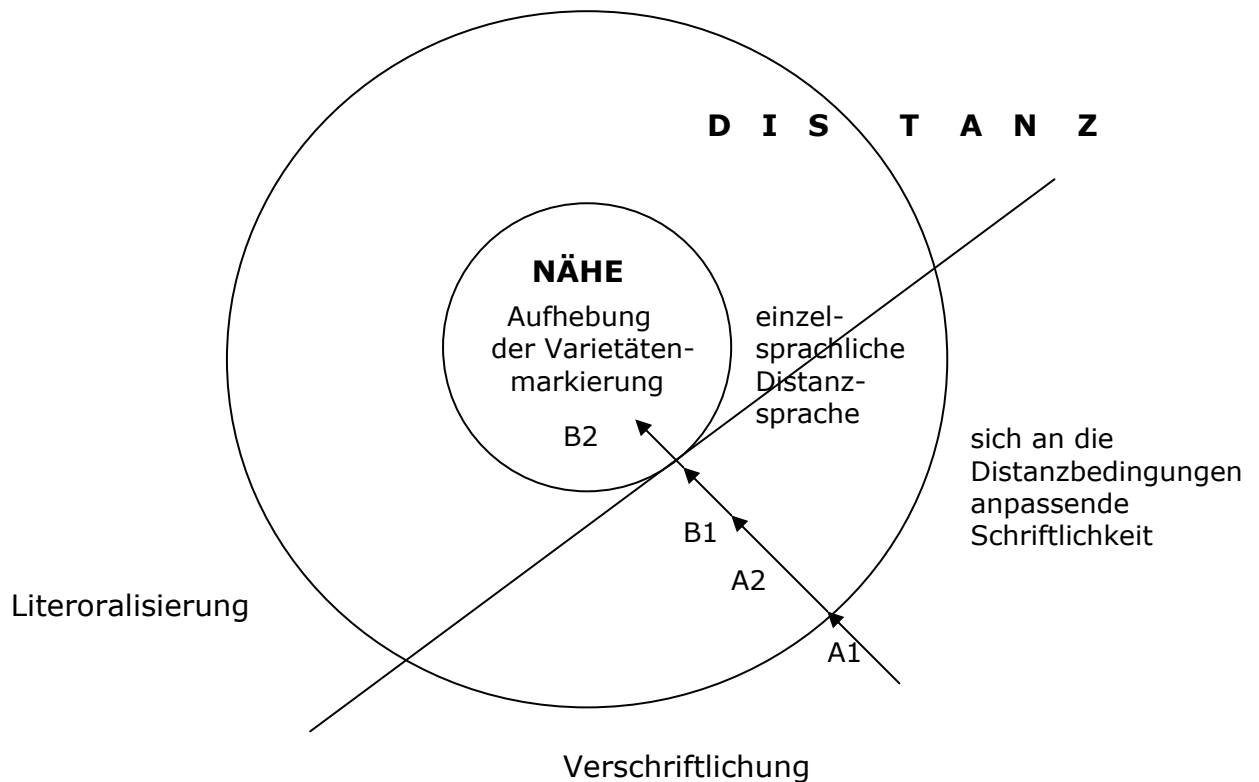
Muster jugendsprachlicher Innovationen. *Geil* für *großartig* hat sich nicht nur in der Jugendsprache durchgesetzt (A2), sondern ist inzwischen im mit der Jugendsprache korrelierenden Nähebereich ein etabliertes Lexem.<sup>30</sup> Aber auch innovative Regulansverletzungen (B1) im Distanzbereich sind bereits zu beobachten. So ergibt die Suche nach *geil* im Mannheimer Korpus geschriebener Sprache 8257 Treffer. Allerdings wird *geil* hier häufig in wiedergegebener Rede verwendet oder in Anlehnung an den Werbespruch *Geiz ist geil*, sodass von einer Übernahme (B2) noch keine Rede sein kann.

In der Regel kann bei sprachlichen Phänomenen, die von Sprachkritikern als Sprachverfallserscheinungen gewertet werden, davon ausgegangen werden, dass sie den von Koch modellierten Weg durchlaufen: Wenn innovative Regulansverletzungen (B1) zu verzeichnen sind, arbeiten Sprachkritiker gegen eine Übernahme (B2) an. Beispiele sind etwa die Verwendung der *würde*-Umschreibung für den Konjunktiv oder der Gebrauch von *brauchen* als Modalverb, d. h. ohne *zu*.

Am Beispiel des mit dem Ausbau der Hypotaxe im Zusammenhang stehenden Phänomens der Serialisierung im Verbalkomplex wird in Kapitel II.2 gezeigt werden, dass Innovationen nicht nur in expressiver Mündlichkeit stattfinden und von dieser sukzessive in den Distanzbereich wandern können, sondern dass auch eine umgekehrte, von progressiver Distanzsprache ausgehende Entwicklung denkbar ist. Auch Oesterreicher, der in Bezug auf die Koch'schen Regulansinnovationen von ‚Markierungsveränderungen‘ spricht, weist darauf hin, dass diese prinzipiell in beide Richtungen möglich sind und „kein Phänomen einer ‚Nähe -> Distanz‘-Einbahnstraße“ (2001: 233). Für die in dieser Arbeit interessierende Verschriftlichung und Literoralisierung sind Markierungsveränderungen von Distanz zu Nähe einschlägig. Diese lassen sich spiegelbildlich zu Kochs Modell der Phasen des Sprachwandels von Nähe zu Distanz folgendermaßen modellieren:

---

<sup>30</sup> Es ergibt sich die Frage, ob von einer Regulansinnovation (B1) bereits bei dem Übergang von einer Varietät in eine mit dieser Varietät korrelierenden Varietät gesprochen werden kann, oder ob erst dann Regulansinnovationen vorliegen, wenn eine innovative Verwendung sozusagen auf der anderen Seite der Varietätenkette stattfindet. M. a. W.: Ist die Übernahme von *geil* für *großartig* in nicht-jugendsprachlicher Mündlichkeit bereits eine Regulansinnovation, oder erst die Übernahme von *geil* in Varietäten wie gehobener Stil, Distanz, die auf der anderen Seite eine Varietätenkette bilden?



Übersicht 10: Literoralisierung als Reorganisation des Nähebereichs durch Markierungsveränderungen

Als Beispielbereich für Merkmale, die durch die Anpassung an die Parameterwerte der Schriftlichkeit entstanden sind und später auch zu einer Reorganisation des Nähebereichs geführt haben, wurde bereits der Ausbau der Hypotaxe genannt. Mit dem Beispiel Serialisierung im Verbalkomplex wird der Weg in II.2.1 illustriert werden. In Bezug auf Verschriftlichung und Literoralisierung ist das Modell folgendermaßen zu lesen: Im Distanzbereich stattfindende Innovationen und Übernahmen, die Anpassungen an die Komplexitätsanforderungen der Schriftlichkeit darstellen, sind Regulatuminnovationen und -übernahmen (A1 und A2). Diese Regulatuminnovationen und -übernahmen sind Verschriftlichung aus sprachwandeltheoretischer Perspektive. Literoralisierung kann nun mit Koch als „Reorganisation des Nähebereichs durch Übernahmen aus der Distanzsprache (B2)“ (2004: 614) verstanden werden.

Verwiesen sei hier noch darauf, dass Koch ausdrücklich für eine onomasiologische Betrachtung des Sprachwandels plädiert, die er in varietätenlinguistischer Hinsicht für besonders nahe liegend hält, „da Variation ja in erster Linie so wahrgenommen wird, dass für ein und dieselbe Funktion verschiedene ‚Ausdrucksangebote‘ in der Sprache

vorhanden sind“ (2005: 231). Daraus lässt sich folgende These für den in dieser Arbeit interessierenden Abbau nächsprachlicher Merkmale ableiten: Wenn die historischen Bedingungen besonders günstig für Auswirkungen des Distanzbereichs auf den Nähebereich sind, kann ein nächsprachliches Regulans durch ein distanzsprachliches funktional äquivalentes Regulans, also ein anderes Ausdrucksangebot, ersetzt werden. Wenn das funktional äquivalente Regulans aus dem Distanzbereich in den Nähebereich eindringt, kommt es zu einer Überlagerung mehrerer Ausdrucksmöglichkeiten für eine Funktion. Da dies den Prinzipien der Ökonomie widerspricht, verliert das eine Regulans seine Anwendbarkeit (oder sie wird zumindest eingeschränkt). Dieser Prozess wird in Kapitel II.3 am Beispiel des Phänomenbereichs ‚aggregative Koordinationsellipse‘ illustriert werden.

Abschließend sei hier noch darauf hingewiesen, dass beide Modelle, d. h. Sprachwandel als Markierungsveränderung von Nähe zu Distanz als auch von Distanz zu Nähe, nicht den Eindruck entstehen lassen sollen, dass sprachliche Phänomene prinzipiell diesen Weg durchlaufen müssen. Es ist sehr wohl auch denkbar, dass Regulata in ihrer Varietät verbleiben. Ob sprachliche Phänomene aus einer Varietät  $V_1$  über das Potential der innovativen Verwendung in Varietät  $V_2$  verfügen, hängt wahrscheinlich davon ab, inwiefern die Kommunikationsbedingungen von  $V_2$  ihre Verwendung überhaupt zulassen. So sind bspw. Markierungsveränderungen von durch die Parameter des Codes und des Mediums (vgl. Kapitel 2.1) bedingten nächsprachlichen Merkmalen nicht möglich, da sich das Distanzsprechen durch Monomodalität (verbale Diskursgestaltung) und Monodimensionalität (segmentale Diskursgestaltung) auszeichnet: Im Distanzsprechen gibt es nur den verbalen Code, der wiederum nicht segmental-prosodisch gestaltet werden kann. Die Übernahme von Merkmalen holistischer und globaler Informationsstrukturierung, also etwa von Äußerungseinheiten mit obligatorischer nonverbaler Begleitung oder von Hervorhebungsakzenten ist deshalb nicht möglich. Durch diese beiden Parameter bedingte nächsprachliche Innovationen und Übernahmen (A1 und A2) können deshalb nicht in die Sprachwandelphasen B1 und B2 übergehen: Weder ein Hervorhebungsakzent noch ein körpersprachlich begleitetes *pfui* (Hermanns 1995: 147) können im Distanzsprechen eingesetzt werden. Deshalb sind gerade in den als medial schriftlich aber konzeptionell nächsprachlich eingestuften Kommunikationsformen der

neuen Medien zahlreiche Kompensationsstrategien zu beobachten wie bspw. die Emoticons. Ein Smiley kann die nicht vorhandene Ganzkörperkommunikation nur kompensieren, aber nicht herstellen.

Außerdem können die von Koch modellierten vier Stufen des Sprachwandels nicht als disjunkte Schritte verstanden werden, vielmehr handelt es sich um ineinander übergehende Phasen. Der Übergang von Innovation zu Übernahme kann nicht genau bestimmt werden (wann hört Innovation auf und fängt Übernahme an?). Dennoch hat sich die Unterscheidung bewährt, da „Sprachwandel [...] nicht mit den jeweiligen Innovationen [beginnt], sondern mit der Durchsetzung bestimmter Varianten in der Variantenselektion“ (von Polenz 1995: 45). Auch der Übergang von A2 zu B1 in der Koch'schen Modellierung ist nicht frei von Problemen, weil eine Regulansverletzung, also eine Verletzung der variationellen Markierung, voraussetzt, dass es exakt bestimmbare variationelle Markierungen gibt, die die Grundlage für Regulansverletzungen bilden können. Vor allem aber – das wurde in Fußnote 29 bereits angemerkt – stellt sich die Frage, wie entfernt die betroffenen Varietäten im Varietätensystem voneinander sein müssen, damit tatsächlich von einer Regulansverletzung gesprochen werden kann: Bildet bereits der Übergang von sprachlichen Phänomenen innerhalb von eine Varietätenkette bildenden Varietäten eine Regulansverletzung (also bspw. die Verwendung eines Dialektmerkmals in überregionaler Mündlichkeit) oder erst der Übergang von einer Varietät in eine außerhalb der Varietätenkette liegenden Varietät, also etwa die Verwendung des Dialektmerkmals im Distanzsprechen? Zumindest werden hier Abstufungen der Intensität von Regulansverletzungen zu verzeichnen sein.

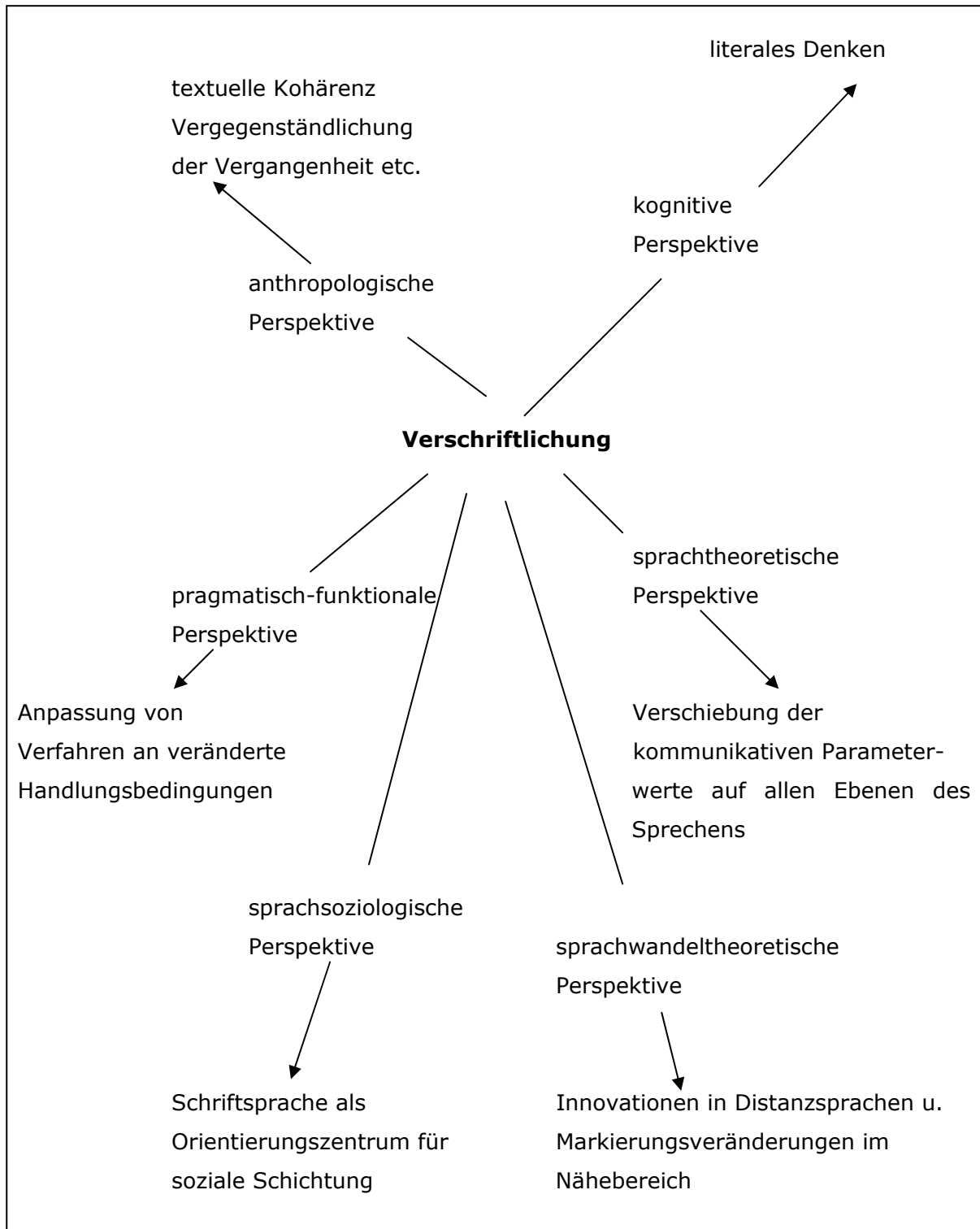
Die Koch'sche Modellierung der vier Phasen des Sprachwandels ist deshalb eher als das Aufzeigen einer potentiellen Entwicklungslinie zu verstehen. Als solche kann sie einen Erklärungshintergrund für den in dieser Arbeit interessierenden Abbau nächstsprachlicher Merkmale bieten. Dabei kann aber nicht davon ausgegangen werden, dass es möglich sein wird, im Rahmen dieser Arbeit für alle Abbaukandidaten bzw. die sie überlagernden funktionsäquivalenten Distanzmerkmale genau die Entwicklung von A1 zu B2 nachzuzeichnen. Vor dem Hintergrund des Koch'schen Modells lässt sich aber die These aufstellen, dass die Abbaukandidaten solchen Regulansinnovationen zum Opfer fallen, bei

denen als distanzsprachlich markierte Regulata in den Nähebereich eindringen.

### **3.4 Zusammenführung der Ansätze zu Verschriftlichung**

In Kapitel 3.3 wurden verschiedene Perspektiven auf ‚Verschriftlichung‘ vorgestellt. Auf diese Weise konnte präzisiert werden, was unter ‚Verschriftlichung als Übergang von primärer zu sekundärer Literalität‘ verstanden werden kann: Der Übergang von primärer zu sekundärer Literalität ist ein mehrdimensionaler Prozess, der nicht nur alle Ebenen des sprachlichen Zeichens betrifft, sondern auch alle Ebenen des Sprechens. Darüber hinaus hat er Konsequenzen nicht nur für die Sprechfähigkeit des Menschen, sondern auch für Mensch, Kultur und Gesellschaft in einem allgemeineren Sinne.

Aus allen hier vorgestellten Perspektiven kann die Grundsatzfrage gestellt werden, was den Übergang von primärer zu sekundärer Verschriftlichung ausmacht, d. h., was Verschriftlichung bewirkt. Welche Konsequenzen der Verschriftlichung durch die jeweiligen Perspektiven erfasst werden können, fasst die folgende Übersicht zusammen:

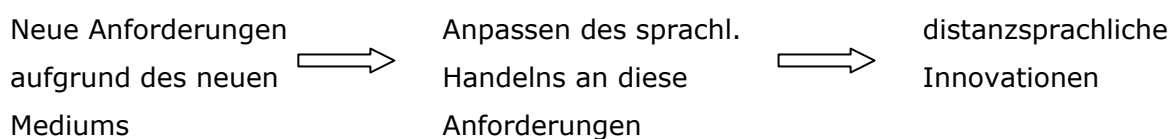


Übersicht 11: Konsequenzen der Verschriftlichung aus verschiedenen Perspektiven

Es ergibt sich nun die Frage, ob die Perspektiven auf Verschriftlichung rein additiv ein multidimensionales Bild von Verschriftlichung ergeben, oder ob eine Hierarchie zwischen den Perspektiven angenommen

werden kann, d. h., ob Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Perspektiven bestehen. Zur Beantwortung dieser Frage soll nun der Versuch unternommen werden, den historischen Verlauf von Verschriftung und Verschriftlichung zu rekonstruieren:

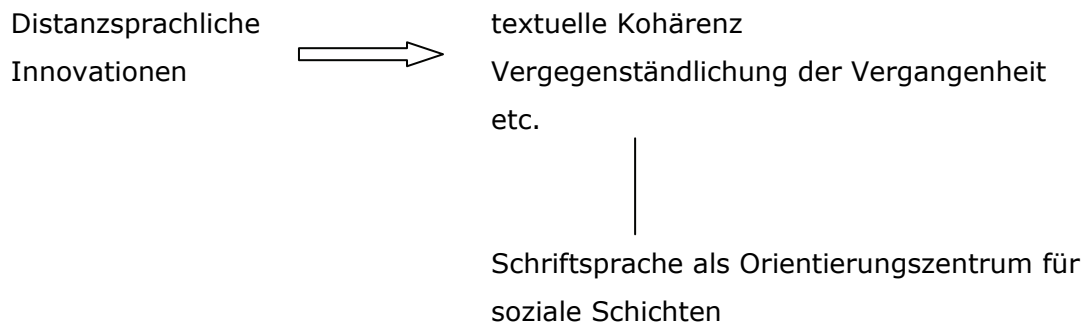
In einer Einzelsprache wird ein Transfer vom gesprochenen ins geschriebene Medium möglich: Der Mensch schreibt. Dabei handelt es sich um eine neue Technik des Sprechens. Obwohl Diskurse und Einzelsprachen der Ort der Verschriftung sind, sind die dadurch entstehenden neuen Anforderungen an das sprachliche Handeln universal. Die neue Technik führt also zu neuen, universalen Handlungsbedingungen. Im einzelsprachlichen Sprechen passt der Mensch sich diesen Bedingungen an, ändert sein Verhalten in Bezug auf alle Prozeduren. Dieses Anpassen des Menschen an die neuen Universalia führt u. a. zu einzelsprachlichen Innovationen, d. h. zur Entstehung von an die neuen Handlungsanforderungen angepassten Merkmalen auf allen Ebenen des sprachlichen Zeichens. Wenn diese innovativen Elemente sich als geeignet für die Bewältigung der neuen Aufgaben erweisen, werden sie als distanzsprachliche Elemente übernommen, d. h., aus innovativen Regulata werden übernommene Regulantia im Distanzbereich. Wenn die historischen Bedingungen dies zulassen, können diese dann auch in den Nähebereich wandern. In Bezug auf die sprachtheoretische, die pragmatisch-funktionale und die sprachwandeltheoretische Perspektive kann folglich folgende Hierarchie der Konsequenzen der Verschriftlichung angenommen werden:



Wenn aus distanzsprachlich innovativen Regulata distanzsprachliche Regulantia werden, können diese vom Menschen in vielfältiger Weise eingesetzt werden, wobei die sprachsoziologische Distinktion eine dieser Möglichkeiten ist. Die in 3.5 beschriebenen anthropologischen Konsequenzen (eine davon ist die aus sprachsoziologischer Perspektive beschriebene soziale Schichtung mit der Schriftsprache als Orientierungszentrum) basieren also auf den distanzsprachlichen Innovationen: Erst wenn diese Innovationen vorhanden und von Regulata in Regulantia überführt sind, können sie bspw. zur

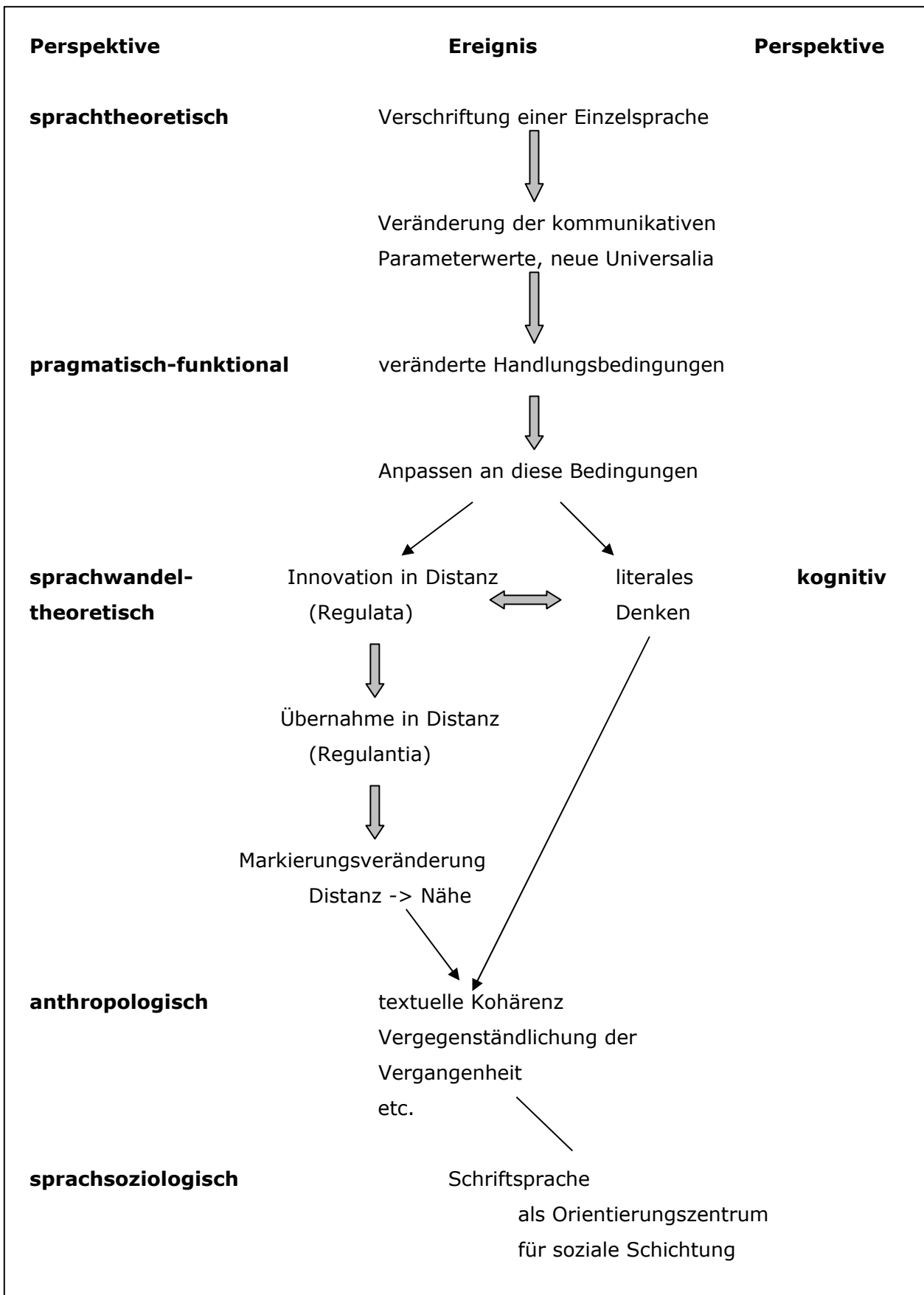


Vergegenständlichung der Vergangenheit oder zur sozialen Schichtung verwendet werden. Bezüglich der sprachwandeltheoretischen, anthropologischen und sprachsoziologischen Perspektive haben wir es deshalb mit folgender Hierarchie zu tun:







Als letzte zu verortende Perspektive bleibt die kognitive. Auch das literale Denken ist eine Folge des Anpassens des sprachlichen Handelns an die veränderten Anforderungen. In welchem Verhältnis steht es aber zu den distanzsprachlichen Innovationen: Begünstigt das literale Denken distanzsprachliche Innovationen oder führen die distanzsprachlichen Innovationen zur Herausbildung des literalen Denkens? Wahrscheinlich ist es hier realistischer, von einem Wechselverhältnis auszugehen.

Folgendes Modell soll die Beziehungen zwischen den Perspektiven veranschaulichen:



Übersicht 12: Zusammenhänge zwischen den Perspektiven auf Verschriftlichung

-  = ein Ereignis führt zu einem anderen Ereignis
-  = mehrere Ereignisse sind Ausgangspunkt oder Ziel der Entwicklung
-  = ein Ereignis ist ein Teilbereich von einem anderen Ereignis
-  = mehrere Ereignisse sind interdependent

### 3.5 Literoralisierung

Aus den in Kapitel 3.3 vorgestellten Ansätzen konnten in erster Linie verschiedene Teilaspekte einer Erklärung von Verschriftlichung zusammengetragen werden. Nachdem in Kapitel 3.4 versucht wurde, aus diesen Teilaspekten ein Gesamtbild von Verschriftlichung zu formen, soll nun überlegt werden, inwiefern die Ansätze zur Erklärung von Literoralisierung genutzt werden können.

Sowohl der Ansatz Oesterreichers zu Zusammenhängen von Verschriftlichung und den *Ebenen des Sprechens* als auch Ehlichs Ansatz zu *pragmatisch-funktionalen Konsequenzen* der Verschriftlichung bieten eher Ansatzpunkte zur Erfassung distanzsprachlicher Innovationen als zu den sich daraus ergebenden Konsequenzen für den Nähebereich. Aus beiden Ansätzen konnten Erklärungen dafür abgeleitet werden, wie es zur Herausbildung solcher distanzsprachlicher syntaktischer Strukturen kommt, die möglicherweise im Zuge der Literoralisierung funktional äquivalente nächsprachliche Muster überlagern und verdrängen. Damit sind zunächst die Voraussetzungen für die hier interessierende Literoralisierung im grammatischen Bereich umrissen; Schlussfolgerungen dazu, wie es dazu kommt, dass die herausgebildeten distanzsprachlichen Strukturen in den Nähebereich eindringen, können hieraus aber nicht gezogen werden.

Einen ersten Erklärungsansatz für die Annahme der Ausbreitung distanzsprachlicher Strukturen in den Nähebereich bietet die Annahme eines *literalen Denkens*. In Kapitel 3.3.4 wurde die Vermutung geäußert, dass die von Scheerer begründete Herausbildung eines literalen Denkens nicht einfach dazu führt, dass nun zwei voneinander unabhängige Formen des Denkens nebeneinander existieren, sondern dass das literale Denken das orale Denken überlagert: Es gibt kein rein

orales Denken mehr.<sup>31</sup> Wenn die Herausbildung von literalem Denken – also die Verschriftlichung des Denkens – zu einer Reorganisation des oralen Denkens führt, dann ist Verschriftlichung des Denkens gleichzeitig auch Literoralisierung des Denkens. Die Annahme einer Literoralisierung des Denkens bietet einen Erklärungshintergrund für das Eindringen distanzsprachlicher Strukturen in den Nähebereich: Da literales Denken im Nähesprechen nicht einfach ausgeschaltet werden kann, können auch im Nähesprechen diesem Denken entsprechende Strukturen eingesetzt werden.

Verschriftlichung führt aus *anthropologischer Perspektive*, wie in Kapitel 3.3.5 gezeigt wurde, zu vielfältigen Veränderungen des Umgangs mit der Vergangenheit, zu veränderten Formen der Stiftung kultureller Identität, zu veränderten Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft. Diese weit reichenden Konsequenzen sind sicherlich zunächst indifferent in Bezug auf den Nähe- und Distanzbereich. Möglicherweise kann aber, zumindest in Bezug auf einige der Konsequenzen der Verschriftlichung, mit einer Arbeitsteilung gerechnet werden: Sicherlich übernimmt der Distanzbereich eher Funktionen des kollektiven Gedächtnisses, während der Nähebereich für das kommunikative Gedächtnis zuständig ist. Ebenso ist vorstellbar, dass Formen ritueller Kohärenz im Nähebereich trotz der Herausbildung einer textuellen Kohärenz fortbestehen, während der Distanzbereich auf textuelle Kohärenz festgelegt sein dürfte.

In *sprachsoziologischer Hinsicht* führt Verschriftlichung dazu, dass die Schriftsprache zum Orientierungszentrum für soziale Schichtung wird. Verschriftlichung ist in diesem Sinne in den von Reichmann herausgearbeiteten Vertikalierungsprozess eingebunden. Diese Vertikalierung hat erhebliche Konsequenzen für medial gesprochene Varietäten: Sie bilden nun nicht mehr ein horizontal gleichrangiges Varietätengefüge, sondern erfahren durch die Kontrastierung zum schriftsprachlichen Leitbild eine Markierung als unterschichtig. Auch hier bedeutet die Verschriftlichung des Varietätengefüges wieder gleichzeitig seine Literoralisierung.

---

<sup>31</sup> Damit soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass die Umstrukturierung des Denkens in der Neuzeit allein durch den Übergang vom oralen zum literalen Denken erfasst werden könne. Ich beschränke meine Ausführungen aber auf diesen Teilbereich der Umstrukturierung des Denkens, weil es derjenige ist, der einen Erklärungshintergrund für Verschriftlichung und Literoralisierung bietet.

Als erklärungsrelevant für Literoralisierung halte ich vor allem die *sprachwandeltheoretische Perspektive* auf Verschriftlichung. Ich möchte deshalb hier nun darlegen, inwiefern ich davon ausgehe, dass die Annahme von Markierungsveränderungen einen Schlüssel zum Verständnis von Literoralisierung bietet.

Die zentrale These lautet, dass Sprachwandel auch durch Markierungsveränderungen bewirkt werden kann. Dabei gelten die folgenden Voraussetzungen:

- es bestehen mehrere Varietäten  $V_1, V_2, V_3, \dots$ ,
- es gibt Sprachfakten (= Regulata  $R_1, R_2, R_3, \dots$ ), die in mehreren oder allen Varietäten gebraucht werden,
- die Verwendung einiger Sprachfakten ist variationell markiert (= Regulantia  $R_{1(V_1)}, R_{2(V_2)}, R_{3(V_3)}, \dots$ ).

„Sprachwandel als Markierungsveränderung“ bedeutet, dass ein Regulatum ( $R_1$ ), das eine varietätenspezifische Markierung aufweist ( $R_{1(V_1)}$ ), in einer anderen Varietät verwendet wird:

$R_{1(V_1)} \text{ -----} \rightarrow R_1 \text{ in } V_2$

(= innovative Verwendung eines Regulans  $R_{1(V_1)}$  aus  $V_1$  als  $R_1$  in  $V_2$ )

Wenn das Regulatum in  $V_2$  übernommen wird, wird die variationelle Markierung aufgehoben.

Übernahme des  $R_{1(V_1)}$  in  $V_2$  -----  $\rightarrow$  R ohne Varietätenmarkierung

Solche Markierungsveränderungen können prinzipiell alle Dimensionen der Variation betreffen, d. h., sie sind nicht von vornherein auf Markierungsveränderungen von Distanz zu Nähe festgelegt. Bspw. kann auch eine als diastratisch niedrig markierte sprachliche Struktur bei gegebenen historischen Voraussetzungen in als diastratisch hoch markierte Varietäten eindringen. Eine der möglichen Markierungsveränderungen ist Markierungsveränderung durch Verschriftlichung.

Wenn  $V_1 =$  Distanz (D) und  $V_2 =$  Nähe (N) ist, bedeutet das in Bezug auf die zuvor beschriebenen Überlegungen:

$R_{1(D)} \text{ -----} \rightarrow R_1 \text{ in } N$

Übernahme des  $R_{1(D)}$  in  $N \text{ -----} \rightarrow R$  ohne Varietätenmarkierung

Den hier skizzierten Prozess möchte ich nun mit einem Gesamtmodell zusammenfassen.

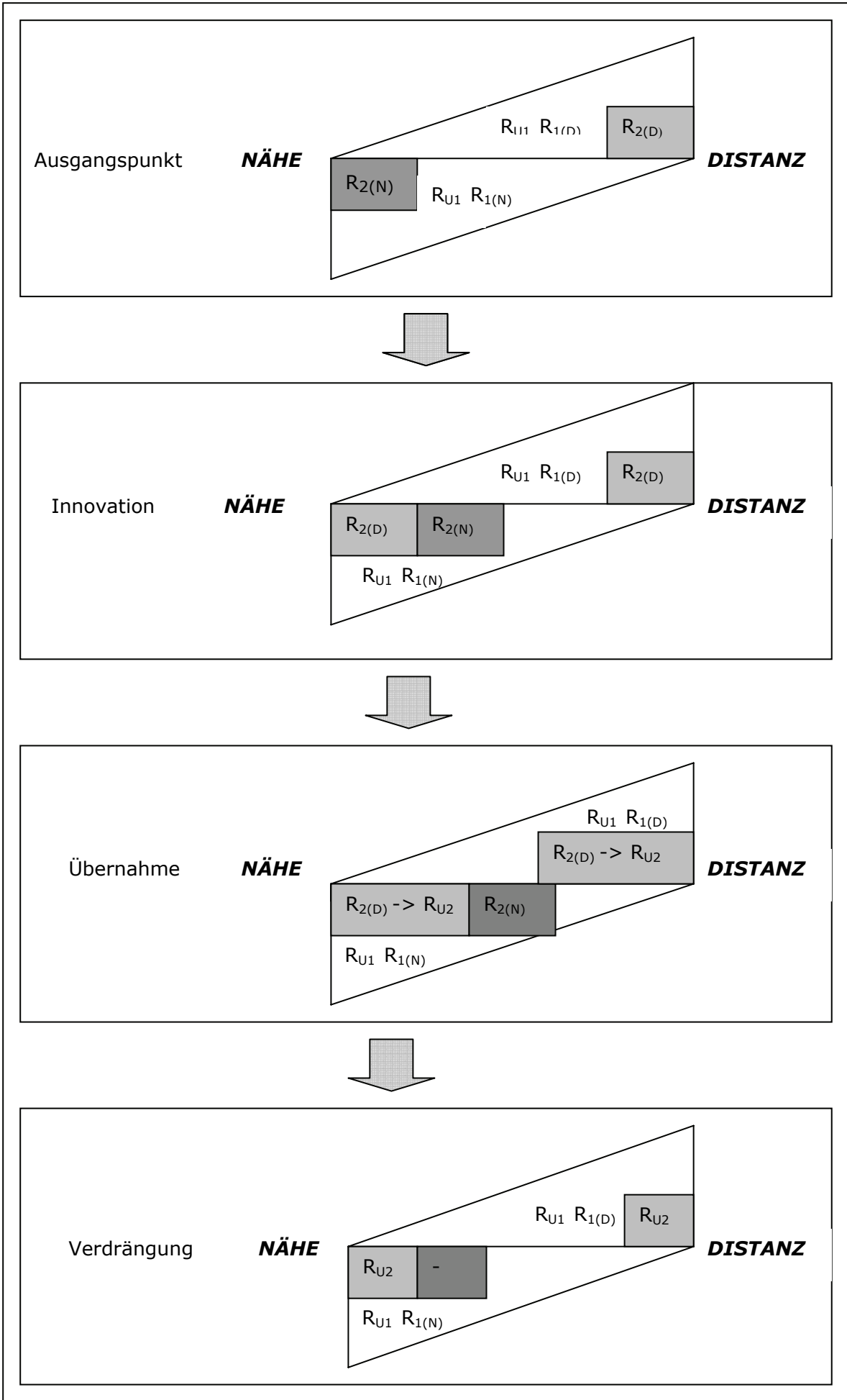
Gesetzt den Fall, es gibt die Varietäten  $N$  und  $D$ . In diesen Varietäten werden Regulata verwendet, die variationelle Regulantia aufweisen ( $R_{1(D)}$ ,  $R_{2(D)}$ ,  $R_{1(N)}$ ,  $R_{2(N)}$  etc.). Neben varietätenspezifischen Regulantia gibt es auch unspezifische Regulata ( $R_U$ ), d. h. solche Regulata, die nicht variationell markiert sind. Ein Beispiel für ein unspezifisches Regulatum ist die Erststellung des Finitums in Entscheidungsfragen. Eine Varietät weist im Normalfall sowohl eine Menge an unspezifischen Regulata als auch eine Menge an varietätenspezifischen Regulata, deren Verwendung durch Regulantia geregelt ist, auf. Distanzsprachliche Markierungen von Regulata sind Ergebnisse der Verschriftlichung. Für Literoralisierung ist die Übernahme von ursprünglich als distanzsprachlich markierten Regulata im Nähebereich verantwortlich. Der Nähebereich wird reorganisiert, indem nächsprachliche Regulata durch funktionsäquivalente distanzsprachliche Regulata ersetzt werden.

Die folgende Übersicht ist folgendermaßen zu verstehen:

1. Ausgangspunkt: Sowohl der Nähe- als auch der Distanzbereich weisen sowohl unspezifische Regulata auf ( $R_U$ ) als auch varietätenspezifische Regulata ( $R_{(N)}$  und  $R_{(D)}$ ).
2. Innovation: Ein distanzsprachliches Regulatum ( $R_{2(D)}$ ) wird im Nähebereich verwendet (Regulansverletzung). Im Nähebereich existieren gleichzeitig ein funktional äquivalentes nächsprachliches und distanzsprachliches Regulatum ( $R_{2(N)}$  und  $R_{2(D)}$ ).
3. Übernahme: Das ursprünglich distanzsprachliche Regulatum wird im Nähebereich übernommen ( $R_{2(D)}$ ) und wird dadurch zu einem unspezifischen Regulatum ( $R_{U2}$ ) (Regulansveränderung).
4. Verdrängung: Das funktionsäquivalente nächsprachliche Regulatum ( $R_{2(N)}$ ) wird durch das unspezifische Regulatum ( $R_{U2}$ ) verdrängt und deshalb abgebaut.

Zu betonen ist, dass dieser Prozess stets nur für einzelne Regulata nachgezeichnet werden kann und nicht als Gesamtpaket verstanden werden sollte. Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit wird

versucht, diesen Prozess (bzw. die relevanten Teilprozesse) am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex und der aggregativen Koordinationsellipse nachzuzeichnen.



Übersicht 13: Literalisierung als Markierungsveränderung



Indem Literoralisierung hier sprachwandeltheoretisch mit Kochs Theorie des Zusammenhangs von Sprachwandel und Variation begründet wurde, wurde sie als Sprachwandelerscheinung ausgewiesen. Mit dem Versuch, einen Ausschnitt aus der sprachhistorischen Entwicklung des Verhältnisses von Nähe und Distanz zu modellieren und dieses Modell durch die empirischen Analysen im Teil II der vorliegenden Arbeit zu untermauern, folge ich Kochs Auffassung, dass sich das Nähe-Distanz-Modell „besonders gut dazu eignet, die Dynamik von Sprachgeschichten zu erfassen“ und dass Nähe und Distanz „das zentrale Organisationsprinzip dar[stellen], nachdem sich einzelsprachliche Varietätenräume insgesamt organisieren“ (2009: 158f.). Koch entwirft ein Modell der „Phasen und Scharniere“, in dem er mögliche Entwicklungsverläufe des Verhältnisses von Nähe und Distanz modelliert (2009: 163). Die Reorganisation des Nähebereichs kann als Produkt der Phase „Standardisierung und Überdachung“ angesehen werden. Zwar beginnt diese Phase bereits mit der Entstehung von scriptae im Althochdeutschen, aufgrund des späten Abschlusses der Standardisierung im Deutschen (18./19. Jahrhundert, vgl. Koch 2009: 179f.) ist aber der in der vorliegenden Arbeit fokussierte Zeitraum des Neuhochdeutschen noch von dieser Phase betroffen. Da es Koch bei der Modellierung dieser Phase eher um die Beschreibung der Selektion einer Varietät x bzw. bestimmter x-Varietätenmerkmale als Distanzvarietät als um die Auswirkungen dieses Vorgangs auf andere Varietäten geht und da Koch in seiner Gesamtmodellierung die Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte und somit auch die Reorganisation des Nähebereichs ausklammert (Koch 2009: 199), hoffe ich, mit den hier vorgestellten Überlegungen einen Beitrag zur Ergänzung des Modells leisten zu können.

## **4 Integration und Aggregation**

Im vergangen Kapitel wurde versucht, mit ‚Verschriftlichung‘ einen Erklärungshintergrund für den Abbau nächsprachlicher Merkmale aufzubauen. Dabei handelt es sich aber zunächst um einen allgemeinen Erklärungsansatz, der zwar begründet, warum nächsprachliche Merkmale abgebaut werden, aber weitestgehend offen lässt, warum von diesem Abbau gerade bestimmte Merkmale betroffen sind und nicht andere. Deshalb soll in diesem Kapitel versucht werden, mit ‚Integration vs. Aggregation‘ eine Erklärung dafür zu finden, warum wahrscheinlich bestimmte Typen von Merkmalen eher Kandidaten für einen Abbau sind als andere.

Darauf, dass die Opposition ‚Integration vs. Aggregation‘ möglicherweise einen einschlägigen Erklärungshintergrund bieten kann, wurde in Kapitel 2 bereits durch die Gegenüberstellung von Aggregationsmerkmalen und integrativen Gegenbeispielen aufmerksam gemacht. Auch im Kapitel zur Verschriftlichung wurde bereits der Hinweis Oesterreichers hervorgehoben, dass die Entwicklung syntaktisch-integrativer, komplexer Ausdrucksverfahren durch die Erfordernisse der Schriftlichkeit notwendig werden. Jürgen Erfurt hält sie für „die tragenden Begriffe eines sprachwissenschaftlich fundierten kulturhistorisch-semiotischen Forschungsprogramms über die Beziehungen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ (1996: 1389). Was genau ist darunter zu verstehen?

Wolfgang Raible verwendet das Begriffspaar ‚Integration vs. Aggregation‘ zur Modellierung der Junktion und betrachtet Integration und Aggregation als „konverse Prinzipien“ (1992: 14).<sup>32</sup> Mit folgenden Beispielen illustriert er verschiedene Grade an Aggregation und Integration:

- (20) Peter geht nicht zur Schule. Er ist krank.
- (21) Peter geht nicht zur Schule. Er ist nämlich krank.

---

<sup>32</sup> Vor Raible verwendet Ralph Ludwig bereits in den achtziger Jahren die Opposition ‚Aggregation vs. Integration‘. Allerdings mit einem anderen Begriffsverständnis: Ludwig modelliert damit die Endpunkte der Skala zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: „Die Endpunkte dieser Skala heißen ‚Aggregation‘ – damit ist die textinterne (konzeptionelle Mündlichkeit genannt – und ‚Integration‘, worunter die textinterne Schriftlichkeit fällt.“ (Ludwig 1986: 22) Dieses eher in Richtung ‚Nähe vs. Distanz‘ gehende Begriffsverständnis ist nicht Gegenstand obiger Überlegungen.

(22) Peter geht nicht zur Schule, weil er krank ist.<sup>33</sup>

In (20) bleibt die Relation zwischen den beiden Sachverhaltsdarstellungen implizit, sie wird nicht durch ein Sprachzeichen oder ein syntaktisches Muster indiziert. Raible beschreibt diesen Fall als „die aggregativste Form dessen, was ich ‚Junktion‘ nenne: Sätze werden unverbunden nebeneinander gestellt. Allein aufgrund dieses Nebeneinanders nimmt der Hörer die inhaltliche Operation der Junktion selbst vor“ (1992: 15). In Beispiel (21) dagegen liegt mit *nämlich* ein Sprachzeichen vor, das die inhaltliche Relation – in diesem Fall eine Kausalrelation – wiedergibt. Die semantische Unterordnung – in einer Kausalrelation gibt eine Sachverhaltsdarstellung den Grund für die andere Sachverhaltsdarstellung an – wird aber auch hier nicht durch ein syntaktisches Muster widergespiegelt. In Beispiel (22) schließlich ist „der Grad der Integration schon deshalb wesentlich stärker, weil der eine Satz, der zuvor ein Hauptsatz und keinem anderen Satz untergeordnet war, nunmehr einem anderen selbständigen Satz *untergeordnet* wird. Der eine Satz wird also zum Satzteil in einem zweiten Satz, er wird in den zweiten Satz *integriert*“ (Raible 1992: 16). Der Phänomenbereich ‚Junktion‘ ist sicherlich hervorragend für die Illustration des Begriffspaares ‚Aggregation vs. Integration‘ geeignet: Beispiel (20) repräsentiert semantische und syntaktische Desintegration, Beispiel (21) nur semantische, aber nicht syntaktische Integration und Beispiel (22) semantische und syntaktische Integration (wobei dabei nicht der Eindruck entstehen soll, dass dies die einzigen Möglichkeiten sind, vielmehr besteht „Konsens über den prinzipiell skalaren Charakter des Prinzips ‚Aggregativität/Integrativität“ (Ágel 2007: 45)). In „Was ist ‚grammatische Aufklärung‘ in einer Schriftkultur“ wendet Ágel diese Skala auch auf weitere Beispielgruppen an. Eine dieser Beispielgruppen soll hier wiedergegeben werden, um dadurch zu illustrieren, dass mit der Aggregation-Integration-Skala weitaus mehr erfasst werden kann als die Junktionsdimension:

---

<sup>33</sup> Die drei Beispiele geben nur drei der von Raible angenommenen sechs Junktionsebenen wieder: Beispiel (1) = Ebene I (Raible 1992: 14); Beispiel (2) = Ebene IV (Raible 1992: 15); Beispiel (3) = Ebene IV (Raible 1992: 16). Zu beachten ist, dass Raible Junktion am Beispiel des Französischen modelliert. Ebene II habe ich hier ausgespart, weil ich sie für die obige Begriffsklärung nicht für notwendig hielt. Raibles Ebenen V und VI sind für das Deutsche nicht in gleichem Maße relevant; umgekehrt könnten für das Deutsche weitere Ebenen relevant sein (bspw. die Unterscheidung zwischen eingeleitetem und uneingeleitetem Nebensatz). Einen Vorschlag für das Deutsche bieten Ágel/Diegelmann (2009).

Beispieltyp 2: Direktivhandlung mit negativem Matrixverb

Realisierung der folgenden Sprachhandlung:

NICHT ERLAUBT (P)

1. Gegenwartssprache:

[23] Es ist verboten, Waffen zu tragen.

MATRIXSATZ	:	INFINITIVKONSTRUKTION
Es ist verboten		Waffen zu tragen
SPRACHHANDLUNG	:	PROPOSITION
NICHT ERLAUBT		MAN TRÄGT X

2. Frnhd. Und frühes Nhd.:

[24] Dan es ist verbodten, kein geladten Rohr in dißem Walt zu tragen  
(Güntzer I, 41r)

MATRIXSATZ	:	INFINITIVKONSTRUKTION
Dan es ist verbodten		kein geladten Rohr in dißem Walt zu tragen
INHALT 1	:	INHALT 2
NICHT ERLAUBT		MAN TRÄGT KEIN X

(Ágel 2007: 42)

Die Gemeinsamkeit mit den Beispielen zur Junktion besteht darin, dass auch hier der syntaktischen Subordination in einem Beispiel eine semantische entspricht, im anderen Beispiel dagegen nicht. Allerdings – und das macht das Beispielpaar interessant für unsere Fragestellung – handelt es sich hierbei nicht um eine synchrone syntaktische Variation, sondern um eine diachrone.

In Beispiel (23) hat die negative Bedeutung des Matrixsatzverbes insofern integrative Kraft, als sie für die durch die Infinitivkonstruktion ausgedrückte Proposition mit gilt. In Beispiel (24) ist dies nicht der Fall, hier sind beide Inhalte mit negativem Element aggregativ aneinandergereiht. Dies lässt sich veranschaulichen mit Rückgriff auf den von Wilhelm Köller eingeführten perspektivtheoretischen Begriff ‚Sehepunkt‘. Der Begriff ‚Sehepunkt‘ soll kenntlich machen, „daß jede konkrete Wahrnehmung von einer bestimmten räumlichen, zeitlichen und letztlich auch geistigen Position aus erfolgt“ (1993: 16). Köller bezieht sich auf den Unterschied zwischen aspektivischen und zentralperspektivischen Darstellungsweisen in der Kunstgeschichte. In aspektivischen Darstellungen – bspw. altägyptische Bilder und Kinderbilder – werden „eine Szenerie bzw. einzelne Figuren nicht von einem einheitlichen Sehepunkt aus objektiviert [...], sondern von mehreren aus“ (1993: 20). Die zentralperspektivische Darstellungs-

weise der Renaissance dagegen „versucht ausdrücklich, sehbildgetreue Bilder herzustellen“ (1993: 23). Die aspektivische Darstellungsweise erfasst Köller in Anlehnung an den Kunsthistoriker Erwin Panofsky mit dem Begriff ‚Aggregatraum‘: „In der Tat gilt bei diesen Bildern das Hauptinteresse den einzelnen Dingen, die gleichsam als eigenständige Monaden angesehen werden, welche keinem spezifischen raumbildenden Sehepunkt unterworfen werden können oder müssen“ (1993: 21). Die zentralperspektivische Darstellungsweise dagegen bildet einen ‚Systemraum‘ für den typisch ist, „daß nun die dargestellten Dinge zu einer Funktion des Raumes würden bzw. zu einer Funktion des Sehepunktes, den das wahrnehmende Subjekt eingenommen habe“ (1993: 24).

Mit dem ‚Sehepunkt‘ kann der Unterschied zwischen den Beispielen (23) und (24) metaphorisch erfasst werden: In Beispiel (23) liegt eine zentrale Perspektive vor, die Sprachhandlung *es ist verboten* und die Proposition *Waffen zu tragen* werden von einem Sehepunkt aus organisiert. Beispiel (24) dagegen weist mehrere Sehepunkte auf: Eine Perspektive organisiert den Matrixsatz und eine die Infinitivkonstruktion.

Ágel modelliert ausgehend von diesem „kunsthistorischen Importbegriff“ (2007: 45) einen Aggregations- und einen Integrationsparameter mit folgender offener Merkmalsliste:

Aggregationsparameter = Polyzentrische Organisation	Integrationsparameter = Monozentrische Organisation
Statusheterologie	Statushomologie
Selbständigkeit	Hierarchie
Syntagmatik	Paradigmatik
Nicht-Propositionalität	Propositionalität
Formenakkumulation	Formendissimilation
Funktionsakkumulation	Funktionsdissimilation

(Ágel 2007: 53)

Mit ‚Statusheterologie vs. Statushomologie‘ ist Folgendes gemeint: ‚Statushomologie‘ bedeutet Statushomologie zwischen Syntax und Semantik:

Syntaktischer Superordination entspricht semantische Superordination, syntaktischer Subordination semantische Subordination. Mit anderen Worten, die subordinierten Diskurstelle sind syntaktisch wie semantisch in die superordinierten integriert, d. h. ihre syntaktische und semantische Organisation erfolgt von den superordinierten Diskurstellen aus (Ágel 2007: 45).

Dagegen entspricht bei Statusheterologie entweder „der syntaktischen Subordination keine semantische [...] oder der semantischen keine syntaktische [...]. Mit anderen Worten, die Syntax und die Semantik sind hier von verschiedenen Perspektiven aus organisiert“ (ebd.).

„Akkumulation vs. Dissimilation“ bezieht sich auf die Organisation grammatischer Formen und Funktionen im Satz:

In der Organisationseinheit, die die Symbolgrammatik ‚Satz‘ zu nennen pflegt,<sup>34</sup> gilt die Akkumulation sowohl von grammatischen Funktionen als auch von Formen, die grammatische Funktionen markieren sollen, als systemwidrig. Denn gearbeitet wird mit dem Postulat der Dissimilation: Einerseits darf eine grammatische Funktion nur einmal in einem Satz realisiert werden. Andererseits muss sich die Form, die eine grammatische Funktion markiert, von allen Formen, die die anderen grammatischen Funktionen im Satz markieren, deutlich unterscheiden (Ágel 2007: 53f.).

Schauen wir uns dazu wieder unsere Ausgangsbeispiele an, die ich hier erneut – wie bereits in Kapitel 2.2 – mit ihren integrativen Gegenbeispielen zur Diskussionsgrundlage machen möchte:

- (4) *wen* Man vor einen holtz oder berge *stehe*, und *thut* einen starcken schreÿ, so pflegt Man zu sagen, wie Man ins holtz schreÿet, so schallet es wider heraus. (Nehrlich II; 38, 5ff.)
- (4a) *wen* Man vor einen holtz oder berge *stehe*, und einen starcken schreÿ *thut*, so pflegt Man zu sagen, wie Man ins holtz schreÿet, so schallet es wider heraus.
- (5) Aber ich undt *der redlicher Geferdts*, welcher mit mir von Oberehn auß reißet, sahen in nicht. (Güntzer I; 43r, 6f.)
- (5a) Aber ich undt *der redliche Geferdts*, welcher mit mir von Oberehn auß reißet, sahen in nicht. (Güntzer I)

---

<sup>34</sup> Mit ‚Symbolgrammatik‘ bezieht sich Ágel auf Eisenberg, der in Anlehnung an Scheerers Annahme eines konnektionistischen vs. symbolorientierten Denkens (vgl. Kapitel 3.3.4) von einer literalen Symbolgrammatik ausgeht (1995: 24ff.).

(6) weil es die Rede ist, *es bekomts* eh der Franzoß (AngerChronik IV; 18, 6f.)

(6a) weil es die Rede ist, *es bekommt* eh der Franzoß (AngerChronik IV)

Das Ágel'sche Merkmal ‚Akkumulation vs. Dissimilation‘ lässt sich m. E. schön mit Beispielpaar (5) illustrieren: Für Bestandteile einer Nominalgruppe gelten stets die gleichen grammatischen Kategorien. Dass dabei Artikel und Adjektivattribut dem Substantiv untergeordnet sind, ist daran erkennbar, dass die Wortkategorie Genus des Substantivs – in unserem Falle MASK – die Einheitenkategorie mask von Artikel und Adjektiv regiert.<sup>35</sup> Diesbezüglich haben wir es also mit Statushomologie zu tun, d. h., der semantischen Unterordnung entspricht eine syntaktische. Dagegen ist die Mehrfachmarkierung der grammatischen Kategorien an Artikel und Adjektiv ein Fall von Akkumulation: Die grammatische Funktion wird mehrfach realisiert. Dadurch entsteht der Eindruck, es handele sich um selbständige Bestandteile der Nominalgruppe, da jedes Glied für sich grammatisch organisiert wird – es liegen mehrere Sehepunkte vor. Wenn wir hier einerseits mit Statushomologie bezüglich der Kategorie Genus ein Integrationsmerkmal annehmen und mit Akkumulation und Selbständigkeit Aggregationsmerkmale, so können wir dies als Beleg für den skalaren Charakter des Prinzips der Aggregativität vs. Integrativität werten: Dass Beispiel (5) aggregativer ist als Beispiel (5a), heißt nicht automatisch, dass es auch maximal aggregativ ist.

Auch Beispiel (6) illustriert Funktions- und Formenakkumulation: Die Funktion des Objekts wird doppelt in Form eines Objektpronomens realisiert. Auch dies kann als ein Indiz für das Vorliegen mehrerer Sehepunkte gewertet werden. Beispiel (4) dagegen ist ein Beispiel für Statusheterologie. Der mit dem Konditionalsatz koordinierte Teilsatz ist ebenso wie dieser dem folgenden Matrixsatz untergeordnet, die syntaktische Markierung der semantischen Subordination wird bei Herstellung der syntaktischen Ruhelage aber aufgegeben. Im integrativen Gegenbeispiel (4a) wird durch syntaktische und semantische Subordination Statushomologie hergestellt.

---

<sup>35</sup> Genus ist eine Einheitenkategorisierung des Artikels, weil diese „Formen des Maskulinums, des Femininums und des Neutrums“ enthält (Eisenberg 2006: 20). Beim Substantiv dagegen ist es eine Wortkategorisierung. Die Notation in Groß- vs. Kleinbuchstaben gibt diesen Unterschied wider.

Der Unterschied zwischen aggregativerer und integrativerer Strukturierung konnte hoffentlich durch die Beispiele veranschaulicht werden. Wie hängt aber nun dieser Unterschied mit der Verschriftlichung zusammen? D. h., warum sind Auswirkungen der Verschriftlichung gerade in diesem grammatischen Bereich erkennbar? Der Schlüssel könnte im Integrationsmerkmal der Propositionalität liegen. In Kapitel 3.3.4 wurde mit Scheerer als ein Unterschied zwischen primärer Oralität und Literalität Nicht-Propositionalität vs. Propositionalität benannt. Scheerer geht davon aus, dass der Übergang vom oralen zum literalen Denken u. a. einen Übergang zu propositionalem Denken bedeutet. Wir hatten in Kapitel 3.3.4 festgestellt, dass Nicht-Propositionalität Holizität bedeutet und Propositionalität Segmentierbarkeit, Kompositionalität. Inwiefern sind die mit (a) gekennzeichneten Beispiele propositionaler als die Ausgangsbeispiele?

Ich möchte wieder mit Beispiel (5) beginnen. Das auf Gottlob Frege zurückgehende Kompositionalitätsprinzip, auch Frege-Prinzip genannt, besagt, dass sich die Bedeutung eines komplexen sprachlichen Ausdrucks zurückführen lässt auf die Bedeutungen seiner Teile und die Beziehung dieser Teile zueinander. Die Nominalgruppe kann als ein solcher komplexer sprachlicher Ausdruck angesehen werden. Gemäß des Kompositionalitätsprinzips müssten die einzelnen Teile dieses komplexen sprachlichen Ausdrucks zum Gesamtausdruck beitragen. In (5a) kann der Gesamtausdruck so segmentiert werden, dass den einzelnen Bestandteilen des Gesamtausdrucks spezifische Beiträge zu diesem Ausdruck zugeordnet werden können: Das Substantiv hat die Aufgabe, die Genuskategorie für die gesamte Nominalgruppe festzulegen. Der Artikel signalisiert die Markierung dieser Kategorie durch das Flexiv *-(e)r*, mit dem gleichzeitig die Kategorien Nominativ und Singular markiert werden, die für alle Bestandteile der Nominalgruppe den Status von Einheitenkategorien haben. Das Adjektiv muss sich in diese Komposition nur noch eingliedern, was durch die schwache Deklination geschieht. Auf diese Weise übernimmt jeder Bestandteil der Nominalgruppe eine Aufgabe. Das Ergebnis dieses Zusammenspiels ist quasi die Summe dieser einzelnen Aufgaben.

In Beispiel (5) dagegen deutet die Akkumulation von grammatischen Formen und Funktionen auf eine weniger propositionale Organisation hin. Artikel und Adjektiv sind hier „eigenständige Monaden“, die zwar



als solche Bestandteile der Nominalgruppe sind, aber auch ein gewisses Maß an eigenständiger Organisiertheit aufweisen. Auch diese Nominalgruppe verhält sich insofern propositional, als die Wortkategorie Genus des Substantivs als Einheitenkategorie auf die anderen Bestandteile der Nominalgruppe übertragen wird und Artikel und Adjektiv in der Kategorisierung gleichgeschaltet sind, d. h., die gleichen Kategorien der Kategorisierungen Numerus und Kasus markieren. Die mehrfache Markierung dieser Kategorien an zwei Bestandteilen der Nominalgruppe zeigt aber, dass die Bestandteile sich nicht mit einer klar definierten Aufgabenverteilung in diese eingliedern, sondern darüber hinaus auch als eigenständige Entitäten organisiert werden. Die grammatische Bedeutung der Nominalgruppe ist hier nicht die Summe der Einzelbedeutungen, sondern die einzelnen Bestandteile enthalten insgesamt etwas mehr an Information, als für die Herstellung der Gesamtbedeutung notwendig gewesen wäre.

Auch in Beispiel (6) bedeutet die Funktions- und Formenakkumulation eine geringere Propositionalität als im dem Dissimilationsprinzip gerecht werdenden Gegenbeispiel (6a). Indem eine Funktion doppelt realisiert wird, liegt auch hier die Summe der Bedeutungen der einzelnen Bestandteile wieder etwas über der Gesamtbedeutung.

In Beispiel (4) wird die Segmentierbarkeit des Gesamtausdrucks – in diesem Fall ein Satzgefüge mit zwei in semantischer Hinsicht gleichrangig untergeordneten Teilsätzen – dadurch eingeschränkt, dass die semantische Gleichrangigkeit der gleichermaßen eine Bedingung für den Matrixsatz formulierenden Teilsätze nicht durch eine syntaktische Markierung dieser Gleichrangigkeit indiziert wird: Mit der Hauptsatzwortstellung im zweiten Teilsatz wird ein vom durch die Verbstellung als Nebensatz markierten ersten Teilsatz abweichendes Muster eingeführt. Dass beide Teilsätze eigentlich einen gleichrangigen Beitrag zur Gesamtbedeutung des Satzgefüges beitragen, ist nicht erkennbar.

Wenn wir mit Scheerer davon ausgehen, dass der Übergang von oralem zu literalem Denken u. a. durch einen Übergang zu Propositionalität gekennzeichnet ist und mit Ágel annehmen, dass Propositionalität ein Merkmal monozentrischer Organisation, also der Integration ist, haben wir einen Erklärungsansatz dafür gefunden, warum gerade solche Merkmale, die eine aggregative Strukturierung widerspiegeln, anfällig dafür sind, durch integrativere Merkmale verdrängt zu werden.

Einen weiteren Erklärungshintergrund dafür, dass Aggregationsmerkmale anfälliger für den Abbau sind als andere Nähemerkmale, sollen die Parameter des Nähe- und Distanzsprechens (Ágel/Hennig 2006b, vgl. Kapitel 2.1) bieten. Das Nähe-Distanz-Modell modelliert Nähe- und Distanzmerkmale im Rahmen von fünf Parametern: Rollenparameter, Zeitparameter, Situationsparameter, Parameter des Codes und Parameter des Mediums. Aggregations- und Integrationsmerkmale werden durch den Zeitparameter erfasst. Es stellt sich die Frage, ob auch die anderen Parameter für eine Überlagerung von nächsprachlichen Merkmalen durch distanzsprachliche in Frage kommen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Universalien prinzipiell nicht dem Sprachwandel unterliegen (Oesterreicher 2001: 223), d. h., die aus dem universalen Axiom abgeleiteten Parameter können als solche nicht Gegenstand von Entwicklungen sein, sondern es kann nur gefragt werden, inwiefern die Parameter den Wandel von einzelsprachlichen Diskursmerkmalen zulassen.

Bereits in Kapitel 3.3.7 wurde angedeutet, dass die Möglichkeiten der Übernahme eines Merkmals aus einer Varietät  $V_1$  in eine andere Varietät  $V_2$  eingeschränkt sind durch die jeweiligen kommunikativen Bedingungen dieser Varietäten. So wurde dort für die *Parameter des Codes und des Mediums* festgestellt, dass hier keine Übernahme von Nähemerkmalen im Distanzbereich möglich ist, weil die entsprechenden Merkmale an das Vorhandensein nonverbaler Codes und an die Möglichkeit prosodischer Diskursgestaltung gebunden sind. Im Rahmen dieser beiden Parameter konnten als distanzsprachliche Merkmale deshalb in erster Linie durch Kompensationsstrategien bedingte Merkmale erfasst werden. Durch Kompensationsstrategien bedingte distanzsprachliche Merkmale wie Emotionssymbole anstelle von Emotionssignalen oder wie Hervorhebung durch Wortstellung anstelle von Hervorhebungsakzenten können zwar prinzipiell auch im Nähebereich verwendet werden, es ist aber unwahrscheinlich, dass sie die jeweiligen Nähemerkmale verdrängen. Denn warum sollte man im Nähesprechen auf die Möglichkeiten verbal-nonverbaler und die segmental-prosodischer Diskursgestaltung verzichten?

Im Rahmen des *Rollenparameters* werden solche nächsprachlichen Merkmale modelliert, die auf die durch die Kopräsenz von Produzent und Rezipient mögliche interaktive Diskursgestaltung zurückgehen. Auch hier ist es so, dass das Distanzsprechen durch die nicht

vorhandene Möglichkeit interaktiver Diskursgestaltung erheblichen Einschränkungen unterliegt: Der Rezipient hat keine Möglichkeit, in die Diskursgestaltung einzugreifen. Auch hier ist es deshalb unwahrscheinlich, dass man im Nähesprechen auf diese Möglichkeit verzichtet und kompensatorische distanzsprachliche Merkmale bevorzugt.

Das Gleiche gilt für den *Situationsparameter*: Prinzipiell ist es möglich, dass nächsprachliche, durch Situationsverschränkung bedingte Merkmale durch situationsentbundene Merkmale ersetzt werden, dass man also etwa anstelle von *heute am 15. Oktober 2019* sagt oder anstelle von *ich Peter Müller*. Aber warum sollte man auf die Möglichkeit deiktischer Diskursgestaltung verzichten?

Innerhalb der Parameter Rollenparameter, Situationsparameter und Parameter des Mediums ist deshalb eine starke historische Kontinuität erkennbar:<sup>36</sup> Die in historischen Nähetexten zu findenden Merkmale dieser Parameter unterscheiden sich nicht von gegenwartssprachlichen Merkmalen dieser Parameter. Einige Beispiele sollen dies belegen:

(25) wo seid ihr her? von *Sültzenbrücken* (Nehrlich II; 34, 16)

(26) Gab ihme darauff zurr Andwordt: Ich *trag* meinen Busser undt Gewö<sup>8</sup> hr nicht auff das Gewilt in meiner Wandterschafft (Güntzer I, 42r, 1)

(27) mich *hastu* auch laßen sincken, aber nicht erettrincken. (Güntzer I; 106r, 6)

Beispiel (25) belegt eine Frage-Antwort-Sequenz, die auf die gemeinsame Sequenzierung von Produzent und Rezipient im Rollenparameter zurückgeführt werden kann. Beispiel (26) belegt verschiedene Verfahren der Direktheit der Redewiedergabe (Situationsparameter): Indikativ, Hauptsatz, keine Verschiebungen in der Personenreferenz. In Beispiel (27) schließlich findet sich ein phonisches Wort (Parameter des Mediums).

In Bezug auf die besprochenen vier Parameter wurde festgestellt, dass sie im Nähesprechen ein Mehr an Ausdrucksmöglichkeiten bieten: Mehr Möglichkeiten der Sequenzierung von Äußerungen durch die Kopräsenz von Produzent und Rezipient (Rollenparameter), Möglichkeiten des Bezugs auf die Kommunikationssituation (Situationsparameter), mehr

---

<sup>36</sup> Für den Parameter des Codes lassen sich sehr schwer historische Belege finden. Das ist aber nicht relevant für obige Argumentation, weil sich auch im Gegenwartsdeutschen nur wenige auf körperliche Ganzheitlichkeit zurückführbare Merkmale finden lassen (vgl. Ágel/Hennig 2006c: 39, Fn. 10).

Möglichkeiten durch das Vorhandensein nonverbaler Codes (Parameter des Codes) sowie die Möglichkeit prosodischer Diskursgestaltung (Parameter des Mediums).

Der *Zeitparameter* fällt gewissermaßen aus diesem Rahmen: Hier verfügt das Distanzsprechen über ein *Mehr* an Zeit. Hier ist es das Distanzsprechen, das von diesem Mehr an Zeit profitiert: Es erlaubt uns, im Distanzsprechen unsere Äußerungen sorgfältig zu planen und Strukturen gezielt einzusetzen. Die Zeitgebundenheit im Nähesprechen führt dazu, dass uns hier weniger Zeit zur Verfügung steht: Nähesprachliche Merkmale des Zeitparameters stellen folglich Anpassungen an die uns durch die Zeitgebundenheit auferlegten Restriktionen dar. Das Nähesprechen hat hier gegenüber dem Distanzsprechen keinen Mehrwert. Folglich verliert es nichts, wenn es distanzsprachliche Strukturen übernimmt. Strukturen, die sich im Distanzsprechen bewährt haben – bspw. die feste Organisation der Serialisierung im Verbalkomplex oder die Restriktionen im Bereich elliptischer Koordination – können deshalb in den Nähebereich eindringen, weil die Überlagerung funktional äquivalenter Nähe-merkmale nicht zu einem Verlust des Bezugs auf die kommunikativen Bedingungen des Nähesprechens führt. Das macht den Zeitparameter offener für Markierungsveränderungen als die anderen Parameter.

## II Empirie

### **1 Methode**

Im Folgenden soll versucht werden, anhand der Phänomenbereiche ‚Serialisierung im Verbalkomplex‘ und ‚aggregative Koordinationsellipsen‘ empirische Evidenz für die im theoretischen Teil aufgestellte Hypothese des Abbaus nächsprachlicher Merkmale aufgrund von Verschriftlichung zu erlangen.

#### **1.1 Korpus**

Bei den folgenden Untersuchungen zur Serialisierung im Verbalkomplex und zu aggregativen Koordinationsellipsen arbeite ich mit dem annotierten Korpus des DFG-Projekts „Explizite und elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen“. Das Korpus, das aus je drei nächsprachlichen und je einem distanzsprachlichen Text aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besteht, ist Bestandteil des noch im Aufbau befindlichen Nähekorpus, das die Grundlage für die geplante Sprachstufengrammatik des Neuhochdeutschen (vgl. Einleitung) bilden soll. Die Grundprinzipien der Korpuserstellung auf der Basis einer operationalisierbaren Nähe-Distanz-Theorie (vgl. Kapitel I.2.1) sind im Sammelband „Grammatik aus Nähe und Distanz“ (Ágel/Hennig 2006a) dokumentiert.

Neben der Nächstsprachlichkeit eines Korpustextes sind weitere Auswahlkriterien für die Korpuserstellung im Rahmenprojekt die Textlänge (alle Texte sollen einen Umfang von 12000 Wortformen aufweisen) und die regionale Verteilung der Texte. Dabei wird eine gleichrangige Verteilung von Korpustexten auf die drei dialektalen Großräume angestrebt. Eine kleinräumigere Gestaltung, wie sie Elspaß (2009) anregt, ist aufgrund der Tatsache, dass verschiedene Kriterien korreliert werden müssen, nicht realistisch. Aus dem gleichen Grund wird auch keine Konstanz bezüglich einer Textsorte angestrebt. Dennoch ergibt sich eine gewisse Konstanz quasi von selbst, weil die Begünstigung von nächsprachlichen Merkmalen durch bestimmte Textsorteneigenschaften (vgl. Kapitel I.2.1 sowie Hennig 2009a) auf eine begrenzte Anzahl von Textsorten beschränkt ist. Als geeignete

Textsorten für die Erstellung eines Nähekorpus haben sich insbesondere Privatbriefe, Tagebücher und Lebensberichte einfacher Leute erwiesen. Das Projektkorpus besteht aus den folgenden Texten:

	Text	Textsorte	Dialekt- raum	Nähewerte		
				Mikro	Makro	Gesamt
<b>Nähetexte</b>	Güntzer I	Lebens- bericht	ohd	28,8	48,3	38,6
	Bauernleben I	Chronik	mhd	26,2	44,4	35,3
	Söldnerleben I	Lebens- bericht	nhd	24,2	62,7	43,4
<b>Distanz- kontrolltext</b>	Thomasius I			3,3	2,0	2,6
<b>Nähetexte</b>	Zimmer V	Tagebuch	ohd	14,7	43,2	29
	Koralek V	Tagebuch	mhd	14,7	63,2	39
	Briefwechsel V	Privat- briefe	nhd	41,8	36,7	39,3
<b>Distanz- kontrolltext</b>	Nietzsche V			4,9	3,4	4,1

Übersicht 1: Zusammensetzung des Korpus

Als ‚Nähetexte‘ sind dabei solche Texte zu verstehen, die einen möglichst hohen Wert an Nähesprachlichkeit auf Mikro- und Makroebene aufweisen. Gemäß der in Ágel/Hennig (2006c) vorgestellten Methode zur Ermittlung der Nähesprachlichkeit eines Textes weisen alle als ‚Nähetexte‘ gekennzeichneten Texte einen Grad an Nähesprachlichkeit an etwa 30-40% auf. Für schriftsprachlich überlieferte Texte ist dies ein hoher Wert, mit hundertprozentig nähesprachlichen Texten kann hier nicht gerechnet werden. Nähetexte sind also solche Texte, die deutlich nähesprachlicher als andere schriftsprachlich überlieferte Texte ihrer Zeit sind. Distanztexte sind dagegen solche Texte, die kaum Nähemerkmale enthalten.

Während im Nähebereich das Korpus gleichmäßig auf die drei dialektalen Großräume verteilt ist, damit die Möglichkeit gegeben ist, eine eventuelle dialektale Prägung der Merkmale zu berücksichtigen, wird in Bezug auf den Distanzbereich auf eine solche Möglichkeit verzichtet, weil hier ohnehin kaum mit einer ausgeprägten dialektalen Prägung der Texte zu rechnen ist. Vielmehr haben die Distanztexte ausschließlich Kontrollfunktion in Bezug auf die Nähetexte, d. h., mit Hilfe der Distanztexte soll sichergestellt werden, dass solche Merkmale, die mit der Nähesprachlichkeit von Texten in Beziehung gesetzt werden,

tatsächlich bevorzugt in nächsprachlichen Texten vorkommen. Aufgrund der Kontrollfunktion wird die Berücksichtigung eines Distanztextes pro Zeitabschnitt als ausreichend angesehen.

Das Korpus wurde im DFG-Projekt „explizite und elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen“ annotiert. Die Annotation folgte dem Prinzip der Rekonstruierbarkeit junktionsrelevanter grammatischer Merkmale, d. h., annotiert wurden solche grammatischen Merkmale, die relevant für die Rekonstruktion von Junktionstechniken (vgl. Ágel/Diegelmann 2009) sind. Als junktionsrelevante grammatische Merkmale wurden neben Junktoren auch Prädikate annotiert (da die Stellung von Prädikaten bzw. Prädikatsbestandteilen relevant für die Rekonstruktion von Junktionstechniken ist) und Subjekte (da sie häufig das Vorfeld besetzen und das Vorfeld relevant für die Ermittlung der Zweitstellung des Verbum finitum ist). Für die Erfassung der elliptischen Junktion wurden alle Konstituenten annotiert, die Bezugselemente für elliptische Einsparungen darstellen. Aufgrund des Systems der Annotation junktionsrelevanter grammatischer Merkmale können aus der Annotation auch einige Phänomenbereiche erschlossen werden, die nicht unmittelbar im Zusammenhang mit der Untersuchung von Junktionstechniken stehen. Zu diesen Phänomenbereichen gehört die Serialisierung im Verbalkomplex. Obwohl das Junktionsprojekt nicht auf diesen Phänomenbereich konzentriert war, kann er aus der Annotation erschlossen werden. Der Phänomenbereich ‚aggregative Koordinationsellipsen‘ dagegen stand durchaus im Mittelpunkt des Interesses des Junktionsprojekts, da es sich dabei um spezifisch nächsprachliche Formen der elliptischen Junktion handelt.

## **1.2 Operationalisierung**

Mit den Korpusanalysen zur Serialisierung im Verbalkomplex und zu aggregativen Koordinationsellipsen sollen nicht nur Beispiele für die im Theorieteil der Arbeit vorgestellten Überlegungen zur Reorganisation des Nähebereichs aufgrund von Verschriftlichung gegeben werden, sondern auch Überlegungen zur Ergänzung der in Ágel/Hennig (2006c) vorgestellten Methode zur Ermittlung universaler Nächstsprachlichkeit durch methodische Überlegungen zur Ermittlung historischer Nächstsprachlichkeit vorgestellt werden.

Ausgangspunkt der Erweiterung des Nähe-Distanz-Ansatzes in Ágel/Hennig (2006:b,c) war das Bestreben, eine operationalisierbare Theorie vorzulegen, die es erlaubt, Quellentexte auf der Basis eines Punktgebungsverfahrens auf dem Kontinuum zwischen Nähe und Distanz zu verorten. Dabei wurde darauf hingewiesen, dass es sich zunächst nur um eine Teiltheorie handelte,

weil mit ihr ‚nur‘ diejenigen (nicht biologischen, sondern kulturellen) Aspekte der (natürlichsprachlich realisierten) Nähe- und Distanzkommunikation modelliert werden können und sollen, die aus universalen Parametern abzuleiten sind. [...] Erst wenn diese universale Teiltheorie durch eine die historisch-kulturellen Bezüge der Nähe- und Distanzkommunikation modellierende Teiltheorie ergänzt worden ist, wird man von einer (Gesamt-)Theorie der (kulturellen Aspekte der natürlichsprachlich realisierten) Nähe- und Distanzkommunikation sprechen können (Ágel/Hennig 2006b: 6).

Ich kann nicht den Anspruch erheben, mit der vorliegenden Arbeit ein Gesamtmodell der historisch-kulturellen Bezüge der Nähe- und Distanzkommunikation vorzulegen.<sup>37</sup> Vielmehr beschränkt sich mein Versuch, einen Zusammenhang zwischen Sprachwandelerscheinungen im Spannungsfeld von Nähe und Distanz einerseits und historisch-kulturellen Voraussetzungen für diese Entwicklung andererseits herauszustellen, mit der Fokussierung auf den Zeitraum zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert auf wenige Ausschnitte aus der dieser Entwicklung. Darüber hinaus führt die Auswahl von zwei exemplarischen Phänomenbereichen, die ausschließlich die Teilfrage der Reorganisation des Nähebereichs berühren, dazu, dass auch für diesen Zeitabschnitt nicht der Anspruch eines Modells der Nähe-Distanz-Beziehungen erhoben werden kann.

Die hier vorzustellenden empirischen Untersuchungen zu historischer Nähesprachlichkeit verstehen sich als erste Überlegungen zur Ergänzung der universalen Teiltheorie des Nähe- und Distanzsprechens durch die historisch-einzelsprachliche Ebene. Um diese Überlegungen in den Kontext der Teiltheorie des Nähe- und Distanzsprechens einzubetten, sollen auch hier die Schlussfolgerungen aus den empirischen Analysen in einen Operationalisierungsvorschlag münden.

---

<sup>37</sup> Eine gute Grundlage für eine solche Modellierung dürfte Kochs Modell der Phasen und Scharniere bieten (2009), in dem er Grundkonstellationen der Beziehung von Nähe und Distanz und Übergänge zwischen diesen Grundkonstellationen modelliert (vgl. Kapitel I.3.5).



Wie bereits erwähnt und in Kapitel I.2.1 erläutert, wurde aus der Teiltheorie des Nähe- und Distanzsprechens ein Punktgebungsverfahren abgeleitet, das es erlaubt, Quellentexte auf dem Kontinuum zwischen Nähe und Distanz zu verorten.<sup>38</sup> Gemäß der Ableitung des Punktgebungsverfahrens aus der universalen Teiltheorie handelt es sich bei diesem Operationalisierungsverfahren um eine Methode, die nur einen Teilbereich der Nähe-Distanzkommunikation erfassen kann.

Ich möchte deshalb das Operationalisierungsverfahren zur universalen Teiltheorie durch einen Operationalisierungsvorschlag zu historischer Nähesprachlichkeit ergänzen. Da hier keine umfassende Teiltheorie der historisch-kulturellen Bezüge der Nähe-Distanzkommunikation vorgelegt wird, kann es sich dabei auch nicht um einen umfassenden Operationalisierungsvorschlag handeln. Vielmehr handelt es sich um einzelne Operationalisierungsbausteine. Ich schlage vor, für jeden Phänomenbereich historischer Nähesprachlichkeit ein gesondertes Operationalisierungsverfahren zu entwickeln. Die Ergebnisse mehrerer solcher Operationalisierungsverfahren können dann zu einem Gesamtergebnis zusammengezogen werden. Dieses Ergebnis bleibt immer nur vorläufig, solange kein Gesamtbild an relevanten Phänomenbereichen erreicht wird (was wohl allerdings kaum erreichbar sein dürfte). Wenn hier auf der Basis der Phänomenbereiche ‚Serialisierung im Verbalkomplex‘ und ‚aggregative Koordinationsellipse‘ Ergebnisse zu einer die historisch-kulturellen Verhältnisse berücksichtigenden Verortung von Quellentexten zwischen Nähe und Distanz vorgelegt werden, so handelt es sich dabei um nicht mehr als um Ergebnisse in Bezug auf diese beiden Phänomenbereiche.

Die Ergebnisse können dann – in ihrer Vorläufigkeit – mit den Ergebnissen zur universalen Nähesprachlichkeit verrechnet werden, um auf diese Weise ein globaleres Bild der Nähesprachlichkeit eines Quellentextes zu erhalten.

Methodisch knüpft der vorzustellende Operationalisierungsvorschlag an der in der Operationalisierung der universalen Teiltheorie etablierten

---

<sup>38</sup> Auch hier hat sich gezeigt, dass die Operationalisierung keineswegs in einem Federstrich erfolgen kann, sondern dass verschiedene Teilaspekte der universalen Teiltheorie auch in verschiedene Bestandteile des Operationalisierungsverfahrens münden. So wurde der Operationalisierungsansatz zur Mikronähesprachlichkeit durch ein Verfahren zur Ermittlung der Makronähesprachlichkeit ergänzt (Ágel/Hennig 2006c: 70ff.). Dennoch können auch diese beiden Verfahren nur ein globales Bild der Nähesprachlichkeit von Quellentexten vermitteln. Für speziellere Fragestellungen muss es möglicherweise verfeinert werden (vgl. Ágel/Diegelmann 2009, Hennig 2009a sowie Hennig i. V.).

und auch in verschiedenen Erweiterungsvorschlägen (Ágel/Diegelmann 2009, Hennig i. V.) bewährten Praxis der Festlegung von tertii comparationis für den Nähe- und Distanzpol (= „Prototexte“) an (vgl. Ágel/Hennig 2006c: 36/65). Als Prototexte der universalen Teiltheorie fungierten ein gegenwartssprachliches Radio-phone-in sowie Kants Prolegomena. Während diese Prototexte auch in Ágel/Diegelmann (2009) beibehalten wurden, musste in Hennig (i. V.) ein anderer Text für den Nähepol festgelegt werden, da sich auch für die Bestimmung des Junktionsprofils elliptischer Junktion aggregative Koordinationsellipsen als ein relevanter Bestandteil des Junktionsprofils erwiesen haben. Da diese als Kandidat für historische Nähesprachlichkeit gelten, kann kein gegenwartsdeutscher Text als Ausgangspunkt für die Operationalisierung dienen, wenn er dieses Merkmal nicht aufweist. Deshalb wurde in Hennig (i. V.) der Text Bauernleben I als Prototext festgelegt, weil dieser Text über einen besonders hohen Anteil an aggregativen Merkmalen verfügt.<sup>39</sup> Die in Hennig (i. V.) erfolgte Einschätzung, dass sich der Text DanielDomian gerade nicht als Prototext eignet, wenn es darum geht, historische Nähemerkmale zu erfassen, gilt natürlich auch für das Anliegen der vorliegenden Arbeit. Deshalb wird auch hier der Text Bauernleben I als Prototext vorgelegt. Die im Folgenden vorzustellenden empirischen Analysen zu den beiden Phänomenbereichen basieren, wie in 1.1 dargelegt wurde, auf dem Korpus des Projekts „Explizite und elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen“. Da sich das Korpus aus Texten aus der zweiten Hälfte des 17. und 19. Jahrhunderts zusammensetzt, konnte hier nicht erneut auf Kants Prolegomena als Distanztext zurückgegriffen werden. Als Prototext für den hier erfolgenden Operationalisierungsvorschlag musste deshalb einer der beiden zum Projektkorpus gehörenden Distanztexte festgelegt werden. Als Prototext wurde Nietzsche V festgelegt, da Thomasius I wegen seiner starken kanzeisprachlichen Prägung (vgl. 2.3.1) nicht als ein sinnvoller Vergleichspol in Frage kam.

---

<sup>39</sup> Knapp 40% aller Nähemerkmale dieses Textes sind Merkmale des Zeitparameters, der derjenige Parameter des Nähe-Distanz-Modells ist, mit dem Aggregationsmerkmale erfasst werden.

## **2 Serialisierung von Nebensatzprädikaten**

### **2.1 Einordnung der Fragestellung in den Forschungskontext**

Zur Herausbildung des Verbalkomplexes und zur Serialisierung im Verbalkomplex liegen zahlreiche sprachhistorische Arbeiten vor. Verwiesen sei hier auf die Arbeit von Gabriele Schieb zum Verbalkomplex aus verbalen Bestandteilen (1976) sowie auf die Arbeiten von Gustav Härd (1981) und Hiroyuki Takada (1994) zur Wortstellung mehrgliedriger Nebensatzprädikate.

Schieb benennt die folgenden Aspekte zur Untersuchung von Verbalkomplexen:<sup>40</sup>

1. die Anzahl seiner Konstituenten,
  2. die Art und Form seiner Konstituenten,
  3. die syntaktisch-strukturelle und syntaktisch-semantische Beziehung seiner Konstituenten zueinander,
  4. die syntaktisch-semantische Funktion des Verbalkomplexes als Einheit.
- (Schieb 1976: 45)

Während Schieb die Entwicklung von Verbalkomplexen zwischen 1500 und 1700 in Bezug auf alle genannten Aspekte untersucht und dabei aber topologische Fragestellungen ausschließt (Schieb 1976: 56), stehen in den Arbeiten von Härd und Takada zur Wortstellung mehrgliedriger Nebensatzprädikate die Untersuchungsaspekte 1 und 2 in Verbindung mit topologischen Fragestellungen im Mittelpunkt des Interesses. Gemeinsam ist den Ansätzen von Schieb einerseits und Härd und Takada andererseits die Beschränkung auf verbale Bestandteile von Prädikaten.

Die hier vorzustellenden empirischen Analysen knüpfen an der Fragestellung von Härd und Takada nach der Serialisierung mehrgliedriger Nebensatzprädikate an, wobei insbesondere die umfangreichere und auf einen größeren Zeitraum bezogene Studie von Härd den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet. Während Härd die

---

<sup>40</sup> Schieb spricht von ‚Verbalkomplex‘ und weist auf weitere konkurrierende Termini hin (1976: 43f.). Ich verwende den inzwischen dominierenden Terminus ‚Verbalkomplex‘. Zusätzlich greife ich auf den Terminus ‚Nebensatzprädikat‘ zurück, da 1. ‚Verbalkomplex‘ nicht auf die Verwendung im Nebensatz beschränkt ist und 2. ‚Nebensatzprädikat‘ auch nicht verbale Bestandteile von Prädikaten einschließt, vgl. dazu weiter unten.

Entwicklung von 1450 bis 1975 rekonstruiert, konzentriert sich Takada auf das 17. Jahrhundert.

Härd untersucht 16 Prädikatsstrukturen, die „nur eine Auswahl der möglichen Kombinationen eines finiten Hilfsverbs mit zwei oder mehr verbalen Konstituenten“ darstellen (1981: 29). Die Typisierung der 16 Prädikatsstrukturen erfolgt auf der Basis der Anzahl ihrer Konstituenten (Härd beschränkt sich auf drei- und viergliedrige Verbalkomplexe) sowie aufgrund der Beschaffenheit des Finitums (Hilfs- vs. Modalverb) und der infiniten Bestandteile (Partizip vs. Infinitiv vs. Ersatzinfinitiv). Da im Folgenden auf einzelne Typen von Härd Bezug genommen werden wird, seien die Härd'schen Typen hier aufgeführt (in der von Ágel 2001 erstellten tabellarischen Form):

I	getroffen worden ist	V <sub>3</sub> V <sub>2</sub> V <sub>1</sub>
II	gehalten haben wird	V <sub>3</sub> V <sub>2</sub> V <sub>1</sub>
III	verwirklicht werden kann	V <sub>3</sub> V <sub>2</sub> V <sub>1</sub>
IV	hat kommen lassen/können	V <sub>1</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub>
Va	wird einnehmen können	V <sub>1</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub>
Vb	fortkommen lassen wird (wird fortkommen lassen)	V <sub>3</sub> V <sub>2</sub> V <sub>1</sub>
VIa	soll unterscheiden können (unterscheiden können soll)	V <sub>1</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub>
VIb	sehen lassen darf (darf sehen lassen)	V <sub>3</sub> V <sub>2</sub> V <sub>1</sub>
VIIa	getroffen worden sein wird	V <sub>4</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub> V <sub>1</sub>
VIIb	getroffen worden sein soll	V <sub>4</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub> V <sub>1</sub>
VIIIa	hat verwirklicht werden können	V <sub>1</sub> V <sub>4</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub>
VIIIb	wird verwirklicht werden können	V <sub>1</sub> V <sub>4</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub>
VIIIc	soll verwirklicht werden können	V <sub>1</sub> V <sub>4</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub>
IXa	hat sehen lassen dürfen	V <sub>1</sub> V <sub>4</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub>
IXb	wird sehen lassen dürfen	V <sub>1</sub> V <sub>4</sub> V <sub>3</sub> V <sub>2</sub>
IXc	soll haben kommen lassen/können	V <sub>1</sub> V <sub>2</sub> V <sub>4</sub> V <sub>3</sub>

Übersicht 1: Typen von Verbalkomplexen bei Härd  
(Ágel 2001: 321 nach Härd 1981: 7f.)<sup>41</sup>

Da Härd ausdrücklich darauf hinweist, dass diese 16 Typen nur eine Auswahl an möglichen Verbalkomplexen darstellen, ist es nicht verwunderlich, dass weitaus mehr als diese Kombinationsmöglichkeiten in Frage kommen. So ergänzt Ágel zwei viergliedrige Typen sowie je einen fünfgliedrigen und einen sechsgliedrigen Typ, ohne damit

<sup>41</sup> Die tiefgestellten Ziffern bezeichnen die Dependenzverhältnisse im Verbalkomplex. Das Verb mit der niedrigeren Ziffer ist Regens des Verbs mit der höheren Ziffer.

seinerseits einen Anspruch auf vollständige Erfassung aller Serialisierungstypen zu erheben (Ágel 2001: 328).

Als eine zentrale Tendenz in der historischen Entwicklung der Serialisierung des Verbalkomplexes im Nebensatz arbeiten die Autoren das Vordringen der Nachstellung des Verbum finitum heraus (Ágel 2001: 322). Endpunkt dieser Entwicklung ist folgende Situation im Gegenwartsdeutschen:

Die „verbale Klammer“ im Haupt- und Nebensatz gilt heute als eins der wesentlichen syntaktischen Spezifika des Deutschen. Im eingeleiteten Nebensatz schließt das Verbum finitum den durch das einleitende Element angefangenen Rahmen, indem es sich ans Ende des Nebensatzes stellt. (Takada 1994: 190)

Zwar gibt es nach wie vor bestimmte Typen von Verbalkomplexen, die dieser Regel nicht folgen (insbesondere solche mit Ersatzinfinitiven),<sup>42</sup> dennoch gilt die Herausbildung der Verbalklammer als eine „konstante Entwicklungstendenz“ (Sonderegger 1979: 279). Folgende Angaben zum zeitlichen Verlauf dieser Entwicklung lassen sich den genannten Arbeiten entnehmen:

1. Zweigliedrige Verbalkomplexe: Veränderung von  $V_1V_2$  zu  $V_2V_1$  ab 1400, Anfang des 16. Jahrhunderts überwiegend Nachstellung (also  $V_2V_1$ ), spätestens seit 1600 feste, überregionalschriftsprachliche Norm (vgl. Härd 1981: 169).
2. Dreigliedrige Verbalkomplexe: Um 1500 Tendenz zum Vordringen der Nachstellung des Finitums zunächst beim Härd'schen Typ III (*verwirklicht werden kann*). Zwischenzeitliche Verzögerung der Entwicklung durch ein binäres oppositionelles System um 1600: Nachstellung bei zweigliedrigen, Voranstellung bei drei- und viergliedrigen Nebensatzprädikaten.<sup>43</sup> Um 1700 setzt sich bei Typ III aber die Nachstellung durch, diese Entwicklung überträgt sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf Typ II (*geholt werden wird*) und Typ VIb (*kommen lassen muss*) sowie im 19. Jahrhundert auf

---

<sup>42</sup> Ágel weist darauf hin, dass von den von Härd untersuchten 16 Typen von Verbalkomplexen „bei 9 immer noch die Voranstellung die Norm ist“ (2001: 322). In Bezug auf tokens dürften dem Nachstellungsprinzip folgende Komplexe aber deutlich überwiegen.

<sup>43</sup> Takada dagegen geht von einer konstanten Zunahme der Nachstellung im Verlauf des 17. Jahrhunderts aus (1994: 215).

Typ Vb (fortkommen lassen wird). Bei Typ VIb schwanken Voran- und Nachstellung im ausgehenden 20. Jahrhundert (*soll unterscheiden können – unterscheiden können soll*) (vgl. Härd 1981: 170/175).

3. Viergliedrige Verbalkomplexe: Im 19. Jahrhundert wird das Nachstellungsprinzip zur Norm im Komplex VIIa/b (*geholt worden sein wird/muss*) (vgl. Härd 1981: 175).

Als eine zweite zentrale Tendenz wird das Vordringen des Rechts-determiniert-links-Prinzips benannt (Ágel 2001: 322). Mit diesem Prinzip wird die Entwicklung der Abfolge der infiniten Bestandteile von Verbalkomplexen beschrieben. Es gilt bei dreigliedrigen Verbalkomplexen ab Mitte des 17. Jahrhunderts (Abfolge  $V_3V_2$ ), bei viergliedrigen dagegen nur bei den bereits genannten Typen VIIa und VIIb (*geholt worden sein wird/muss*).<sup>44</sup>

Dass trotz der vergleichsweise guten Forschungslage zur Entwicklung der Serialisierung von Nebensatzprädikaten die Thematik hier erneut aufgegriffen wird, liegt daran, dass sich die bisherigen Arbeiten auf die geschriebene Standardsprache beschränken:

Es soll auch ausdrücklich betont werden, dass es in dieser Arbeit vornehmlich um die Feststellung von Tendenzen in der strukturellen diachronen Entwicklung gewisser Prädikatssyntagmen in der *geschriebenen Hochsprache* geht. Die Textauswahl entspricht dieser Zielsetzung: Die Texte sollten für eine auf überregionale Geltung Anspruch erhebende Schriftsprache möglichst repräsentativ sein (Härd 1981: 28).

Folglich können die genannten zeitlichen Angaben zum Nachstellungs- und zum Rechts-determiniert-links-Prinzip nur Anspruch auf Gültigkeit in Bezug auf die geschriebene Standardsprache erheben. Zwar enthalten die Arbeiten von Härd und Takada einige Angaben zu regional-dialektalen Aspekten (vgl. insbesondere Takada 1994: 206ff.), wobei vor allem ein Unterschied zwischen dem Mittel- und Oberdeutschen einerseits und dem Niederdeutschen andererseits herausgearbeitet wird (Takada 1994: 208). Die Zuordnung von untersuchten Texten zu Sprachräumen beruht aber offensichtlich ausschließlich auf biographisch-geographischen Kriterien. Von einer stark dialektalen

---

<sup>44</sup> Als dritte konstante Tendenz benennt Ágel das Äquivalenzprinzip (2001: 322f.). Da dieses im Folgenden keine Rolle spielen wird, wird es hier nicht näher erläutert.

Prägung der Texte ist aufgrund der hohen diastratischen Markierung der Texte kaum auszugehen: Autoren der von Takada untersuchten Texte sind u. a. Schottelius, Gueintz, Harsdörffer, Leibniz und Thomasius, sodass auch in diesen Texten mit einer auf überregionale Geltung Anspruch erhebenden Schriftsprache zu rechnen ist. Die Verknüpfung von Serialisierungsfragen mit variationslinguistischen Fragestellungen kann deshalb nach wie vor als Desiderat gelten.

Die folgenden Untersuchungen sollen einen Beitrag zum Abbau dieses Desiderats leisten. Der Schwerpunkt liegt dabei aufgrund der Ausrichtung der vorliegenden Arbeit auf die Varietätendimension ‚Nähe – Distanz‘ auf Serialisierungsfragen in nächstsprachlichen Texten. Zwar wurde bei der Korpusbildung auch auf eine gleichmäßige Verteilung der untersuchten Texte auf die drei dialektalen Großräume geachtet (vgl. Kapitel 1.1), aufgrund der geringen Textmenge können daraus aber keine Schlussfolgerungen zu regionalen Unterschieden in der Serialisierung von Nebensatzprädikaten gezogen werden.

## **2.2 Hypothese und Vorgehensweise**

Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchungen steht die Frage, ob es Unterschiede in nähe- und distanzsprachlichen Texten im Bezug auf das Nachstellungs- und das Rechts-determiniert-links-Prinzip gibt. Da es dabei eher um die allgemeine Frage geht, ob diese beiden Prinzipien in nähe- und distanzsprachlichen Texten befolgt werden, und weniger um Unterschiede bezüglich der beiden Prinzipien, werden die beiden Prinzipien im Folgenden als *Integrationsprinzip* zusammengefasst. Diese Zusammenfassung soll die Erfassung eines Gesamtbildes des Serialisierungsverhaltens vereinfachen und die statistischen Übersichten in einem überschaubaren Rahmen halten. Vereinzelt wird, wenn es sinnvoll erscheint, dennoch die Unterscheidung zwischen Nachstellungs- und Rechts-determiniert-links-Prinzip vorgenommen.

Die Untersuchungen dienen der Überprüfung folgender Hypothese:

*Die Herausbildung des Integrationsprinzips wird durch die Verschriftlichung begünstigt. Von der Verschriftlichung stark betroffene Texte folgen dem Integrationsprinzip in höherem Maße als von der Verschriftlichung kaum betroffene Texte. Deshalb ist*

*zu Beginn des Neuhochdeutschen noch mit einem Nebeneinander von dem Integrationsprinzip folgenden und von diesem Prinzip abweichenden Texten zu rechnen. Im Zuge der Verschriftlichung werden Unterschiede zwischen Nähe und Distanz eingeebnet, das Integrationsprinzip dringt in den Nähebereich vor und führt zu einer Reorganisation des Nähebereichs.*

Der Hypothese ist zu entnehmen, dass die folgenden Untersuchungen stark auf das Integrationsprinzip ausgerichtet sind. Der Schwerpunkt wird deshalb auf der Frage liegen, ob die in den untersuchten Texten identifizierten Nebensatzprädikate diesem Prinzip folgen oder nicht. Um dieser Frage nachgehen zu können, müssen allerdings erst in einer Bestandsaufnahme die vorkommenden Serialisierungstypen ermittelt werden.

Bei der Ermittlung der Serialisierungstypen folge ich den durch Härd etablierten methodischen Standards in den folgenden Punkten:

1. Typisierung der Serialisierungstypen nach der Anzahl der Glieder sowie
2. Ermittlung der Abhängigkeitsstruktur.

Auf die Härd'sche Typisierung nach der Beschaffenheit des finiten und der infiniten Bestandteile des Verbalkomplexes werde ich nur in den Fällen zurückkommen, in denen diese Angaben relevant für Fragen des Integrationsprinzips sind.

Die Konzentration auf das Integrationsprinzip führt dagegen mit sich, dass auch von Härd nicht berücksichtigte Typen in die Untersuchung aufgenommen werden, um ein möglichst breites Bild von der Verteilung des Integrationsprinzips auf nahe- und distanzsprachliche Texte im 17. und 19. Jahrhundert erhalten zu können. Deshalb werden nicht nur bei Härd nicht erfasste dreigliedrige Verbalkomplexe in die Untersuchung aufgenommen, sondern auch

1. zweigliedrige Verbalkomplexe,
2. Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen,
3. nicht adjazent serialisierte Nebensatzprädikate sowie
4. Nebensatzprädikate mit elliptischen Bestandteilen.

Laut der Angaben von Härd müsste das Integrationsprinzip in zweigliedrigen Verbalkomplexen bereits um 1600 vollständig grammatikalisiert sein. In den hier untersuchten Texten aus dem 17. und 19. Jahrhundert dürften deshalb eigentlich keine Verbalkomplexe



mit der Struktur  $V_1V_2$  zu finden sein. Zweigliedrige Verbalkomplexe werden dennoch in die Untersuchung aufgenommen, weil die Berücksichtigung nächstsprachlicher Texte zu einer Revision dieses Befundes führen könnte.

Inwiefern auch Nebensatzprädikate mit nicht-verbale Bestandteilen relevant für das Integrationsprinzip sein können, sollen die folgenden Beispielpaare verdeutlichen:

- (1) Indem fragt mich ein Jesuwitt, ob ich beichten wolt auff die italienische Sprach, ob ich *ein Deischer bin*, (Güntzer I; 58r, 5f.)
- (2) den 13 februarii dessen 1643 gars bin Ich wieder mit der selbiege manschaff gezogen auff gensborgk, [...] den 21 Februari wieder zum Regemedt samb der manschaff kommen welcher *waren*, *62 Man* bei hohen Zollern, (Ein Söldnerleben I; 108f., 33)
- (3) Mein Vatter begerdt, ich solte daz Landt auffwerdts ziehen, dieweil es in der Pfaltz sehr unsicher ist der Soldadten halben, welche sich hin undt wider *zusamen rodtierdten* (Güntzer I; 40v, 5f.)
- (4) Wie wir nun hatten Malzeit gehalten und *fingen an* zu räffen, und daß war uff einen Freytag umb den Mittag, da kam ein Partey und stäcket die Schönbächer Muhln in Brand, (Bauernleben I; 44, 12ff.)

In den Beispielen (1) und (2) setzt sich das Nebensatzprädikat jeweils aus einer finiten Form des Kopulaverbs *sein* sowie einem nominalen Prädikativum zusammen. Die Beispiele (3) und (4) enthalten zusätzlich zur finiten Verbform jeweils eine Verbpartikel. Im jeweils ersten Beispiel der beiden Beispielpaare ist das finite Verb nachgestellt, im zweiten Beispiel dagegen vorangestellt. Wenn man davon ausgeht, dass auch nicht verbale Bestandteile eines Prädikats Bestandteile einer Abhängigkeitsstruktur sind, in der – im Falle von zweigliedrigen Prädikaten – die finiten Verben das Regens bilden, so erweist sich das Integrationsprinzip auch als relevant für Prädikate mit nicht-verbale Bestandteilen. Da, wie die Beispiele (2) und (4) zeigen, auch bei Prädikaten mit nicht-verbale Bestandteilen Abweichungen vom Integrationsprinzip vorkommen können, sind auch diese Prädikate einschlägig für Untersuchungen zum Integrationsprinzip in Nebensatzprädikaten.

Als nicht-verbale Bestandteile werden Nominalgruppen, Adjektivgruppen und Präpositionalgruppen als Bestandteile von Prädikativ-

konstruktionen sowie Reflexiva berücksichtigt. Gesondert werden verbale Phraseologismen erfasst, also Prädikate mit nicht-verbale Bestandteilen, die gemeinsam mit verbalen Prädikatsteilen einen verbalen Phraseologismus bilden.

Berücksichtigt werden darüber hinaus nicht adjazent serialisierte Bestandteile von Nebensatzprädikaten, d. h. Nebensatzprädikate, die durch weitere Konstituenten des Nebensatzes unterbrochen sind wie in folgendem Beispiel:

- (5) Wie das die Keiserischen vernahmen, da blieben sie zurück, wiewohl sie wider **waren uff dem Weg** gewesen. (Bauernleben I; 42, 4f. )

Solche diskontinuierlichen Nebensatzprädikate weisen per se eine weniger integrative Struktur auf als adjazent serialisierte Nebensatzprädikate und sind deshalb von besonderem Interesse für die vorliegende Arbeit. Wie das vorliegende Beispiel zeigt, kann die ohnehin aggregativere Struktur der diskontinuierlichen Prädikatsrealisierung einhergehen mit einer aggregativen, d. h. vom Rechts-determiniert-links-Prinzip abweichenden Serialisierung.

Schließlich wird das Gesamtbild abgerundet durch die Berücksichtigung von Nebensatzprädikaten mit elliptischen Bestandteilen, wobei ausschließlich Koordinationsellipsen erfasst werden. Als kontextkontrollierte Ellipsen sind diese in Bezug auf ihre Bezugskonjunkte zu analysieren, vgl. dazu folgendes Beispiel:

- (6) Wan ich auch schon alles, *was ich* gesehen [...] und [...] [...] schmerzlich erfahren *habe*, erzellet, so glaubet es noch nimand, (Bauernleben I; 64, 36f.)<sup>45</sup>

In *was ich gesehen und schmerzlich erfahren habe* liegt eine kombinierte Rückwärts- und Vorwärtsellipse vor (vgl. dazu Kapitel 3.1): *was ich gesehen* bildet das Bezugskonjunkt für die Vorwärtsellipsen des Relativums und des Subjektpronomens im Konjunkt *schmerzlich erfahren habe*; das finite Verb *habe* in *schmerzlich erfahren habe* wiederum bildet das Bezugselement für die Rückwärtsellipse in *was ich gesehen*. In der Serialisierung richten sich Nebensatzprädikate mit elliptischen Bestandteilen stets nach der Serialisierung des Bezugs-

---

<sup>45</sup> In der Beispielangabe kennzeichnen eckige Klammern mit Pünktchen elliptische Auslassungen, wobei jeweils eine Doppelklammer mit drei Pünktchen für eine elliptische Konstituente steht.

konjunks. Sie stellen deshalb keine eigenen Serialisierungstypen dar. Da sie sich nach den Bezugskonjunkten richten, bieten sich also in Nebensatzprädikaten mit elliptischen Bestandteilen prinzipiell die gleichen Möglichkeiten der Befolgung/Nichtbefolgung des Integrationsprinzips wie in nicht-elliptischen Nebensatzprädikaten.

## 2.3 Bestandsaufnahme

### 2.3.1 Nebensatzprädikate mit ausschließlich verbalen Bestandteilen

		Abschnitt I				Abschnitt V			
		Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
		GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
<b>eingliedrig</b>		173	160	36	429	168	226	192	189
<b>zweigliedrig</b>	<b>V2V1</b>	65	65	60	196	109	71	152	100
	<b>V1V2</b>	24	24	16		1		1	
	<b>Gesamt</b>	89	89	76	196	110	71	153	100
<b>dreigliedrig</b>	<b>V3V2V1</b>				11	1	3	4	13
	<b>V3V1V2</b>	6		4					
	<b>V1V2V3</b>	1	3	6					
	<b>V1V3V2</b>	1	7	4	11			3	
	<b>Gesamt</b>	8	10	14	22	1	3	7	13
<b>viergliedrig</b>	<b>V1V2V4V3</b>	2							
<b>Gesamt</b>		272	259	126	647	279	300	352	302

Übersicht 2: Prädikate mit ausschließlich verbalen Bestandteilen

In den meisten Texten überwiegen eingliedrige Nebensatzprädikate. Diesbezüglich gibt es keinen Unterschied zwischen den Nähe- und Distanztexten einerseits und den Texten aus dem 17. und 19. Jahrhundert andererseits. Grundsätzlich anders als die anderen Texte verhält sich der Nähetext *Söldnerleben* aus Abschnitt I, der nicht nur weniger eingliedrige Verbalkomplexe aufweist als zweigliedrige, sondern auch insgesamt deutlich weniger Verbalkomplexe enthält als die anderen Texte. Die gravierenden Unterschiede dieses Textes gegenüber den anderen Texten können durch stilistische Eigenheiten des Textes erklärt werden, der teilweise eher stichpunktartig aufgebaut ist und

deshalb zahlreiche verblose Strukturen enthält, wie der folgende Textausschnitt illustrieren soll:

- (7) Alhir löfft der Rein durch den Bodenseh, von linde auff pregiedtz, auff Meifeldt, vber die stegk, In die pundte, auff Kohr, die haubtstat In die pundte, Reden schon *Wellies*, Ist lauter berg vndt tall, Auff den bergen, kombt den ganssen sommer der schneh nicht wegk, hatt wol vieh tzücht, Aber balt nichts von korn bauw, auch kein Weinwagchx, ein gar Rauhes landt, (*Söldnerleben I*; 53, 1ff.)

Auffällig ist darüber hinaus der überaus hohe Anteil an Nebensatzprädikaten im Distanzkontrolltext *Thomasius I*. Der Text weist kaum Hauptsätze auf und lässt durch die vielen und zum Teil stark verschachtelten Nebensätze eine Orientierung am Kanzleistil erkennen. Auf den Distanzkontrolltext aus dem 19. Jahrhundert *Nietzsche V* trifft dies dagegen nicht zu, dieser Text verhält sich hinsichtlich des Anteils an Nebensätzen genauso wie die nächsprachlichen Texte aus diesem Jahrhundert.

Neben der Sonderrolle der Texte *Söldnerleben I* und *Thomasius I* ist das markanteste Ergebnis dieser Gegenüberstellung der geringe Anteil von drei- und viergliedrigen Verbalkomplexen. In fast allen Texten machen die zweigliedrigen Verbalkomplexe 90-95% der mehrgliedrigen Verbalkomplexe aus. Erstaunlich ist, dass nur zwei Belege für viergliedrige Verbalkomplexe gefunden werden konnten und dass diese einem Nähetext entstammen:

- (8) Er wahr seiner Religionsverwandten in Spanien nicht sehr ginstig, dieweil er zu S. Jacob hatt sollen verprantt werden, (*Güntzer I*)

Schließlich ist insgesamt ein Abbau an Gestaltungsmöglichkeiten zu beobachten. In den Nähetexten des 17. Jahrhunderts kommen durchschnittlich sechs Typen an Verbalkomplexen vor (fünf in *Bauernleben*, sechs in *Söldnerleben* und sieben in *Güntzer*), in den Nähetexten des 19. Jahrhunderts sind es im Durchschnitt nur vier Typen (drei in *Koralek*, vier in *Zimmer* und fünf in *Briefwechsel*). Die Anpassung an die Gegebenheiten des Distanzprechens (vier Typen in *Thomasius* und drei in *Nietzsche*) führt somit zu einer Einschränkung der Gestaltungsfreiheit.<sup>46</sup>

---

<sup>46</sup> Von einer „größeren Freiheit“ noch im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen spricht Sonderegger (1979: 282).

### 2.3.2 Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen

		Abschnitt I				Abschnitt V			
		Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
		GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
<b>zweigliedrig</b>	<b>NV1</b>	20	9	3	25	4	17	12	36
	<b>AV1</b>	18	8	8	93	24	46	43	26
	<b>PRV1</b>	11	1		1	2		21	4
	<b>RFV1</b>	8	4	1	34	8	21		30
	<b>V1N</b>			1					
	<b>Gesamt</b>	57	22	13	153	38	84	76	96
<b>dreigliedrig</b>	<b>NV1V2</b>	2							
	<b>NV2V1</b>		1	2	4	1		2	4
	<b>V1NV2</b>	2							
	<b>AV2V1</b>			2	15		3	2	4
	<b>AV1V2</b>			2					
	<b>V1AV2</b>			2					
	<b>V2AV1</b>				1				
	<b>PRV2V1</b>				2				3
	<b>PRV1V2</b>	1							
	<b>RFAV1</b>					1	2		1
	<b>RFV2V1</b>	1	2	2	18	4	12	5	8
	<b>RFVPV1</b>				1	8		3	
	<b>V1RFV2</b>							2	
	<b>Gesamt</b>	6	3	10	41	14	17	14	20
<b>viergliedrig</b>	<b>NV3V2V1</b>								2
	<b>RFAV2V1</b>				2				1
	<b>RFV3V2V1</b>				2		1		
	<b>RFV1V2V3</b>	1		1					
	<b>RFPRV2V1</b>	1							
	<b>RFV1VPV2</b>		1						
	<b>V1RFV2V3</b>		1						
	<b>RFVPV2V1</b>					1			
	<b>Gesamt</b>	2	2	1	4	1	1		3
<b>Gesamt</b>	65	27	24	198	53	102	90	119	

Übersicht 3: Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen<sup>47</sup>

<sup>47</sup> Abkürzungen: N = Nominalgruppe, A = Adjektivgruppe, PR = Präpositionalgruppe, RF = Reflexivum

Die Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen weisen einen höheren Anteil an drei- und viergliedrigen Prädikaten auf als Verbalkomplexe mit nur verbalen Bestandteilen: Hier machen die zweigliedrigen Prädikate im Schnitt ca. 80 % aller Prädikate aus (wobei auch hier wieder der Text *Söldnerleben* mit einem ausgesprochen hohen Anteil an dreigliedrigen Komplexen einen Sonderstatus einnimmt). Dieser prinzipielle Unterschied ist nicht überraschend, da Prädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen von Vornherein ja schon zusätzlich zu den möglichen verbalen Bestandteilen einen nicht-verbalen Bestandteil enthalten, also mindestens zweigliedrig sein müssen. Vor diesem Hintergrund wäre eigentlich ein noch höherer Anteil an drei- und viergliedrigen Komplexen zu erwarten gewesen.

Das zweite wesentliche Ergebnis der Betrachtung von Nebensatzprädikaten mit nicht-verbalen Bestandteilen ist, dass die Texte aus dem 19. Jahrhundert deutlich mehr Belege dieser Prädikatsform aufweisen als die meisten Texte aus dem 17. Jahrhundert. Auch hier bildet wieder der Distanzkontrolltext Thomasius I eine Ausnahme, da dieser Text deutlich mehr Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen aufweist als alle anderen Texte. Angesichts des Ergebnisses in Bezug auf Nebensatzprädikate mit nur verbalen Bestandteilen ist das allerdings nicht überraschend.

Um die Rolle der einzelnen nicht-verbalen Bestandteile besser beurteilen zu können, fast die folgende Übersicht ergänzend zur Gesamtübersicht den Anteil der Typen nicht-verbaler Bestandteile an den Nebensatzprädikaten zusammen (ohne Angaben zur Serialisierung):

		Abschnitt I				Abschnitt V			
		Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
		GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
<b>zwei- gliedrig</b>	<b>N + V</b>	20	9	4	25	4	17	12	36
	<b>A + V</b>	18	8	8	93	24	46	43	26
	<b>PR + V</b>	11	1		1	2		21	4
	<b>RF + V</b>	8	4	1	34	8	21		30
	<b>Gesamt</b>	57	22	13	153	38	84	76	96
<b>drei- gliedrig</b>	<b>N + V</b>	4	1	2	4	1		2	4
	<b>A + V</b>			6	16	1	5	2	5
	<b>PR + V</b>	1			2				3
	<b>RF + V</b>	1	2	2	3	13	13	10	9
	<b>Gesamt</b>	6	3	10	25	15	18	14	21
<b>vier- gliedrig</b>	<b>N + V</b>								2
	<b>A + V</b>				2				1
	<b>PR + V</b>	1							
	<b>RF + V</b>	2	2	1	4	1	1		1
	<b>Gesamt</b>	3	2	1	6	1	1		4
<b>Gesamt</b>	<b>N + V</b>	24	10	6	29	5	17	14	42
	<b>A + V</b>	18	8	14	111	25	51	45	32
	<b>PR + V</b>	13	1		3	2		21	7
	<b>RF + V</b>	11	8	4	41	22	35		40
	<b>Gesamt</b>	66	27	24	184	54	103	80	121

Übersicht 4: Anteile der Typen nicht-verbaler Bestandteile an den Nebensatzprädikaten

Die Abweichungen in der Gesamtzahl gegenüber Übersicht 4 ergeben sich daraus, dass die nicht-verbale Bestandteile auch kombiniert werden können, Kombinationen in der Übersicht aber nicht gesondert erfasst wurden, damit ein transparenterer Eindruck von der Verteilung der nicht-verbale Bestandteile entstehen kann. Das folgende Beispiel illustriert das gemeinsame Auftreten der nicht-verbale Bestandteile Reflexivum und Adjektivgruppe:

- (9) sie weinte sehr, weil sie *sich schuldig fühlte*. (Koralek V; 55, 28f.)

Anstelle von allgemeinen Tendenzen lassen sich hier eher text-spezifische Präferenzen der Prädikatstypen ausmachen: Auffällig ist bspw. der hohe Anteil an Präpositionalgruppen als Prädikatsbestandteile in *Güntzer I* und *Briefwechsel V* sowie der hohe Anteil an Adjektivgruppen in *Thomasius I*.

### 2.3.3 Nebensatzprädikate mit nicht-verbale Bestandteilen an verbalen Phraseologismen

		Abschnitt I				Abschnitt V			
		Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
		GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
<b>Mit phraseologischem Bestandteil</b>									
<b>zweigliedrig</b>	<b>PhrV1</b>	2	1	3	16	21	25	20	16
	<b>V1Phr</b>			1					
	<b>Gesamt</b>	2	1	4	16	21	23	19	16
<b>dreigliedrig</b>	<b>PhrV1V2</b>	2		1					
	<b>PhrV2V1</b>				3	3	3	6	4
	<b>V1PhrV2</b>		2		1			1	
	<b>RPhrV1</b>				1	1	1	1	1
	<b>PhrPhrV1</b>						1		
	<b>Gesamt</b>	2	2	1	5	4	5	8	5
<b>viergliedrig</b>	<b>PhrV3V2V1</b>								1
<b>Gesamt</b>		4	3	5	21	25	28	27	22
<b>Funktionsverbgefüge</b>									
<b>zweigliedrig</b>	<b>PGrFV1</b>		1	1	3	1	3	2	
<b>dreigliedrig</b>	<b>V1NFV2</b>		1						
	<b>V1PGrFV2</b>		2						
	<b>RFNFV1</b>	1							
	<b>RFPGrFV1</b>						1		
	<b>Gesamt</b>	1	3				1		
<b>viergliedrig</b>	<b>RFV1PGrFV2</b>		1						
	<b>RFPRFV2V1</b>				1				
	<b>V1NFV3V2</b>		1						
	<b>Gesamt</b>		2		1				
<b>Gesamt</b>			6	1	4	1	4	2	
<b>Gesamt Phras + FVG</b>		5	9	6	25	26	32	29	22



Prädikate mit Verbpartikeln									
zweigliedrig	VPV1	3	16	7	8	21	4	9	
	V1VP		2						
	Gesamt	3	18	7	8	21	4	9	
dreigliedrig	VPV2V1		1	2	6	16	2	6	3
	V1VPV2		2	2				1	
	VPV1V2			3					
	RFVPV1				1	8		3	
	Gesamt		3	7	7	24	2	10	3
viergliedrig	RFVPV2V1					1			
	VPV3V2V1				1				
	VPV1V3V2			1					
	V1V2VPV3			1					
	RFV1VPV2		1						
	Gesamt		1	2	1	1			
<b>Gesamt</b>		3	22	16	16	46	6	19	3
<b>Gesamt Phras + FVG + VP</b>		8	31	22	41	72	28	48	25

Übersicht 5: Prädikate mit nicht-verbalen Anteilen an verbalen Phraseologismen

Die Übersicht fasst verschiedene feste Verbindungen an verbalen und nicht-verbalen Bestandteilen von Prädikaten zusammen: Prädikate mit nicht-verbalen Anteilen an verbalen Phraseologismen, Prädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen, die Bestandteile eines Funktionsverbgefüges sind, sowie Prädikate mit Verbpartikeln.

Als verbale Phraseologismen wurden solche Mehrworteinheiten erfasst, bei denen das Verb zwar das syntaktische, aber nicht das semantische Zentrum der Einheit ist bzw. nicht alleine das semantische Zentrum der Einheit bildet. So ist bspw. in *(keine) Lust haben haben* zwar das syntaktische Zentrum, semantisch liegt der Schwerpunkt aber auf *(keine) Lust*. Diese semantisch motivierte Grundregel wurde flankiert durch die in der Phraseologieforschung üblichen Tests zur Bestimmung von Phraseologismen (vgl. Fleischer 1997: 47ff.).

Bei der Bestimmung von Funktionsverbgefügen wurde – neben dem klassischen Kriterium der Paraphrasierbarkeit durch ein Einfachverb – von einer aspektuellen Komponente ausgegangen, d. h. von einer Reihenbildung der Funktionsverbgefüge, vgl. bspw. *eine Bestätigung erfahren/erhalten/erteilen*.

Schließlich wurden hier auch Prädikate mit Verbpartikeln berücksichtigt, da auch diese idiomatisch geprägt sind.<sup>48</sup>

Die Entscheidung, welche Bestandteile zu den verbalen Phraseologismen und somit zu den Nebensatzprädikaten zu rechnen sind, wurde aufgrund eines Adjazenztests getroffen, d. h. getestet wurde, welche Bestandteile im heutigen Deutsch in Nebensatzprädikaten adjazent serialisiert werden müssen, vgl.:

(10) Ich werde mich nur an Dich theure Gattin wenden und es Dier mittheilen wenn es mir *sollte so schlecht gehen* das ich nicht auskommen könnte (Briefwechsel V; 99, 13ff.)

Dass nur die mit dem qualitativen Adjektiv *schlecht* gebildete Adjektivgruppe *so schlecht* zum Prädikat gehört und deshalb relevant ist für Serialisierungsfragen, nicht aber *es* sowie *mir*, lässt sich durch das Einschleiben weiterer Konstituenten ermitteln:

(10') wenn es mir schon wieder so schlecht gehen sollte

Wenngleich auch hier wieder textspezifische Präferenzen zu beobachten sind – beispielsweise der hohe Anteil an Verbpartikeln in *Bauernleben I* und *Zimmer V* – so fällt vor allem der deutlich höhere Anteil an Prädikaten mit phraseologischen Bestandteilen in den Texten des 19. gegenüber den Texten des 17. Jahrhunderts auf.

---

<sup>48</sup> Dass auch eine weitere Ausdifferenzierung in der Klassifizierung von Mehrwortverbindungen mit verbalen Bestandteilen möglich ist, zeigt Heine (i. Dr.). Die Beschränkung auf die drei oben genannten Möglichkeiten erfolgte im Projekt, weil es nur um die allgemeine Erfassung von Prädikaten ging und der Schwerpunkt dabei nicht auf der Klassifizierung von verbalen Mehrworteinheiten lag.

### 2.3.4 diskontinuierlich realisierte Nebensatzprädikate

		Abschnitt I				Abschnitt V			
		Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
		GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
zweigliedrig	<b>V1XV2</b>	5	15	7	1			5	
	<b>V1XVP</b>	1	1						
	<b>AXV1</b>	1			1	1		2	1
	<b>PhrXV1</b>	1				1			1
	<b>NXFV1</b>						1		
	<b>Gesamt</b>	8	16	7	2	2	1	7	1
dreigliedrig	<b>V1XV3V2</b>		1				1		
	<b>V1V2XV3</b>		1	2					
	<b>V1XV2V3</b>		1						
	<b>V1XV3V2</b>			3	1				
	<b>V1XV2A</b>	1							
	<b>V1XPhrV2</b>				1				
	<b>AXV2V1</b>							1	
	<b>RFV2XV1</b>	1							
	<b>PhrXV2V1</b>								1
	<b>Gesamt</b>	2	3	5	2		1	1	1
viergliedrig	<b>V1V2XV4V3</b>			1					
	<b>RFV1XV3V2</b>						1		
	<b>Gesamt</b>			1			1		
<b>Gesamt</b>		10	19	13	4	2	3	8	2

Übersicht 6: Diskontinuierlich realisierte Prädikate

Mit ‚diskontinuierlich realisierten Prädikaten‘ sind nicht kontinuierlich/adjazent realisierte Nebensatzprädikate gemeint, d. h. solche Fälle, in denen (eine) weitere Satzkonstituente(n) zwischen Prädikatsbestandteilen steht/(stehen). Die weitere Konstituente wurde in der Serialisierungsstruktur als X gekennzeichnet. Einige Beispiele sollen diese Möglichkeit illustrieren:

- (11) August Milike ist den Freitagabend in Braunschweig angekommen wenn er *wäre ein paar Tage eher gekommen* konnte er seine kleine Tochter noch mal sehen (Briefwechsel V; 125, 23f.)

- (12) haben Mastrich, auff die lingke hadt auff 4 stundt lassen liegen, den zu diesen Mal (ha) vnser Regemendt die Reder gewordige hat, als wir *musten* **In freigen felt**, *halten bleiben* weghen die wagen (Söldnerleben I; 79, 9f.)
- (13) das derda da in dem Katt ligt biß das Leut komen und [...] [...] *tragen* **in heim** in sein Hauß; in einem Leylachen (Bauernleben I; 100, 28)

Die Beispiele lassen erkennen, dass die diskontinuierliche Realisierung des Verbalkomplexes zu einer Einschränkung des Nebensatzcharakters führt: Nach dem Kriterium der Stellung des Verbum finitum müssten diese Elementarsätze eigentlich als Hauptsätze klassifiziert werden. Die Junktoren *wenn*, *als* und *biß das* wären dann als Kon- und nicht als Subjunktoren einzuordnen. Ich habe mich hier dazu entschlossen, diese Beispiele aufzunehmen, weil die Verwendung dieser Sprachzeichen als Junktoren in den Quellentexten auf ihren Subjunktorstus hindeutet und diese Beobachtung mit der semantischen Subordination in den Beispielsätzen einhergeht.

In allen Beispielen ist jeweils eine Konstituente zwischen Bestandteile von Prädikaten eingeschoben. Berücksichtigt wurden dabei nur diskontinuierliche Realisierungen von Prädikaten dieser Art, Ausklammerungen wie *weghen die wagen* in (12) und *in einem Leylachen* in (13) wurden nicht in die Analyse aufgenommen. Ebenso wurde der folgende Fall einer diskontinuierlichen Realisierung einer einen Bestandteil des Prädikats bildenden Adjektivgruppe nicht berücksichtigt:

- (14) so ist leichte zu gedencken dass er auch *geschickt seyn werde* **in Wissenschaften** (Thomasius I; 239, 16ff.)

Das das Adjektiv *geschickt* modifizierende Attribut *in Wissenschaften* wird hier nicht adjazent zum Bezugswort serialisiert, sondern erst im Anschluss an die anderen Bestandteile des Prädikats. Da hier aber kein Einschub zwischen Prädikatsbestandteile vorliegt wie in den Beispielen (11-13), wurde dieser Typ nicht den diskontinuierlich realisierten Nebensatzprädikaten zugerechnet, sondern wie eine Ausklammerung behandelt.

Nicht berücksichtigt wurden darüber hinaus solche diskontinuierlichen Realisierungen, die keine Abweichungen von den heutigen Serialisierungsnormen darstellen, sondern strukturell bedingt sind wie in den folgenden beiden Beispielen:

- (15) Ich kann es nicht beschreiben, wie *groß* meine Freude *ist* (Briefwechsel V; 113, 26)
- (16) Geh nicht von dannen, sondern höre erst, was die Griechische Volksweisheit von diesem selben Leben aussagt, das *sich* hier mit so unerklärlicher Heiterkeit vor dir *ausbreitet* (Nietzsche V; 35, 10ff.)

In Beispiel (15) wäre eine adjazente Realisierung des Prädikatsteils *groß* nicht möglich, in Beispiel (16) wäre eine adjazente Realisierung des Prädikatsteils *sich* zumindest befremdlich. Reflexiva wie in (16) sind zwar Bestandteile von Prädikaten, verhalten sich aber in Bezug auf die Serialisierung anders als andere Prädikatsbestandteile, indem die Bindung an das Prädikat sich nicht durch die Norm einer adjazenten Serialisierung widerspiegelt. In Beispiel (15) ist das prädikative Adjektiv *groß* zusätzlich zu seiner Rolle als Prädikatsbestandteil Bestandteil einer durch *wie* eingeleiteten Vergleichsstruktur. Da *wie* Subjunktorfunktion hat, ist es an die Nebensatzeinleitende Position gebunden und bestimmt dadurch auch die Position des prädikativen Adjektivs.

In 2.2 wurde anhand von Beispiel (5) bereits darauf hingewiesen, dass diskontinuierliche Realisierungen von Prädikaten aggregativere Strukturen darstellen als kontinuierlich realisierte Prädikate. Deshalb verwundert es nicht, dass diese Strukturen in den Distanztexten äußerst selten vorkommen. Als eine diskontinuierliche Realisierung in einem Distanztext wurde beispielsweise ein Prädikat mit einer eingeschobenen Negationspartikel in *Nietzsche V* identifiziert:

- (17) Mit welchem Erstaunen musste der appolinische Grieche auf ihn blicken! Mit einem Erstaunen, das um so grösser war, als sich ihm das Grausen beimischte, dass ihm jenes Alles doch eigentlich *so fremd nicht sei* (Nietzsche V; 34, 9ff.)

Im Distanzkontrolltext *Thomasius I* zeigt sich außerdem, dass eine diskontinuierliche Realisierung auch durch die Komplexität und Ambiguität der Satzkonstruktionen entstehen kann:

- (18) es wäre denn, daß er sich es für eine Schande achtete Leute die ihm umb etwas ansprechen ohn begabet von sich gehen zu lassen und [...] [...] sich befahrete dass sie ihm übel nachreden möchten oder [...] [...] **wollte nach gewissen Umständen wegen seiner Freygebigkeit gelobet sein** (Thomasius I; 250, 28ff.)

Eine diskontinuierliche Realisierung des Nebensatzprädikats liegt in der letzten Sachverhaltsdarstellung hier nur dann vor, wenn man davon ausgeht, dass es sich um eine Koordinationsellipse handelt, in der der Subjunktorkonjunktiv und das Subjektspronomen elliptisch sind:

(18') oder daß *er wollte* nach gewissen Umständen wegen seiner Freygebigkeit gelobet sein

Wenn man aber von einer Art Herstellung der syntaktischen Ruhelage im Sinne Behaghels (1903) ausginge, wobei nur das Subjektspronomen elliptisch wäre oder nur mikrorealisiert, läge kein Nebensatz und folglich auch kein diskontinuierlich realisiertes Nebensatzprädikat vor:

(18'') oder (*er*) wollte nach gewissen Umständen wegen seiner Freygebigkeit gelobet sein

Aufgrund der starken Affinität des Textes zu Nebensätzen habe ich mich in der statistischen Auswertung für die Möglichkeit (18') entschieden und den Beleg folglich als diskontinuierlich realisiertes Nebensatzprädikat gewertet.

Auffällig ist, dass sich die Möglichkeit der diskontinuierlichen Realisierung von Prädikaten insgesamt in den Texten des 19. Jahrhunderts deutlich gegenüber den Texten des 17. Jahrhunderts reduziert. Lediglich der Text *Briefwechsel V* weist mit acht noch einen recht hohen Anteil an diskontinuierlich realisierten Prädikaten auf, der aber auch unter den Anteilen dieser Prädikate in den nächstsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts liegt. Auch hier kann folglich von einer durch die Verschriftlichung bedingten Reorganisation des Nähebereichs gesprochen werden.

### 2.3.5 Nebensatzprädikate mit elliptischen Bestandteilen

		Abschnitt I				Abschnitt V			
		Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
		GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
<b>eingliedrig</b>	<b>V1</b>	3			5	6		9	
<b>zweigliedrig</b>	<b>V2V1</b>	5	10	1	25	5	6	8	5
	<b>V1V2</b>	1	4			1			
	<b>AV1</b>	3			22		5		2
	<b>NV1</b>	1			3		1		17
	<b>V1XV2</b>	1	1						
	<b>VPV1</b>					1		4	
	<b>RFV1</b>				2	1			1
	<b>PhrV1</b>					1			
	<b>PGrFV1</b>						1		
	<b>Gesamt</b>	11	15	1	52	9	13	12	25
<b>dreigliedrig</b>	<b>V1V2V3</b>		1						
	<b>VPV2V1</b>								1
	<b>AV2V1</b>			1	14				1
	<b>NV2V1</b>				1				
	<b>RFV2V1</b>	1	2		4	1			
	<b>RFAV1</b>				2				
	<b>RFVPV1</b>		1						
	<b>PhrV2V1</b>							1	
	<b>Gesamt</b>	1	4	1	21	1		1	2
<b>viergliedrig</b>	<b>NV3V2V1</b>								1
	<b>RFAV2V1</b>				1				
	<b>Gesamt</b>				1				1
<b>Gesamt</b>		5	19	2	79	16	13	22	28

Übersicht 7: Prädikate mit elliptischen Bestandteilen

Bevor die Relevanz elliptischer Nebensatzprädikate für Serialisierungsfragen diskutiert werden kann, muss geklärt werden, was hier unter Prädikaten mit elliptischen Bestandteilen verstanden wird. In den Arbeiten von Härd (1981) und Takada (1994) finden sich keine Hinweise auf Nebensatzprädikate in Koordinationsellipsen. Zwar berücksichtigt Schieb (1976) Ellipsen, dabei handelt es sich aber um andere Ellipsentypen als in der vorliegenden Untersuchung. Schieb

unterscheidet bei der Untersuchung von Verbalkomplexen aus einem oder mehreren verbalen Bestandteilen stets zwischen ‚Volltypen‘ und ‚Ellipsen‘ (1976: 60ff./94ff./188f.). Die Angabe der Anzahl der verbalen Bestandteile richtet sich dabei nach den tatsächlich realisierten Elementen. Ein ‚Verbkomplex (Ellipse) aus einem verbalen Bestandteil‘ besteht demnach aus einem realisierten und einem elliptischen Element. Die Beispiele lassen erkennen, dass es sich bei den Ellipsentypen nicht um die hier im Mittelpunkt des Interesses stehenden kontextkontrollierten Koordinationsellipsen handelt (vgl. Klein 1993: 765 sowie Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit). Vielmehr erfasst Schieb afinite Konstruktionen als elliptisch sowie spezifische Formen verbloser Sätze wie dynamische Rhemasätze (Plewnia 2003: 136ff.) und Modalverben ohne Infinitiv (vgl. die Übersicht über die Typen 1976: 62). Afinite Konstruktionen werden bei Härd (1981: 37) sowie Takada (1994: 193) als eine Stellungsvariante des finiten Verbs betrachtet. Hier dagegen werden unter ‚Prädikaten mit elliptischen Bestandteilen‘ ausschließlich solche Prädikate verstanden, deren elliptische Bestandteile durch strukturelle Kontextabhängigkeit erklärt werden kann. Das folgende Beispiel soll dieses Prinzip verdeutlichen:

(19) wier wollen es Hoffen und Leben in der Hoffnung *das* wier bald wieder zurück kehreten und [...] Ich Dich liebe Gattin mahl *wieder sehe* und [...] Du Deinen Gatten nach solanger zeit auch [...] [...] (Briefwechsel V;104, 25ff.)

Die Prädikatsellipse im letzten Konjunkt kann durch Bezug auf das Vorgängerkonjunkt rekonstruiert werden:

(19') und [...] Ich Dich liebe Gattin mahl *wieder sehe* und [...] Du Deinen Gatten nach solanger zeit auch *wieder siehst*<sup>49</sup>

Die Serialisierungstypen in Übersicht 7 geben die rekonstruierten Typen wieder, d. h., sie bezeichnen anders als bei Schieb nicht nur die realisierten Bestandteile der betroffenen Prädikate. Das hat zur Folge, dass hier keine neuen Serialisierungstypen vorgestellt werden, sondern es wird vielmehr erfasst, welche bereits beschriebenen Serialisierungstypen in den untersuchten Texten mit elliptischen Bestandteilen realisiert worden sind. Dabei ist prinzipiell alles möglich, d. h.,

---

<sup>49</sup> Zur Problematik des kategorialen Wechsels von der ersten zur zweiten Person siehe Kapitel 3.



Koordinationsellipsen können alle möglichen Serialisierungstypen betreffen. Erfasst wird hier, bei welchen Serialisierungstypen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wurde. Unterschiede zwischen einzelnen Texten bzw. zwischen Nähe und Distanz sowie den untersuchten Zeiträumen betreffen deshalb nicht die Serialisierungstypen, sondern das Verhalten der Texte in Bezug auf Koordinationsellipsen, das Gegenstand von Kapitel 3 sein wird.

Die folgenden Beispiele sollen die Möglichkeit elliptischer Bezüge durch Bestandteile von Nebensatzprädikaten in einem distanzsprachlichen und einem nächsprachlichen Text illustrieren:

- (20) Wo uns das Naive in der Kunst begegnet, haben wir die höchste Wirkung der apollinischen Cultur zu erkennen: welche immer erst ein Titanenreich zu stürzen [...] und [...] Ungethüme zu tödten hat (Nietzsche V; 37, 15ff.)
- (21) Nuhn bitte ich alle diejenige, so deise Geschicht lesen oder hören lesen, lautter und fleentlich umb Gottes Willen, *das ihr* doch *wöllet* ein wenig stielhalten und [...] [...] *euch* [...] bedenken und [...] [...] [...] [...] besinnen, (Bauernleben I; 46, 25ff.)

In Beispiel (20) ist die Ellipse des finiten Bestandteils des Prädikats eine Rückwärtsellipse, d. h., das Bezugselement befindet sich im Folgekonjunkt:

- (20') [...] welche immer erst ein Titanenreich zu stürzen *hat* und *welche* Ungethüme zu tödten hat<sup>50</sup>

In Beispiel (21) dagegen bezieht sich die Prädikatsellipse auf das vorhergehende Konjunkt, es handelt sich um eine so genannte Vorwärtsellipse:

- (21') [...], und *das ihr euch wöllet* bedenken und *das ihr euch wöllet* besinnen,

Die Beispiele lassen deutlich erkennen, dass es Unterschiede in der Ausschöpfung der Möglichkeiten elliptischer Bezüge in nächsprachlichen

---

<sup>50</sup> Im zweiten Konjunkt ist das Relativum elliptisch, sodass hier eine Kombination von einer Rückwärtsellipse im ersten und einer Vorwärtsellipse im zweiten Konjunkt vorliegt. Das ist allerdings für die hier diskutierte Prädikatsellipse nicht relevant. Besonderheiten nächsprachlicher und distanzsprachlicher Formen von Koordinationsellipsen werden in Kapitel 3 diskutiert werden.

und distanzsprachlichen Texten gibt. So finden sich Rückwärtsellipsen fast ausschließlich in distanzsprachlichen Texten.

Wie die Rekonstruktionen in (20') und (21') belegen, wurde hier stets der Serialisierungstyp des Bezugskonjunks übernommen.

### 2.3.6 Gesamtauswertung

		Abschnitt I				Abschnitt V			
		Nähetexte			DT	Nähetexte			DT.
		GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
<b>Nicht-elliptische Prädikate</b>	<b>Rein verbale Prädikate</b>	272	259	126	647	272	300	352	302
	<b>Prädikate mit nominalen Bestandteilen</b>	68	38	40	198	90	108	104	120
	<b>Prädikaten mit phraseologischen Bestandteilen</b>	5	9	6	41	26	34	10	22
	<b>Diskontinuierliche Prädikate</b>	10	19	13	4	2	3	8	3
	<b>Gesamt</b>	355	325	185	890	390	445	474	447
<b>Elliptische Prädikate</b>		14	19	2	79	16	13	22	45
<b>Gesamt</b>		369	344	187	969	406	458	496	492

Übersicht 8: Gesamtübersicht über die Bestandsaufnahme

Der Gesamtübersicht ist zu entnehmen, dass die Texte aus dem 19. Jahrhundert sowie der Distanztext aus dem 17. Jahrhundert insgesamt mehr Nebensatzprädikate enthalten als die nächstsprachlichen Texte aus dem 17. Jahrhundert, wobei der am kanzleisprachlichen Stil orientierte Text *Thomasius I* als besonders nebensatzlastiger Text deutlich hervorsticht. Bei allen Texten überwiegen die rein verbalen Prädikate deutlich, gefolgt von Prädikaten mit nominalen Bestandteilen.

## 2.4 Integrationsprinzip

Um die in 2.2 aufgestellte Hypothese überprüfen zu können, sollen das in der Bestandsaufnahme erfasste Serialisierungsverhalten der nähe-

sprachlichen und distanzsprachlichen Texte aus dem 17. und 19. Jahrhundert nun unter dem Gesichtspunkt des Integrationsprinzips betrachtet werden. Dabei geht es grundsätzlich um die Frage, ob die in den Texten vorfindlichen Nebensatzprädikate diesem Prinzip folgen oder nicht.

#### 2.4.1 Nebensatzprädikate mit ausschließlich verbalen Bestandteilen

Zunächst werden die Verbalkomplexe aus nur verbalen Bestandteilen der Härd'schen Typisierung zugeordnet, um auf diese Weise einen ersten Eindruck von Zusammenhängen zwischen Serialisierungstypen und dem Integrationsprinzip zu erhalten. Anschließend erfolgt eine Zusammenfassung der Serialisierungstypen nach dem Gesichtspunkt der Befolgung/Nichtbefolgung des Integrationsprinzips.

		Abschnitt I				Abschnitt V			
		Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
		GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
<b>V3V2V1</b>	Typ I					1			3
	Typ II				1		1		
	Typ III				7		1	2	8
	Typ VIb				3			2	
	PII + <i>gewesen</i> + Fin(HV)								1
	PII+Infzu+ <i>wähnte</i>								1
	Infzu + HMV + Fin(HV)						1		
<b>V3V1V2</b>	PII + Fin(HV) + <i>worden</i>	6		1					
	PII + Fin (HV) + <i>gewesen</i>			1					
	Inf + Fin(HV) + EInf (MV)			2					
<b>V1V2V3</b>	Fin(HV) + EInf(MV) + Inf <sup>51</sup>	1	3	5					

<sup>51</sup> Bei Bauernleben und Söldnerleben fand sich je ein Beleg für eine flektierte Form des Modalverbs anstelle des Ersatzinfinitivs.

	Fin(HV) + PII + <i>worden</i>			1					
	Fin(HV) + ACIV+Inf	1							
<b>V1V3V2</b>	Typ IV			5				1	
	Typ Va				2				
	Fin(MV) + PII + <i>werden</i>				5			2	
	Fin(HV) + PII + <i>worden</i>	1	2						
	Fin(MV) + PII + Inf		1		1				
	Fin + Inf + PII		1						
	Fin(MV) + Inf + EInf (MV)		1						
	Fin(HV) + Infzu + <i>gewesen</i>		1						
	Fin(HMV) + PII + <i>zu werden</i>				3				
	Fin(HV) + PII + <i>werden</i>		1						

Übersicht 9: Typisierung der Verbalkomplexe in Anlehnung an Härd

Die in der Übersicht erfasste Typisierung folgt dem Vorbild Härd's in der Erfassung der Binnenstruktur der dreigliedrigen Verbalkomplexe. Die Übersicht lässt klar erkennen, dass weitaus mehr Typen in Frage kommen als die von Härd untersuchten (= grau markiert). Die Erfassung der Binnenstruktur ist deshalb relevant für die Frage nach der Befolgung/Nichtbefolgung des Rechts-determiniert-links-Prinzips, weil nicht alle vom Serialisierungsmuster  $V_3V_2V_1$  abweichenden Serialisierungstypen als gleichrangige Abweichungen vom Rechts-determiniert-links-Prinzip zu werten sind.

Der Arbeit von Härd ließ sich entnehmen, dass es sich bei der Ausbreitung des Nachstellungs- und des Rechts-determiniert-links-Prinzips um einen konstanten Prozess handelt, der beginnend mit zweigliedrigen Verbalkomplexen nach und nach immer weitere und immer komplexere Verbalkomplextypen erfasst (vgl. Kapitel 2.1). Dabei kann diese Entwicklung keineswegs als bereits abgeschlossen gelten, da

das Nachstellungs- und Rechts-determiniert-links-Prinzip insbesondere dann „keine Verbindlichkeit“ hat (Takada 1994: 190), „wenn der sogenannte ‚doppelte‘ bzw. ‚Ersatzinfinitiv‘ [...] den mehrgliedrigen Verbalkomplex mitbildet“ (ebd.). Deshalb muss bei der Frage nach der Befolgung/Nichtbefolgung des Integrationsprinzips unterschieden werden zwischen solchen Serialisierungstypen, bei denen die Befolgung des Integrationsprinzips die Serialisierungsnorm im Gegenwartsdeutschen darstellt und solchen Serialisierungstypen, bei denen im Gegenwartsdeutschen das Integrationsprinzip (noch?) nicht grammatikalisiert ist. Bei letzteren können nicht in gleicher Weise Abweichungen vom Integrationsprinzip konstatiert werden wie bei ersterem, da es sich bei solchen Abweichungen nur um Abweichungen von einer abstrakten, theoretischen Norm, nicht aber um Abweichungen von einer real existierenden Norm handelt. Diese Unterscheidung soll im Folgenden terminologisch durch die Unterscheidung ‚eigentliche Abweichungen‘ und ‚uneigentliche Abweichungen‘ erfasst werden.

Eine uneigentliche Abweichung bilden unter den in den untersuchten Texten belegten Typen die Härd'schen Typen IV (Finitum von *haben* + Ersatzinfinitiv + Infinitiv) sowie Va (Finitum von *werden* + Infinitiv + Infinitiv eines Modalverbs). Bei den anderen vom Serialisierungsmuster  $V_3V_2V_1$  abweichenden Serialisierungstypen liegen in der Regel Abweichungen von einer gegenwärtigen Grammatikalisierungsnorm vor, vgl. folgendes Beispiel:

- (22) In Stausenbach wurden abgerissen Beuwe blieben noch stehen 27 Stücker. Nicht ein einziger, der da wäre gantz geblieben. Alle die Dächer abgerissen, inwendig auch so gar zerhäuben und verwüstet, das kein Mensch darinen *hätte können bleiben*. (Bauernleben I; 64, 3ff.)

Zwar besteht auch in diesem Beispiel der Ersatzinfinitiv eines Modalverbs, der offenbar die Voranstellung des Finitums begünstigt. Neben der sich daraus ergebenden uneigentlichen Abweichung vom Nachstellungsprinzip liegt aber eine eigentliche Abweichung vom Rechts-determiniert-links-Prinzip der infiniten Prädikatsbestandteile vor. Dem ist zu entnehmen, dass eigentliche und uneigentliche Abweichungen in einem Verbalkomplex kombiniert werden können.

Nicht immer ist die Frage, ob es sich um eine Abweichung von einer gegenwärtigen Grammatikalisierungsnorm handelt, so eindeutig zu

beantworten wie in diesem Fall, was die folgenden Beispiele illustrieren sollen:

- (23) und die Beschenckungen die zwischen Jhnen vorgehen sind allzu vortheilhaft als dass sie vor Guthaten *könten ausgegeben werden* (Thomasius I; 11, 13ff.)
- (24) dass er alsdann ruhig seyn würde wenn er solches *würde erlanget haben* (Thomasius I; 221, 29f.)
- (25) dass ein Mensch zum regieren tüchtig sey welche Tüchtigkeit aus wohllyüstigen Thaten nicht *pfleget hergeleitet zu werden* (Thomasius I; 230, 2ff.)

Da die Typen mit keinem der Härd'schen Typen vergleichbar sind und da ohne eine der Härd'schen Informantenbefragung (1981: 155ff.) vergleichbare Untersuchung die Frage nach dem Grammatikalisierungsgrad dieser Typen nicht zweifelsfrei beantwortet werden kann, ist die Zuordnung zu eigentlichen oder uneigentlichen Abweichungen nicht eindeutig klärbar. Um dem Eindruck der Datenmanipulation vorzubeugen (zur Theorie würde es besser passen, möglichst keine Abweichungen in den Distanzkontrolltexten zu identifizieren), werden diese Fälle im Folgenden als eigentliche Abweichungen behandelt.

Nicht unerwähnt bleiben soll aber, dass die Beispiele (23-25) sich darin von Beispiel (22) unterscheiden, dass in Beispiel (22) sowohl das Nachstellungs- als auch das Rechts-determiniert-links-Prinzip verletzt wurde, während in den Beispielen (23-25) nur das Rechts-determiniert-links-Prinzip nicht befolgt wurde. Dabei handelt es sich um einen Unterschied zwischen den Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts einerseits und in einem nächsprachlichen Text des 19. Jahrhunderts und im Distanzkontrolltext Thomasius I andererseits: Bei letzteren handelt es sich ausschließlich um  $V_1V_3V_2$ -Serialisierungen, also solche Serialisierungen, in denen nur das Nachstellungsprinzip nicht befolgt wird, das Rechts-determiniert-links-Prinzip in Bezug auf die infiniten Bestandteile des Verbalkomplexes dagegen eingehalten wird. Serialisierungen mit Verletzung beider Prinzipien ( $V_1V_2V_3$ ) sowie mit Zwischenstellung des Finitums ( $V_3V_1V_2$ ) finden sich nur in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts.

Angesichts der Annahme eigentlicher und uneigentlicher Abweichungen vom Integrationsprinzip wird für die folgenden Schlussfolgerungen zum Integrationsprinzip die folgende Festlegung getroffen: Als

Abweichungen vom Integrationsprinzip werden solche Nebensatzprädikate erfasst, die mindestens eine eigentliche Abweichung enthalten. Folglich werden auch Nebensatzprädikate mit kombinierten eigentlichen und uneigentlichen Abweichungen den Abweichungen zugeordnet. Nebensatzprädikate mit nur uneigentlichen Abweichungen werden dagegen gesondert aufgeführt.

Die Erörterung verschiedener Abweichungstypen in diesem Abschnitt hat gezeigt, dass die statistische Auswertung noch weitaus differenzierter hätte vorgenommen werden können, als es hier erfolgt, indem dabei zwischen dem Nachstellungsprinzip und dem Rechtsdeterminiert-links-Prinzip in Bezug auf die infiniten Bestandteile eines Verbalkomplexes unterschieden würde und indem die Anzahl der Nichtbefolgungen innerhalb eines Verbalkomplexes zum Ausgangspunkt für die Annahme weiterer Serialisierungstypen gemacht worden wäre. In der folgenden statistischen Auswertung erfolgt dagegen die bereits in Kapitel 2.1.2 angekündigte Zusammenfassung aller Typen der Nichtbefolgung zu einem Integrationsprinzip, um auf diese Weise den statistischen Aufwand in einem überschaubaren und angemessenen Rahmen zu halten.

		Abschnitt I										Abschnitt V													
		Nähe					Distanz					Nähe					Distanz								
		Güntzer	Bauer	Söldner	Thomasius	Zimmer	Koralek	Briefw.	Nietzsche	Güntzer	Bauer	Söldner	Thomasius	Zimmer	Koralek	Briefw.	Nietzsche	Güntzer	Bauer	Söldner	Thomasius	Zimmer	Koralek	Briefw.	Nietzsche
<b>Zwei- gliedrig</b>	Befolgung	65	73	65	73	60	79	196	100	109	99	71	100	152	99,5	100	100								
	Abweichung	24	27	24	27	16	21	0	0	1	1	0	0	1	0,5	0	0								
<b>Drei- gliedrig</b>	Befolgung		0		0		0	11	50	1	100	3	100	4	57	13	100								
	Abweichung	9	100	10	100	10	67	9	41					2	29		0								
	Typ IV/Va					5	33	2	9					1	14										
<b>Vier- gliedrig</b>	Abweichung					15	100	11	50					3	43										
	Abweichung	2	100																						
<b>Gesamt</b>	Befolgung	65	65	65	65	60	66	207	95	110	99	74	100	156	97	113	100								
	Abweichung	35	35	34	35	26	28	9	4	1	1	0	0	3	2	0	0								
	Typ IV/Va					5	6	2	1					1	1										
	Abweichung	35	35	34	35	31	34	11	5	1	1	0	0	4	3	0	0								
	Inklusive Typ IV/Va																								

Übersicht 10: Integrationsprinzip bei Nebensatzprädikaten mit ausschließlich verbalen Bestandteilen



Der Übersicht lassen sich sehr deutliche Ergebnisse in Bezug auf das Serialisierungsverhalten in Nebensatzprädikaten mit nur verbalen Bestandteilen entnehmen. In allen Texten des 19. Jahrhunderts wird das Integrationsprinzip fast ausnahmslos befolgt. Lediglich in den nächsprachlichen Texten des 19. Jahrhunderts sind einige wenige Abweichungen zu belegen, wie in folgendem Beispiel:

- (26) es sind hier gerade noch so viel Soldaten das die Wachen *können bezogen werden* (Briefwechsel V; 103, 6f.)

In den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts dagegen liegen in ca. einem Drittel aller Verbalkomplexe Abweichungen vom Integrationsprinzip vor. Dabei sind nicht nur die komplexeren drei- und viergliedrigen Verbalkomplexe davon betroffen, sondern auch ca. ein Viertel aller zweigliedrigen Verbalkomplexe weist das Serialisierungsmuster  $V_1V_2$  auf. Dass sich alle drei untersuchten nächsprachlichen Texte diesbezüglich relativ konstant verhalten, legt die Vermutung nahe, dass die von Härd konstatierte Durchsetzung des Nachstellungsprinzips bei zweigliedrigen Verbalkomplexen vor 1600 eine nur das Distanzsprechen betreffende Regel darstellt. Das Nähesprechen dagegen lässt aggregativere Serialisierungsmuster noch länger zu als das Distanzsprechen. So finden sich im Distanzkontrolltext aus dem 17. Jahrhundert zwar auch einige Abweichungen vom Integrationsprinzip, diese kommen hier aber ausschließlich bei dreigliedrigen Verbalkomplexen vor. Der Gesamtanteil an Abweichungen mit 5% in *Thomasius I* liegt klar näher an den Werten aller Texte des 19. Jahrhunderts als an den Werten der nächsprachlichen Texte des 17. Jahrhunderts.

Dass Abweichungsmuster im Laufe des Neuhochdeutschen auch im Nähesprechen zunehmend abgebaut werden, lässt die Schlussfolgerung zu, dass der Einfluss distanzsprachlicher Regulantia im in Kapitel I.3.3.7 beschriebenen Sinne zu Markierungsveränderungen, also einer Reorganisation des Nähebereichs aufgrund der Verschriftlichung führt. Auch Stephan Elspaß kann in seinem Korpus von Auswandererbriefen aus dem 19. Jahrhundert die Voranstellung bei zweigliedrigen Verbalkomplexen sowie die Zwischenstellung des Finitums in dreigliedrigen Verbalkomplexen belegen (2005: 224ff.). Da er allerdings die Abweichungen vom Rechts-determiniert-links- und vom Nachstellungsprinzip nur illustriert und keine statistischen Angaben zum

Verhältnis dieser Abweichungen zu den Befolgungen macht, kann seine Untersuchung hier nicht in die statistische Untermauerung der Überlegungen zur Reorganisation des Nähebereichs einbezogen werden. Da sein Korpus mit 375000 Wortformen ca. zehnmal so groß ist wie das hier vorliegende Korpus an nächsprachlichen Texten aus dem 19. Jahrhundert (36000 Wortformen), können die fünf Belege für Zwischenstellung in dreigliedrigen Verbalkomplexen, die 22 Belege für Nichtbefolgung des Integrationsprinzips im infiniten Teil von dreigliedrigen Verbalkomplexen mit Ersatzinfinitiv sowie die 21 Belege für Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips bei zweigliedrigen Verbalkomplexen nicht als Gegenbelege zur hier diagnostizierten Reorganisation des Nähebereichs zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert angesehen werden, sondern gliedern sich in die Beobachtung ein, dass im 19. Jahrhundert Abweichungen vom Integrationsprinzip auch in nächsprachlichen Texten nur noch vereinzelt vorkommen und nicht mehr die statistische Relevanz aufweisen wie in nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts.

#### 2.4.2 Nebensatzprädikate mit nicht-verbale Bestandteilen

		<b>Abschnitt I</b>				<b>Abschnitt V</b>				
		<b>Nähertexte</b>			<b>DT</b>	<b>Nähertexte</b>			<b>DT</b>	
		<b>GT</b>	<b>BL</b>	<b>SL</b>	<b>TH</b>	<b>ZI</b>	<b>KO</b>	<b>BW</b>	<b>NI</b>	
<b>Zwei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>NV1</b>	20	9	3	25	4	17	12	36
		<b>AV1</b>	18	8	8	93	24	46	43	26
		<b>PGrV1</b>	11	1		1	2		21	4
		<b>RFV1</b>	8	4	1	34	8	21		30
	<b>Nicht- befolgung a)</b>	<b>V1N</b>			1					
		<b>Gesamt</b>	57	22	13	153	38	84	76	96
	<b>Anteil Nicht- befolgung</b>	0 %	0 %	7 %	0 %	0 %	0 %	0 %	0 %	
<b>Drei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>NV2V1</b>		1	2	4	1		2	4
		<b>AV2V1</b>			2	15		3	2	4
		<b>PGrV2V1</b>				2				3
		<b>RFV2V1</b>	1	2	2	18	4	12	5	8

		<b>RFAV1</b>					1	2		1
		<b>RFVPV1</b>				1	8		3	
	<b>Nicht-Befolgung b)</b>	<b>NV1V2</b>	2							
		<b>AV1V2</b>			2					
		<b>PGrV1V2</b>	1							
	<b>Nicht-befolgung c)</b>	<b>V1AV2</b>			2					
		<b>V2AV1</b>				1				
		<b>V1NV2</b>	2							
		<b>V1RFV2</b>							2	
		<b>Gesamt</b>	6	3	10	41	14	17	14	20
		<b>Anteil Nicht-Befolgung</b>	83 %	0 %	40 %	2 %	0 %		10 %	0 %
	<b>Vier-gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>NV3V2V1</b>							
<b>RFAV2V1</b>						2				1
<b>RFPGrV2V1</b>			1							
<b>RFV3V2V1</b>						2		1		
<b>RFVPV2V1</b>							1			
<b>Nicht-befolgung</b>		<b>RFV1V2V3</b>	1		1					
		<b>RFV1VPV2</b>		1						
		<b>V1RFV2V3</b>		1						
		<b>Gesamt</b>	2	2	1	4	1	1		1
	<b>Anteil Nicht-befolgung</b>	50 %	100 %	100 %	0 %	0 %	0 %	0 %	0 %	
<b>Gesamt</b>		65	27	24	198	53	102	90	117	
<b>Anteil Nichtbefolgung</b>		9 %	7 %	22 %	0,5 %	0 %	0 %	2 %	0 %	

Übersicht 11: Integrationsprinzip bei Nebensatzprädikaten mit nicht-verbalen Bestandteilen

In 2.2 wurde erläutert, warum auch Prädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen relevant für die Beurteilung des Serialisierungsverhaltens von Texten sind. In Abhängigkeit von der Binnenstruktur verschiedener Typen von Nebensatzprädikaten mit nicht-verbalen Bestandteilen werden die folgenden Typen der Nichtbefolgung des Integrationsprinzips angenommen:

- a) bei zweigliedrigen Prädikaten: Vertauschen der Positionen;
- b) bei drei- und mehrgliedrigen Prädikaten: 1. Vertauschung von Positionen innerhalb der verbalen Bestandteile;
- c) bei drei- und mehrgliedrigen Prädikaten: 2. Vertauschung von Positionen von verbalen und nicht-verbalen Bestandteilen.

Die folgenden Beispiele sollen diese unterschiedlichen Typen der Nichtbefolgung illustrieren:

a)

- (2) den 13 februarii dessen 1643 gars bin Ich wieder mit der selbiege manschaff gezogen auff gensborgk, [...] den 21 Februari wieder zum Regemedt samb der manschaff kommen welcher *waren*, 62 *Man* bei hohen Zollern, (Ein Söldnerleben I; 108f., 33)

b)

- (27) Der eine Student fragt mich, wie es mihr gefiel, daz mihr *Gast sindt geweßen* (Güntzer I; 62v, 2f.)

c)

- (28) Alhir haben nun, die von Engelstadt mit stugken auff den Köniesen stargk gespilet das man den Könieg sein Pferdt vunter dem leieb *hat todt geschossen* (Söldnerleben I; 52, 13ff.)

Das bereits in Bezug auf Nebensatzprädikate mit ausschließlich verbalen Bestandteilen ermittelte Ergebnis, dass Abweichungen vom Integrationsprinzip vorrangig in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts anzutreffen sind, bestätigt sich auch in Bezug auf Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen. Allerdings fällt der Anteil der Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips hier deutlich geringer aus als bei den Nebensatzprädikaten mit nur verbalen Bestandteilen. Verwunderlich ist nicht, dass der Anteil der Nichtbefolgungen konstant mit zunehmender Komplexität der Prädikatstypen zunimmt. Der Nichtbefolgungstyp a) ist nur einmal belegt. Für Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen hat das Integrationsprinzip bei zweigliedrigen Prädikaten also offenbar auch bereits in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts eine größere Verbindlichkeit als für Nebensatzprädikate mit nur verbalen Bestandteilen.

Die Verteilung der restlichen Belege der Nichtbefolgung auf die beiden Nichtbefolgungstypen b) und c) ist ausgewogen.

### 2.4.3 Nebensatzprädikate mit nicht-verbale Bestandteilen an verbalen Phraseologismen

			Abschnitt I				Abschnitt V			
			Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
			GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
<b>Mit phraseologischem Bestandteil</b>										
<b>Zwei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>PhrV1</b>	2	1	3	16	21	25	19	16
	<b>Nicht- befolgung a)</b>	<b>V1Phr</b>			1					
		<b>Gesamt</b>	2	1	4	16	21	25	20	16
		<b>Anteil Nicht- befolgung</b>	0 %	0 %	25 %	0 %	0 %	0 %	0 %	0 %
<b>Drei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>PhrV2V 1</b>				3	3	3	6	4
		<b>RPhrV 1</b>				1	1	1	1	1
		<b>PhrPhr V1</b>						1		
	<b>Nicht- befolgung b)</b>	<b>PhrV1V 2</b>	2		1					
	<b>Nicht- befolgung c)</b>	<b>V1PhrV 2</b>		2		1			1	
		<b>Gesamt</b>	2	2	1	5	4	5	8	5
		<b>Anteil Nicht- befolgung</b>	100 %	100 %	100 %	20 %	0 %	0 %	12,5 %	0 %
<b>Vier- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>PhrV3V 2V1</b>								1
<b>Gesamt</b>			4	3	5	21	25	30	28	22
<b>Anteil Nichtbefolgung</b>			50	67	40	5 %	0	0	4 %	0

			%	%	%		%	%		%	
<b>Funktionsverbgefüge</b>											
<b>Zwei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>PGrFV1</b>		1	1	3	1	3	2		
<b>Drei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>RFNFV1</b>	1								
		<b>RFPGrF V1</b>					1				
		<b>Gesamt</b>	1				1				
	<b>Nicht- befolgung c)</b>	<b>V1NFV2</b>		1							
		<b>V1PGrF V2</b>		2							
	<b>Gesamt</b>		3								
<b>Vier- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>RFPGrF V2V1</b>				1					
	<b>Nicht- befolgung c)</b>	<b>RFV1PG rFV2</b>		1							
		<b>V1NFV3 V2</b>		1							
		<b>Gesamt</b>		2		1					
<b>Gesamt</b>			1	6	1	4	1	4	2		
<b>Anteil Nichtbefolgung</b>			0 %	83 %	0 %	0 %	0 %	0 %	0 %	0 %	
<b>Gesamt Phras + FVG</b>			5	9	6	25	26	34	30	22	
<b>Anteil Nichtbefolgung Phras + FVG</b>			40 %	78 %	33 %	4 %	0 %	0 %	3 %	0 %	
<b>Prädikate mit Verbpartikeln</b>											
<b>Zwei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>VPV1</b>	3	16	7	8	21	4	9		
	<b>Nicht- befolgung a)</b>	<b>V1VP</b>		2							
	<b>Gesamt</b>		3	18	7	8	21	4	9		
	<b>Anteil Nichtbefolgung</b>			0 %	12 %	0 %	0 %	0 %	0 %	0 %	
<b>Drei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>VPV2V1</b>		1	2	6	16	2	6	3	
		<b>RFVPV1</b>				1	8		3		
	<b>Nicht- befolgung b)</b>	<b>VPV1V2</b>			3						
	<b>Nicht- befolgung c)</b>	<b>V1VPV2</b>		2	2				1		

	<b>Gesamt</b>		0	3	7	7	24	2	10	3	
	<b>Anteil Nichtbefolgung</b>			67 %	71 %	0 %	0 %	0 %	10 %	0 %	
<b>Vier- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>RFVPV2V1</b>					1				
		<b>VPV3V2V1</b>				1					
	<b>Gesamt</b>						1				
	<b>Nicht- befolgung b)</b>	<b>VPV1V3V2</b>			1						
		<b>V1V2VPV3</b>			1						
	<b>Nicht- befolgung c)</b>	<b>RFV1VPV2</b>		1							
		<b>Gesamt</b>		0	1	2	1	1	0	0	0
	<b>Anteil Nichtbefolgung</b>			100 %	100 %	0 %	0 %				
<b>Gesamt</b>			3	22	16	16	46	6	19	3	
<b>Anteil Nichtbefolgung</b>			0 %	23 %	37 %	0 %	0 %	0 %	5 %	0 %	
<b>Gesamt Phras + FVG + VP</b>			8	31	22	41	72	30	49	25	
<b>Anteil Nichtbefolgung Gesamt</b>			25 %	39 %	41 %	2 %	0 %	0 %	2 %	0 %	

Übersicht 12: Integrationsprinzip bei Nebensatzprädikaten mit nicht-verbalen Bestandteilen an verbalen Phraseologismen

Als konstant erweist sich hier wieder, dass Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips fast ausschließlich in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts zu verzeichnen sind. Schon in Kapitel 2.3.3 wurde auf den Umstand hingewiesen, dass in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts deutlich weniger Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen an verbalen Phraseologismen vorkamen als in den anderen Texten. Das schränkt die Aussagekraft der hier ermittelten Anteile der Nichtbefolgungen an allen hier betrachteten Prädikatstypen ein, da es sich um eine nicht sehr hohe Belegmenge handelt. Dennoch überrascht der deutliche Unterschied gegenüber den nicht-phraseologischen nicht-verbalen Bestandteilen an Nebensatzprädikaten (Übersicht 11). Sollte die Untersuchung weiterer Korpustexte den hier ermittelten Eindruck bestätigen, dass Prädikate mit phraseologischen nicht-verbalen Bestandteilen sich in Bezug auf die Befolgung/-

Nichtbefolgung des Integrationsprinzips eher wie Prädikate mit nur verbalen Bestandteilen verhalten als wie Prädikate mit nicht-phraseologischen nicht-verbalen Bestandteilen, so könnte dies als ein Indiz für den Status der nicht-verbalen Bestandteile als Bestandteile des Verbalkomplexes und somit für den Status der Komplexe als verbale Phraseologismen angesehen werden.

#### 2.4.4 diskontinuierlich realisierte Nebensatzprädikate

			Abschnitt I				Abschnitt V				
			Nähetexte			DT	Nähetexte			DT	
			GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI	
Zwei- gliedrig	Befolgung	AXV1	1				1				
		PhrXV1	1				1			1	
		AnegV1				1			2	1	
		NXV1					1				
		Gesamt	2			1	2	1	2	2	
	Nicht- befolgung	V1XV2	5	15	7	1			5		
		V1XVP	1	1							
		Gesamt	6	16	7	1			5		
	Gesamt			8	16	7	2	2	1	7	2
	Anteil Nicht- befolgung			75 %	100 %	100 %	50 %	0 %	0 %	71 %	0 %
Drei- gliedrig	Befolgung	RFV2XV1	1								
		PhrXV2V1								1	
	Nicht- befolgung	V1XV3V2		1					1		
		V1V2XV3		1	2						
		V1XV2V3		1							
		V1XV3V2			3	1					
		V1XPhrV2				1					
		V1XV2A	1								
		AXV2V1							1		
	Gesamt			2	3	5	2		1	1	1
Anteil Nicht- befolgung			50 %	100 %	100 %	100 %		100 %	100 %	0 %	
Vier- gliedrig	Nicht- befolgung	V1V2XV4V3			1						
		RFV1XV3V2						1			
Gesamt			10	19	13	4	2	3	8	3	



<b>Anteil Nichtbefolgung</b>	70 %	100 %	100 %	75 %	0 %	67 %	75 %	0 %
------------------------------	---------	----------	----------	---------	--------	---------	---------	--------

Übersicht 13: Integrationsprinzip bei diskontinuierlich realisierten Nebensatzprädikaten

In 2.2 und 2.3.4 wurde bereits darauf hingewiesen, dass diskontinuierlich realisierte Prädikate per se eine aggregativere Strukturierung aufweisen als kontinuierlich realisierte Prädikate. Die Übersicht über das Verhalten bezüglich des Integrationsprinzips bei diskontinuierlich realisierten Prädikaten lässt erkennen, dass diese prinzipiell aggregativere Strukturierung die Nichtbefolgung des Integrationsprinzips begünstigt. Da die zwischen die Bestandteile der Prädikate eingeschobenen Konstituenten nicht Bestandteile der Prädikate sind, blieben sie bei der Einschätzung des Verhaltens der Prädikate in Bezug auf das Integrationsprinzip unberücksichtigt, d. h., die Angaben zur Befolgung/Nichtbefolgung berücksichtigen nicht die Position der eingeschobenen Konstituente.

Angesichts der aggregativeren Strukturierung verwundert es nicht, dass der Anteil derjenigen Prädikate, in denen das Integrationsprinzip nicht befolgt wird, hier deutlich höher ausfällt als in den kontinuierlich realisierten Nebensatzprädikaten. Auffällig ist, dass die Nichtbefolgung des Integrationsprinzips auch in den nächstsprachlichen Texten des 19. Jahrhunderts sowie dem Distanzkontrolltext des 17. Jahrhunderts deutlich durch die diskontinuierliche Realisierung begünstigt wird. Unterschiede zwischen den nächstsprachlichen Texten des 17. und 19. Jahrhunderts liegen hier eher in der Anzahl der diskontinuierlich realisierten Prädikate als im Serialisierungsverhalten in Bezug auf die Befolgung/Nichtbefolgung des Integrationsprinzips.

#### 2.4.5 Nebensatzprädikate mit elliptischen Bestandteilen

		<b>Abschnitt I</b>				<b>Abschnitt V</b>				
		<b>Nähetexte</b>			<b>DT</b>	<b>Nähetexte</b>			<b>DT</b>	
		<b>GT</b>	<b>BL</b>	<b>SL</b>	<b>TH</b>	<b>ZI</b>	<b>KO</b>	<b>BW</b>	<b>NI</b>	
<b>Zwei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>V2V1</b>	5	10	1	25	5	6	8	5
		<b>AV1</b>	3			22		5		2
		<b>NV1</b>	1			3		1		17
		<b>VPV1</b>				2	1		4	

		<b>RFV1</b>					1			1	
		<b>PhrV1</b>					1				
		<b>PGrFV1</b>						1			
	<b>Nicht- befolgung</b>	<b>V1V2</b>	1	4			1				
		<b>V1XV2</b>	1	1							
	<b>Gesamt</b>		11	15	1	52	9	13	12	25	
	<b>Anteil Nichtbefolgung</b>		18 %	33 %	0 %	0 %	11,1 %	0 %	0 %	0 %	
<b>Drei- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>VPV2V1</b>								1	
		<b>AV2V1</b>			1	14				1	
		<b>NV2V1</b>				1					
		<b>RFV2V1</b>				4					
		<b>RFAV1</b>				2					
	<b>Nicht- befolgung</b>	<b>V1V2V3</b>		1							
		<b>RFV2V1</b>	1	2			1				
		<b>RFVPV1</b>		1							
		<b>PhrV2V1</b>								1	
		<b>Gesamt</b>		1	4	1	21	1		1	2
	<b>Anteil Nichtbefolgung</b>		100 %	100 %	0 %	0 %	100 %		100 %	0 %	
<b>Vier- gliedrig</b>	<b>Befolgung</b>	<b>NV3V2V1</b>								1	
		<b>RFAV2V1</b>				1					
	<b>Gesamt</b>					1					
	<b>Anteil Nichtbefolgung</b>					0 %					0 %
<b>Gesamt</b>			12	19	2	74	10	13	13	27	
<b>Anteil Nichtbefolgung</b>			25 %	47 %	0 %	0 %	20 %	0 %	8 %	0 %	

Übersicht 14: Integrationsprinzip bei Prädikaten mit elliptischen Bestandteilen

Zwar gilt auch hier, dass die nächsprachlichen Texte des 17. Jahrhunderts den höchsten Anteil an Nichtbefolgungen aufweisen (mit Ausnahme von *Söldnerleben I*, wobei aber in diesem Text nur zwei Nebensatzprädikate mit elliptischen Bestandteilen belegt sind) und dass die distanzsprachlichen Texte keine Abweichungen enthalten, dennoch sind die Werte zum Anteil der Nichtbefolgung des Integrationsprinzips hier nicht so kohärent wie bei den anderen untersuchten Prädikatstypen (der nächsprachliche Text *Zimmer V* hat einen für einen Text aus dem 19. Jahrhundert sehr hohen Anteil an Nichtbefolgungen, außerdem

liegen die Werte von *Güntzer I* und *Bauernleben I* nicht so nah aneinander wie bei den Nebensatzprädikaten mit verbalen oder nicht-verbalen Bestandteilen). Das liegt m. E. an der in 2.1.3.5 beschriebenen Tatsache, dass die Prädikate mit elliptischen Bestandteilen insofern nicht als eigenständige Gruppe an Prädikatstypen aufgefasst werden können, als sie keine eigenständigen Serialisierungstypen aufweisen, sondern sich in der Serialisierung nach den Nebensatzprädikaten in den Bezugskonjunkten richten. Dementsprechend ist die Frage der Befolgung/Nichtbefolgung des Integrationsprinzips mehr oder weniger dem Zufall überlassen, da das diesbezügliche Verhalten davon abhängt, was für ein Serialisierungstyp elliptisch koordiniert wird. Deshalb kann den hier zusammengetragenen Werten auch nicht der gleiche Stellenwert für die Bearbeitung der Ausgangshypothese zugesprochen werden wie den anderen Prädikatstypen und deshalb werden die elliptischen Nebensatzprädikate bei der folgenden Gesamtauswertung auch unberücksichtigt bleiben.

#### 2.4.6 Gesamtauswertung

	Abschnitt I												Abschnitt V							
	Nähetexte						Distanzt.						Nähetexte						Distanzt.	
	GT	BL	SL	TH	TH	TH	ZI	KO	BW	NI	NI	NI								
<b>Prädikate mit nur verbalen Bestandteilen</b>	65	65 %	66 %	60	66 %	207	95 %	110	99 %	74	100 %	156	97 %	113	100 %					
<b>Nicht-befolgung</b>	35	35 %	34 %	31	34 %	11	5 %	1	19 %	0	0 %	4	35 %	0	0 %					
<b>Prädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen</b>	59	91 %	25 %	18	75 %	197	99 %	53	100 %	102	100 %	88	98 %	107	100 %					
<b>Nicht-befolgung</b>	6	97 %	2 %	6	25 %	1	1 %	0	0 %	0	0 %	2	2 %	0	0 %					
<b>Prädikate mit phraseologischen Bestandteilen</b>	6	75 %	61 %	13	59 %	40	98 %	72	100 %	30	100 %	48	98 %	25	100 %					
<b>Nicht-befolgung</b>	2	25 %	12 %	9	41 %	1	2 %	0	0 %	0	0 %	1	2 %	0	0 %					
<b>Diskontinuierlich realisierte Prädikate</b>	3	30 %	0 %	0	0 %	1	25 %	2	100 %	1	33 %	2	25 %	3	100 %					
<b>Nicht-befolgung</b>	7	70 %	19 %	13	100 %	3	75 %	0	0 %	2	67 %	8	75 %	0	0 %					
<b>Gesamt</b>	133	73 %	10 %	91	61 %	445	975 %	237	99 %	207	99 %	294	95 %	258	100 %					
<b>Nicht-befolgung</b>	50	27 %	67 %	57	39 %	16	3 %	1	1 %	2	1 %	15	53 %	0	0 %					

Übersicht 15: Gesamtauswertung zum Integrationsprinzip

In der Gesamtauswertung bestätigt sich das bei der Betrachtung einzelner Prädikatstypen gewonnene Bild: Das Integrationsprinzip wird vorrangig in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts verletzt. Der geringe Anteil an Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips im Distanzkontrolltext des 17. Jahrhunderts bekräftigt den von Härd gezeichneten Entwicklungsverlauf für die schriftliche Standardsprache. Dass dagegen für die nächsprachlichen Texte des 17. Jahrhunderts von Härds Einschätzungen abweichende Befunde ermittelt wurden, lässt auf eine varietätenbezogene Dimension des Entwicklungsverlaufs des Serialisierungsverhaltens in Nebensatzprädikaten schließen. Der Varietätenbezug manifestiert sich allerdings nicht, wie in der einschlägigen Forschung teilweise vermutet (Takada 1994: 206ff.), in dialektalen Unterschieden zwischen dem Serialisierungsverhalten. Die den drei dialektalen Großräumen zuzuordnenden nächsprachlichen Texte des 17. Jahrhunderts weisen vielmehr ein insgesamt ausgewogenes Verhalten auf: Der Gesamtanteil an Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips liegt zwischen 27 und 40 Prozent. Als besonders konstant erweist sich das Verhalten bei Nebensatzprädikaten mit nur verbalen Bestandteilen: Alle drei nächsprachlichen Texte weisen hier einen Wert zwischen 34 und 35 % an Nichtbefolgungen auf. Ebenso konnte die Begünstigung der Nichtbefolgung durch die diskontinuierliche Realisierung von Nebensatzprädikaten in allen drei nächsprachlichen Texten als besonders hoch nachgewiesen werden (zwischen 70 und 100 %). Unterschiede zwischen den drei Texten ergaben sich vor allem in Nebensatzprädikaten mit nicht-verbalen phraseologischen und nicht-phraseologischen Bestandteilen. Dabei kann das Serialisierungsverhalten bei Nebensatzprädikaten mit phraseologischen Bestandteilen wegen der geringen Belegmenge aus der weiteren Betrachtung ausgeschlossen werden. Beachtenswert sind deshalb vor allem die Unterschiede in Nebensatzprädikaten mit nicht-phraseologischen nicht-verbalen Bestandteilen. Hier lässt nur der Text *Söldnerleben I* ein den Nebensatzprädikaten mit nur verbalen Bestandteilen analoges Serialisierungsverhalten erkennen. In *Güntzer I* und *Bauernleben I* liegt der Anteil der Nichtbefolgungen deutlich unter dem Anteil bei Nebensatzprädikaten mit nur verbalen Bestandteilen. Aus diesen im Gesamtbild geringfügigen Unterschieden können keine Schlussfolgerungen bezüglich einer diatopischen Markierung des

Serialisierungsverhaltens gezogen werden. Zwar ist nicht auszuschließen, dass die Untersuchung größerer Textmengen weitere subtile Unterschiede zwischen dem Serialisierungsverhalten in bestimmten Dialekträumen zutage fördern würde. Allerdings deutet das im Großen und Ganzen sehr konstante Serialisierungsverhalten der drei untersuchten auf die drei dialektalen Großräume verteilten nächsprachlichen Texte und der damit verbundene deutliche Unterschied dieser Texte gegenüber dem Distanzkontrolltext aus dem 17. Jahrhundert in Verbindung mit den Angaben Härds zur schriftlichen Standardsprache darauf hin, dass die Varietätendimension ‚Nähe vs. Distanz‘ einschlägiger für unterschiedliches Serialisierungsverhalten ist als die diatopische Varietätendimension.

Der Unterschied zwischen den nächsprachlichen Texten des 17. und 19. Jahrhunderts ist ebenso stark ausgeprägt wie der Unterschied zwischen den nächsprachlichen Texten und dem Distanzkontrolltext innerhalb des 17. Jahrhunderts. So lassen sich in den nächsprachlichen Texten des 19. Jahrhunderts kaum noch Abweichungen vom Integrationsprinzip nachweisen. Die meisten Nichtbefolgungen mit insgesamt 5 % finden sich hier in *Briefwechsel V*, dem nächsprachlichen Text aus dem niederdeutschen Sprachraum. Allerdings ist auch hier die Belegmenge zu gering, um diesen Befund als eine Fortführung des von Takada für das 17. Jahrhundert diagnostizierten deutlichen Kontrasts zwischen dem Mittel- und Oberdeutschen einerseits und dem Niederdeutschen andererseits ansehen zu können, zumal diese Einschätzung für die nächsprachlichen Texte des 17. Jahrhunderts nicht bestätigt werden konnte.

Der deutliche Unterschied zwischen den nächsprachlichen Texten des 17. und 19. Jahrhunderts bestätigt die in der Hypothese in 2.1.2 geäußerte Einschätzung, dass sich der Nähebereich aufgrund der zunehmenden Verschriftlichung dem Distanzbereich anpasst: Den Ausgangspunkt bilden zwei Varietätenräume mit varietätenspezifischen Regulantia: Der Nähebereich lässt im 17. Jahrhundert noch eine freiere Gestaltung der Serialisierung von Nebensatzprädikaten zu, während im Distanzbereich das Integrationsprinzip bereits Gültigkeit für das statistische Gros der Prädikate hat. Die im 17. Jahrhundert noch vorhandene und verbreitete Möglichkeit der nicht-integrativen Serialisierung im Nähebereich lässt darauf schließen, dass es sich beim Integrationsprinzip zunächst um ein distanzsprachliches Regulatum

handelte. In Kapitel I.3.2 wurde das historische Hintergrundpanorama skizziert, das eine zunehmende Anpassung des Nähebereichs an den Distanzbereich zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert begünstigt hat. Es dürfte deshalb kein Zufall sein, dass sich am Beispiel der Serialisierung in Nebensatzprädikaten die Auswirkungen der Verschriftlichung gerade für diesen Zeitraum nachweisen lassen.

Trotz der deutlichen Unterschiede zwischen dem Nähe- und Distanzbereich im 17. Jahrhundert lässt sich die im Sinne der Sprachwandeltheorie Kochs (vgl. Kapitel I.3.3.7) innovative Übernahme des distanzsprachlichen Regulatums ‚Integrationsprinzip‘ in den Nähebereich auch bereits für das 17. Jahrhundert konstatieren, da ja zwei Drittel aller Nebensatzprädikate in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts bereits diesem Prinzip folgen. Aussagen über Anfänge dieser Entwicklung können hier leider nicht getroffen werden. Dennoch lässt sich die von Koch angenommene Entwicklungslinie ‚innovative Übernahme eines Regulatums aus einem anderen Varietätenbereich – Übernahme des Regulatums – Aufhebung der Varietätenmarkierung‘ eindrucksvoll nachweisen: Für das 19. Jahrhundert lassen sich kaum noch Unterschiede zwischen nächsprachlichem und distanzsprachlichem Serialisierungsverhalten feststellen, sodass von einer Übernahme des Regulatums ‚Integrationsprinzip‘ gesprochen werden kann. Die Varietätenmarkierung ‚Integrationsprinzip als distanzsprachliches Regulans‘ wird dadurch aufgehoben.

## **2.5 Operationalisierung**

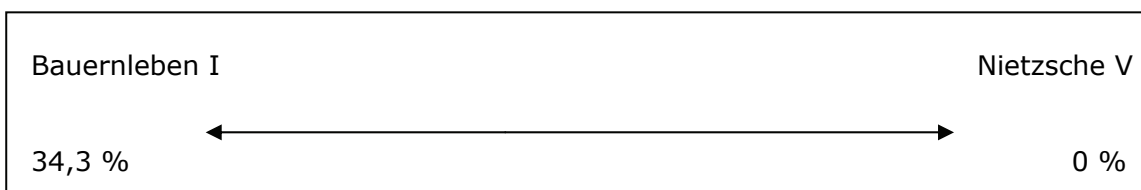
Im Folgenden soll es um die Frage gehen, inwiefern das Serialisierungsverhalten als Indikator für die historische Nächstsprachlichkeit eines Textes gewertet werden kann.

Gemäß der in 1.2 beschriebenen Methode werden dabei die Texte *Bauernleben I* und *Nietzsche V* als Endpunkte der Nähe- Distanzskala festgelegt. Zum Ausgangspunkt der Überlegungen zur Operationalisierung werden dabei diejenigen Formen von Nebensatzprädikaten gemacht, für die besonders konstante Unterschiede zwischen den nächsprachlichen Texten des 17. und 19. Jahrhunderts einerseits sowie zwischen dem nächsprachlichen Text des 17. Jahrhunderts und dem

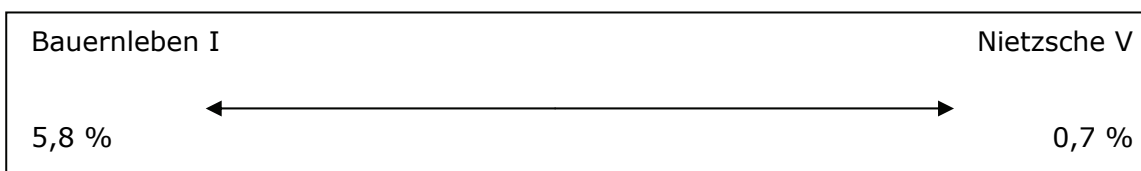
Distanzkontrolltext des 17. Jahrhunderts nachgewiesen werden konnten: Nebensatzprädikate mit nur verbalen Bestandteilen sowie diskontinuierlich realisierte Nebensatzprädikate.

In Bezug auf beide Formen von Nebensatzprädikaten werden die Werte von *Bauernleben I* und *Nietzsche V* als Endpunkte der Nähe-Distanz-Skala definiert:

*Skala 1: Serialisierungsdimension 1: Anteil von Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips an Nebensatzprädikaten mit nur-verbalen Bestandteilen*



*Skala 2: Serialisierungsdimension 2: Anteil von diskontinuierlich realisierten Nebensatzprädikaten an allen nicht-elliptischen Nebensatzprädikaten*



Während in Bezug auf die Nebensatzprädikate mit nur verbalen Bestandteilen der Anteil an Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips zum Ausgangspunkt der Festlegung der Skala gemacht wurde, wurde bei diskontinuierlich realisierten Nebensatzprädikaten nicht der Anteil der Nichtbefolgungen als Ausgangswert verwendet, sondern der Anteil von diskontinuierlich realisierten Nebensatzprädikaten an allen nicht-elliptischen Nebensatzprädikaten, da ja bereits die diskontinuierliche Realisierung eine Abweichung von der Norm der adjazenten Serialisierung darstellt.

Der Abstand zwischen den Endpunkten bildet den Ausgangspunkt für die Verortung weiterer Texte auf der Nähe-Distanz-Skala. Am Beispiel des Textes *Briefwechsel V* soll das Verfahren illustriert werden:



Briefwechsel V	Serialisierungsdimension 1	2,5 %
	Serialisierungsdimension 2	1,7 %

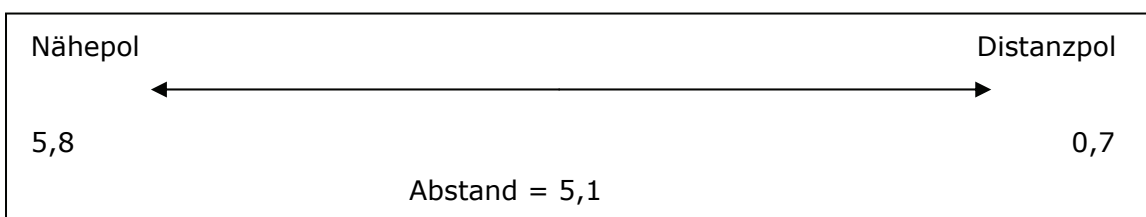
Für die Skala 1 gestaltet sich die Berechnung des Serialisierungswertes wie folgt:

Der Wert des Nähepols – 34,3 – wird als Hundertprozentwert angenommen. Der Prozentwert des einzuordnenden Textes mit dem Nichtbefolgungswert 2,5 wird in Anlehnung daran berechnet:

$$\frac{34,3}{100} = \frac{2,5}{x} \quad x = 7,3 \%$$

Der Text *Briefwechsel V* weist folglich in Bezug auf die erste Serialisierungsdimension einen Grad an historischer Nähesprachlichkeit von 7,3 % auf.

Bei der Berechnung des Wertes auf der Skala 2 kann der Wert des Nähepols – 5,8 – nicht einfach zu 100 gesetzt werden, weil diesem Wert kein Nullwert auf der Distanzseite gegenübersteht. Folglich muss hier der Abstand zwischen dem Nähe- und dem Distanzwert zum Ausgangspunkt der Berechnung gemacht werden:



Folglich wird auch nicht der Wert des einzuordnenden Textes absolut gesetzt, sondern berücksichtigt wird der Abstand des ermittelten Wertes zum Nähe- und Distanzpol. Für den Text *Briefwechsel V* beträgt der Abstand 4,1 zum Nähe- und 1 zum Distanzpol. Ausgangspunkt für die Berechnung des Anteils historischer Nähesprachlichkeit ist der Abstand zum Distanzpol:

$$\frac{5,8}{100} = \frac{1}{x} \quad x = 17,2 \%$$

Der Text Briefwechsel V verhält sich in Bezug auf die diskontinuierlich realisierten Nebensatzprädikate also deutlich aggregativer als in Bezug auf den Anteil der Nichtbefolgung des Integrationsprinzips an Nebensatzprädikaten mit nur verbalen Bestandteilen. Um diesen Unterschied auszugleichen, wird ein Mittelwert ermittelt:

$$7,3 + 17,2 = 24,5 : 2 = 12,25$$

Dem Text *Briefwechsel V* kann auf diese Weise in Bezug auf das Serialisierungsverhalten ein Anteil an historischer Nähesprachlichkeit von 12,25 % zugesprochen werden. Dieser Wert mag recht hoch wirken angesichts der Tatsache, dass im Text *Briefwechsel V* insgesamt nur 5,3 % aller nicht-elliptischen Nebensatzprädikate Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips waren. Der hohe Wert erklärt sich einerseits dadurch, dass ja auch im Bezugstext *Bauernleben I* keineswegs eine hundertprozentige Nichtbefolgung vorlag und andererseits durch den besonders hohen Anteil an diskontinuierlich realisierten Nebensatzprädikaten in diesem Text.

Im Folgenden sollen nun die Werte für die verbleibenden fünf Texte ermittelt werden:

<b>Text</b>	<b>Serialisierungsdimension</b>	<b>Wert der Dimension</b>	<b>Anteil an historischer Nähesprachlichkeit bezogen auf die Dimension</b>	<b>Anteil an historischer Nähesprachlichkeit gesamt</b>
<b>Güntzer I</b>	I	35	100 %	70,6 %
	II	2,8	41,2 %	
<b>Söldnerleben I</b>	I	34,1	99,4%	99,7 %
	II	7	100 %	
<b>Thomassius I</b>	I	5	14,7 %	7,35 %
	II	0,4	0 %	
<b>Zimmer</b>	I	0,9	2,6 %	1,3 %

<b>V</b>	II	0,5	0 %	
<b>Koralek</b>	I	0	0 %	0 %
<b>V</b>	II	0,7	0 %	

Übersicht 16: Historische Nähesprachlichkeit in Bezug auf Serialisierung im Verbalkomplex

Für die nächsprachlichen Texte aus dem 17. Jahrhundert lassen sich hohe Anteile an historischer Nähesprachlichkeit nachweisen. Aus der Perspektive des Serialisierungsverhaltens eignen sich folglich alle drei Texte für Untersuchungen nicht nur zur universalen, sondern auch zur historischen Nähesprachlichkeit.

Bei den Texten *Zimmer V* und *Koralek V* dagegen sind die Anteile ausgesprochen niedrig, bei *Briefwechsel V* zwar höher als bei den anderen nächsprachlichen Texten aus dem 19. Jahrhundert, aber immer noch deutlich niedriger als bei den nächsprachlichen Texten aus dem 17. Jahrhundert. Ebenso weist der Distanzkontrolltext aus dem 17. Jahrhundert mit 7,35 % im Vergleich zu den nächsprachlichen Texten aus dem 17. Jahrhundert nur noch Spuren historischer Nähesprachlichkeit auf.

### 3 Aggregative Koordinationsellipsen<sup>52</sup>

#### 3.1 Begriffsbestimmung

Als ‚aggregative Koordinationsellipsen‘ sollen hier Ellipsen der folgenden Art verstanden werden:

- (29) In disem Jahr *ist das liebe Korn* ahm Geströh trefflich wohl geratten und [...] [...] sich auff viellen Ackern zu der Erden gelegt (Bauernleben I; 99, 24f.)
- (30) und Gott geben mach das *Dier* bei der Entbindung nichts weiter paßiert und [...] glücklich die sache verleben machst (Briefwechsel V; 109, 1f.)<sup>53</sup>

In beiden Beispielen liegen Koordinationsellipsen vor, da die elliptische Einsparung einer Konstituente oder mehrerer Konstituenten auf der Koordination mit einem Bezugskonjunkt beruht. In (29) sind zwei Konstituenten im zweiten Konjunkt elliptisch: Das Auxiliar zur Passivbildung und das Subjekt. In (30) ist das Subjekt im zweiten Konjunkt nicht realisiert. In beiden Beispielen beziehen sich die Einsparungen auf Realisierungen von Konstituenten im Bezugskonjunkt, das hier jeweils das vorangegangene Konjunkt ist.<sup>54</sup>

In der gegenwartsbezogenen Ellipsentheorie werden Regeln dafür aufgestellt, wie die elliptischen Konstituenten und die Bezugselemente beschaffen sein müssen, damit eine Einsparung möglich ist. So formuliert Wolfgang Klein folgende Regel: „[...] müssen zwei bis auf *eine Konstituente gleichen Typs identische Sätze* koordiniert sein; die

---

<sup>52</sup> Zu den aggregativen Koordinationsellipsen liegt mit Hennig (2009b) bereits eine Bestandsaufnahme vor. Sowohl die Begriffsbestimmung als auch grundlegende Überlegungen zur Subtypisierung werden hier aus diesem Ansatz übernommen. Insbesondere in Bezug auf die Einordnung in den Forschungskontext wird es hier zu einigen Wiederholungen kommen, da die Einordnung in den Forschungskontext auch hier notwendig ist, um das Anliegen zu begründen. Im Gegensatz zu Hennig (2009b) werden hier die Untersuchungen auf eine breitere empirische Basis gestellt, indem auf das Projektkorpus des Projekts „Explizite und elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen“ zurückgegriffen wird. Neu ist auch der Operationalisierungsvorschlag, mit dem die Untersuchungen zu den aggregativen Koordinationsellipsen in die Überlegungen zur historischen Nähesprachlichkeit eingebettet werden.

<sup>53</sup> Bei der Wiedergabe der Beispiele werden die Auslassungen durch eckige Klammern und die Bezugselemente durch Kursivsetzung markiert. Wenn es keine Kursivsetzung gibt, heißt das, dass keine Konstituente des benachbarten Konjunks als Bezugselement fungiert.

<sup>54</sup> In Beispiel (29) könnte die Einsparung des Auxiliars zur Passivbildung aber auch als afinite Konstruktion gedeutet werden. Dazu mehr in 3.7.

identischen Teile werden bei einem der beiden Vorkommen weggelassen“ (Klein 1993: 770, meine Hervorhebung, M.H.). Auch Ludger Hoffmann spricht in seinem Analepsenkapitel<sup>55</sup> in der IDS-Grammatik von „Bedingungen“ für das Auslassen von Elementen und benennt als solche „die Identität des Redegegenstandes“, „die Parallelität der Position“ sowie „die Kasusidentität als Markierung einer kongruenten Argumentstelle“ (Hoffmann 1997: 574). Die Folge ist, dass von Regeln dieser Art abweichende Ellipsen nur als mit Sternchen versehene und somit als zu vermeiden markierte Fälle Eingang in die Ellipsenforschung sowie die einschlägigen Darstellungen in Grammatiken finden, wie etwa das folgende Beispiel Hoffmanns:

- (31) Mich dürstete, und ich goß mir einen Schnaps ein.  
\*Mich dürstete und [ ] goß mir einen Schnaps ein. (Hoffmann 1997: 574)

Der von Hoffmann offenbar konstruierte Fall lässt sich durchaus in älteren Nähetexten belegen, wie etwa in folgendem Beispiel:

- (32) der minch wahr gudt man mit *mihr* [...] hatte bey ime gudt reißen (Güntzer I; 60r, 2)

Die Beispiele (29-32) weichen von den genannten Tilgungsregeln ab, indem es sich bei den eingesparten Konstituenten nicht um Konstituenten gleichen Typs handelt:

- in Beispiel (29) sind das eingesparte Perfektauxiliar und das Bezugsauxiliar nicht identisch;
- in den Beispielen (30-32) stimmen elliptische Konstituente und Bezugskonstituenten in Bezug auf die Kategorie Kasus nicht überein.

Ellipsen dieser Art ordne ich als *aggregativ* ein (vgl. Ágel/Hennig 2006d: 338; Hennig 2009b) und grenze sie damit von *integrativen* Koordinationsellipsen ab, die keine Abweichungen von den Tilgungsregeln aufweisen, wie etwa die folgenden Beispiele:

- (33) *wier mußten* sodann absteigen und [...] [...] zu Fus über diesen schadhaften Platz schreithen, (Zimmer V; 13, 23f.)

---

<sup>55</sup> In Anlehnung an Blatz (1896) gliedert Hoffmann aus dem Bereich der Ellipsen die kontextkontrollierten Einheiten als Analepsen aus.

- (34) Wir werden viel für die ästhetische Wissenschaft gewonnen haben, *wenn wir* nicht nur zur logischen Einsicht [...] [...] , sondern [...] [...] zur unmittelbaren Sicherheit der Anschauung *gekommen sind*, (Nietzsche V; 25, 2ff.)

In Beispiel (33) sind Subjekt und Modalverb im zweiten Konjunkt erspart. Sie sind identisch mit den realisierten Konstituenten im ersten Konjunkt. Beispiel (34) unterscheidet sich insofern von Beispiel (33), als hier nicht nur im zweiten Konjunkt Konstituenten elliptisch sind, die sich auf das erste Konjunkt beziehen, sondern auch der umgekehrte Fall vorliegt, dass sich elliptische Konstituenten auf Bezugselemente im zweiten Konjunkt beziehen. Diesen Unterschied in den Bezugsrichtungen bezeichnet man in der Ellipsenforschung mit den Termini ‚Vorwärtsellipse‘ und ‚Rückwärtsellipse‘. Dabei sind Vorwärtsellipsen diejenigen Koordinationsellipsen, die sich auf das vorangegangene Konjunkt beziehen, und Rückwärtsellipsen die Ellipsen mit einem Bezug auf das Folgekonjunkt (vgl. Klein 1993: 772). Während in den Beispielen (29-33) jeweils nur Vorwärtsellipsen vorliegen, enthält Beispiel (34) vorwärts- und rückwärtselliptische Tilgungen.

‚Aggregative Koordinationsellipsen‘ wurden zunächst allgemein als solche Ellipsen bestimmt, die Abweichungen von den zitierten Bedingungen für das Einsparen einer Konstituente von Klein und Hoffmann aufweisen. Die verschiedenen Formen von Abweichungen wurden in Hennig (2009b) als Ausgangspunkt für die Bestimmung von Grundtypen aggregativer Koordinationsellipsen herangezogen. Die Tilgungsregeln für integrative Koordinationsellipsen betreffen die folgenden Bereiche:

- Konstituenten gleichen Typs, Identität der Kategorien;
- identische Sätze, Parallelität der Position;
- Identität des Redegegenstandes.

Die Grundtypen aggregativer Koordination wurden als Abweichungen von je einer dieser Bedingungen bestimmt:

- Bedingung ‚Identität der Kategorien‘ -> ‚kategoriale Aggregation‘;
- Bedingung ‚identische Sätze‘ -> ‚strukturelle Aggregation‘;
- Bedingung ‚Identität des Redegegenstandes‘ -> ‚referentielle Aggregation‘.

Die folgenden Beispiele sollen diese Typen illustrieren:

## 1. Kategoriale Aggregation

- (30) und Gott geben mach das *Dier* bei der Entbindung nichts weiter paßiert und [...] glücklich die sache verleben machst (Briefwechsel V; 109, 1f.)

Hier liegt ein Wechsel im Bereich der Kasus kategorisierung vor, und zwar von Dativ zu Nominativ. Es handelt sich also um kategoriale Aggregation.

## 2. Strukturelle Aggregation

- (35) *Wie* nun *die Völker* uffbrachen und [...] [...] zogen hinweg wider nach Giessen zu, lagen [...] auch wider ein Zeitlang daselbst herumb (Bauernleben I; 64, 7ff.)

Bei den ersten beiden Konjunkten handelt es sich um zwei koordinierte Nebensätze. Das Kriterium der Gleichrangigkeit, „identische Sätze“, trifft hier also zu. Im dritten Konjunkt dagegen ist ein Element (das Subjekt *die Völker*) elliptisch, obwohl dieser Elementarsatz<sup>56</sup> Matrixsatz der beiden vorangegangenen gleichrangigen Temporalsätze ist. Die Bedingung der Identität der koordinierten Strukturen ist hier also nicht gegeben, da ein Element aus einem Nebensatz Bezugselement für eine Einsparung in einem Hauptsatz ist.

## 3. Referentielle Aggregation

- (36) *Hatt* zu Lohn davon *bekomen* 66 Reichstaller. Zu Fuhrlohn von dem Altar *hatt gekost* acht Reichstaller und den Fuhrleuten [...] Esen und Trinken [...], auch den Perten [...] Haffern und Häw [...]. (Bauernleben I; 95, 14ff.)

In dieser Textstelle geht es darum, dass in Stausenbach (der Wohnort des Bauers Caspar Preis) ein neuer Altar gefertigt wurde. Hier wird nun aufgezählt, auf welche Art und Weise die Schreinertätigkeit entlohnt wurde. Der Schreinermeister Johanis Frißen hat 66 Reichstaler Lohn

---

<sup>56</sup> „Der Begriff des Elementarsatzes umfaßt alle syntaktischen Strukturen, die zu einem der logisch-grammatischen Satztypen gehören und die nach den Richtlinien erweitert werden können, die für den selbständigen Satz gelten. Als Elementarsatz tritt also jeder Satz auf, der in den wichtigsten Zügen mit der Struktur des selbständigen Satzes übereinstimmt, ohne Rücksicht darauf, ob er eine abgeschlossene Einheit darstellt, und unabhängig davon, welche Rolle er im Redestrom spielt. Selbständiger Satz, Hauptsatz, Nebensatz, beigeordneter Satz – alle diese Sätze sind Elementarsätze.“ (Admoni 1990: 4f.)

bekommen, der Fuhrlohn betrug acht Reichstaler. Den Fuhrleuten wurde Essen und Trinken gegeben und den Pferden Heu und Hafer. Während in den ersten beiden Elementarsätzen die Prädikate vollständig realisiert sind,<sup>57</sup> weisen die folgenden beiden Elementarsätze keine Prädikatsbestandteile auf. Zwar ist in semantischer Hinsicht eine Anbindung an das Verb *bekomen* im ersten Elementarsatz denkbar. Die Kasusmarkierung in *den Fuhrleuten* und *den Perten* deutet dagegen darauf hin, dass sie grammatisches Objekt und nicht Subjekt in diesen beiden Elementarsätzen sind. Eine Anbindung an die aktivische Struktur des in Frage kommenden Bezugssatzes ist deshalb nicht möglich. Vielmehr legt die Akkusativmarkierung eine passivische Struktur nahe, wie sie in der obigen Belegbeschreibung konstruiert wurde. Das Verb *bekommen* kommt nun als Bezugsverb für eine solche passivische Konstruktion nicht in Frage, nur das Verb *geben* erlaubt diese Struktur. Die Bedingung ‚Identität des Redegegenstandes‘ ist somit nicht erfüllt. Auf der Basis der Bestimmung von Grundtypen wurde die aggregative Koordinationsellipse in Hennig (2009b) folgendermaßen definiert:

‚Aggregative Koordination‘ bezeichnet solche elliptischen Satzverknüpfungen, bei denen im Konjunkt mit implizit gebliebenen Elementen Abweichungen vom Bezugskonjunkt zu verzeichnen sind. Diese Abweichungen können kategorialer, struktureller oder referentieller Natur sein. (Hennig 2009b: 953)

### 3.2 Einordnung in den Forschungskontext

Im Gegensatz zum Phänomenbereich ‚Serialisierung im Verbalkomplex‘ kann von einer systematischen Berücksichtigung aggregativer Koordinationsellipsen in der Sprachgeschichtsforschung keine Rede sein. Überhaupt spiegelt sich die Satzcentriertheit der germanistischen Grammatikforschung in der Sprachgeschichtsforschung besonders deutlich wieder. So findet das Phänomen ‚Ellipse‘ zwar Eingang in historische Grammatiken, dabei werden Ausführungen zu einzelnen elliptischen Formen in der Regel aber anderen Fragestellungen untergeordnet, wie die folgenden beiden Beispiele illustrieren sollen:

1. Otto Behaghel (1928): Deutsche Syntax. Bd. III: Die Satzgebilde. In das Kapitel ‚zweigliedriger Satz‘ (= aus Subjekt und Prädikat

---

<sup>57</sup> Elliptisch sind hier dagegen die Subjekte, da dies für die obige Argumentation nicht relevant ist, wurde auf die Kennzeichnung verzichtet.



bestehender Satz) ist ein Abschnitt zum „Fehlen des Verbum finitum im zweigliedrigen Satz“ eingeordnet (1928: 480-492). Dieses Kapitel enthält Ausführungen zu den verschiedensten historischen elliptischen Phänomenen wie Nichtrealisierung der Kopula, afinite Konstruktionen sowie eher stilistisch motivierte Auslassungen des Verbum finitum. Im Kapitel ‚Asyndese‘ als Unterkapitel von ‚Satzverknüpfung‘ finden sich Ausführungen zu „Asyndese bei grammatischen Unvollständigkeiten des neuen Satzes, d. h. bei Ersparung des zweiten Subjekts“ (497-504). Dabei unterscheidet Behaghel zwischen solchen Sätzen, die inhaltlich auf gleicher Stufe stehen und solchen, die inhaltlich auf verschiedener Stufe stehen. Das Fehlen des Subjekts bei syndetischer Verknüpfung hingegen ist in das Kapitel „Verknüpfung durch Unvollständigkeit eines Satzes“ (509-529) eingegliedert, in dem auch das Fehlen des Objekts thematisiert wird. Dieser kurze Überblick sollte illustrieren, dass Behaghel zwar punktuell auf einzelne Ellipsentypen eingeht, die Zusammenhänge dieser Typen aber nicht durch den Zusammenschluss in einem eigenständigen Ellipsenkapitel erkennbar macht.

2. Robert Peter Ebert (1993): Syntax. In: Reichmann/Wegera (Hrsg.): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Das gleiche Prinzip der Verteilung elliptischer Formen auf übergeordnete Themenbereiche lässt sich auch bei Ebert beobachten. So ist etwa dem attributiven Genitiv ein kurzer Abschnitt zur Ersparung des Kernsubstantivs untergeordnet (1993: 339) und im Kapitel ‚Nominativ als Subjekt‘ finden sich Ausführungen zur „Ersparung eines Subjektpronomens“ (1993: 345f.). Afinite Konstruktionen und Auxiliarellipsen werden im Kapitel „Wortstellung im Einfachsatz“ behandelt (1993: 440-442). Insgesamt erfolgt hier die Behandlung der Ellipsenproblematik auf knapp vier Seiten.

Dementsprechend spärlich sind auch die Angaben zu aggregativen Formen von Koordinationsellipsen. Behaghel spricht bei „inhaltlich auf verschiedener Stufe“ stehenden Sätzen davon, dass „die bei Ersparung des Subjekts asyndetisch gebundenen Sätze von ungleichem Werte sein [können]; der zweite Satz ist sachlich eine Erläuterung zu einem einzelnen Glied des ersten Satzes“ (1928: 503f.). Gemeint sind Fälle wie

- (37) das sach auf einem wasen *vier starcker oxsen* grasen, [...] hetten gar schöne horen (Hans Sachs, in Behaghel 1928: 504)

(38) machte mir meine Mutter *ein schönes Hofkleid*, [...] war rosenfarb (Reuter in Behaghel 1928: 504)

Fälle dieser Art finden sich auch in der von Peter Wiehl und Siegfried Grosse bearbeiteten Mittelhochdeutschen Grammatik Hermann Pauls (1989): „Auch bei Wechsel des Subjekts – in parataktisch aneinandergereihten Sätzen, im Satzgefüge, in der Periode – kann ein pronominales Subjekt unbezeichnet bleiben“ (1989: 366):

(39) daz duhte *die gelieben* guot und [...] wurden in ir herzen vor (Gottfried von Straßburg in Paul/Wiehl/Grosse 1989: 366)

Auch Ebert verweist in Anlehnung an Behaghel darauf, dass „in asyndetischen Sätzen das zweite Subjekt fehlen [kann], auch wenn kein besonders enger Zusammenhang zwischen den Sätzen besteht“ (1993: 346). Während hier ein Zusammenhang mit der asyndetischen Form der Satzverknüpfung hergestellt wird, nimmt Ebert in Bezug auf Subjektwechsel sowohl die Möglichkeit der syndetischen als auch die der asyndetischen Satzverknüpfung an. Gemeint sind Fälle wie:

(40) so werden *ewre augen auff gethan* /vnd [...] werdet sein wie Gott (1. Mos. 3,5 in Ebert 1993: 346)

Da aber auch hier solche Fälle zitiert werden, bei denen ein Wechsel von einer Objekt- zur Subjektfunktion vorliegt (wie Behaghels Beispiele 37 und 38), bleibt Eberts Unterscheidung vage. Dennoch wird die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen der Art der Satzverknüpfung und der aggregativen Realisierung von Koordinationsellipsen besteht, bei der in Kapitel 3.6 vorzustellenden empirischen Untersuchung berücksichtigt werden.

Bei Ebert finden sich auch im Kapitel zu afiniten Konstruktionen und Auxiliar-Ellipsen Hinweise auf aggregative Formen:

1. „Das ersparte Hilfsverb ist von dem nicht ersparten Hilfsverb im Numerus oder in der Person unterschieden“ (1993: 440).

(41) dz die laster vßgetribē *werden* vnd das fleisch gezempt [...] (Geiler von Kaysersberg in Ebert 1993: 440)

2. „Die Ellipse begegnet bei zwei koordinierten Perfektperiphrasen von denen die eine *haben*, die andere *sein* verlangt“ (1993: 440).

(42) wan christus *hat* üwer fleisch die menscheit an sich genomen [...] darin gelitten [...] gestorben vnd [...] begrabē [...] für üch vnd erstanden vnd [...] uvffgefahren zu den hymelen (Geiler von Kaysersberg in Ebert 1993: 440)

3. „Das ersparte Hilfsverb ist mit einem koordinierten Vollverb identisch“ (1993: 441).

(43) nachdem daz von althers herkomen recht und gewonheit gewesen [...] und noch *ist* (Deutsche Reichstagsakten und Kaiser Friedrich III. in Ebert 1993: 441)

Mit den Hinweisen auf diese Typen der Auxiliar-Ellipse bezieht Ebert sich auf die Arbeit von Werner Schröder zu Auxiliar-Ellipsen bei Geiler von Kaysersberg und bei Luther (1985). Schröders Arbeit enthält ein Kapitel „Ungrammatische` Auxiliar-Ellipsen in der ‚*Christenlich bilgerschafft*““ (19-21). Schröder spricht hier davon, dass diese „sprachlich zu beanstanden“ seien (1985: 19). Er verweist auf die Duden-Grammatik von 1959, der bereits als falsch gilt, wenn „von zwei Hilfsverben eines ausgelassen [wird], obwohl die beiden Hilfsverben im Numerus unterschieden sind“ (Grebe 1959: 563) und bezeichnet den Fall „daß das ausgelassene Auxiliar von dem nicht ausgelassenen verschieden ist“ als „weit anstößiger“ (Schröder 1985: 19). Schröder sucht nach einer Erklärung für die „mangelnde Grammatikalität“ und meint, sie in der Tatsache zu finden, dass „der predigende und schreibender Übersetzer [...] die einprägsamen lateinischen Participia im Ohr“ hatte und schlussfolgert: „Er [Geiler, M.H.] weiß, was seine Muttersprache gebietet, möchte aber der Prägnanz des lateinischen Musters keinen Eintrag tun und nahm lieber den grammatischen Verstoß in Kauf“ (1985: 20).

Durch eine solche Perspektive, die – in synchronizistischer und skriptizistischer Manier – davon ausgeht, dass es sich um ungrammatische Formen handelt, wird die Frage nach einer sprachsystematischen Erklärung des Phänomens von vornherein ausgeblendet. Die Suche nach pragmatischen Beweggründen des Autors kann diese Erklärungslücke nicht schließen.

Aus dem kurzen Überblick über die spärliche Berücksichtigung von Ellipsen in der Sprachgeschichtsforschung lassen sich die folgenden beiden Desiderata ableiten:

1. Es fehlt eine auf die Verhältnisse in älteren Sprachstufen bezogene Ellipsentheorie, die die Bedingungen von Auslassungen systematisiert und daraus Erklärungsansätze für diesbezügliche Grammatikalisierungsvorgänge ableitet.

2. Es fehlt eine systematische Aufarbeitung von Formen aggregativer Koordination.

Die vorliegende Arbeit wird nicht beide Desiderata beheben können. Der Schwerpunkt wird vielmehr auf dem zweiten Desiderat liegen.

In der gegenwartsbezogenen Grammatikforschung spielt zwar die Ellipse zunehmend eine wichtige Rolle (vgl. etwa Ortner 1987, Dentler 1990, Klein 1993, Schwabe 1994, Behr/Quintin 1996, Selting 1997, Hoffmann 1999, Plewnia 2003), von einer der Satzsyntax vergleichbaren Ellipsensyntax kann aber auch hier keine Rede sein (vgl. Hennig 2009c). Darüber hinaus wurde bereits in Kapitel 3.1 deutlich, dass die Suche nach Bedingungen für die Einsparung einer Konstituente dazu führt, dass von solchen Bedingungen abweichende Ellipsentypen aus dem Fokus der Forschung ausgeklammert werden. Folglich finden sich auch in der gegenwartsbezogenen Ellipsenforschung kaum Anhaltspunkte zu aggregativen Formen der Koordinationsellipsen. Das hängt auch insbesondere mit einer stark ausgeprägten Dichotomisierung der Ellipsenklassifikation zusammen.

So zieht sich eine Ausrichtung der Ellipsenklassifikation am Kontextbezug – Ellipsen mit Bezug auf den sprachlichen Kontext vs. Ellipsen ohne Bezug auf den sprachlichen Kontext (vgl. Klein 1993: kontextkontrollierte vs. nicht kontextkontrollierte Ellipsen) – wie ein roter Faden durch die verschiedensten Ansätze zur Ellipsenklassifikation. Die folgenden (keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden) Beispiele sollen dies verdeutlichen:

1. In der Gesprochene-Sprache-Forschung hat sich die Unterscheidung von Konstruktionsübernahmen und Eigenkonstruktionen durch Rainer Rath (1979) etabliert. Rath spricht von einer Klassifizierung der Ellipsen „nach Art ihres Kontextbezugs“ (1979: 142) und bestimmt auf diese Weise den Kontextbezug bei ‚Konstruktionsübernahmen‘ als darin bestehend, „daß sich die Ellipse syntaktisch (und auch semantisch) an die vorangehende Äußerungseinheit anschließt. Die Ellipse ‚passt‘ syntaktisch in die vorhergehende Konstruktion [...]“. (1979: 143) Bei ‚Eigenkonstruktionen‘ dagegen wird „die so entstehende Äußerungs-

einheit [...] nicht unbedingt von der vorhergehenden Äußerungseinheit erschlossen, sondern vom engeren semantischen Zusammenhang“ (1979: 146). Der Rath’schen Unterscheidung schließt sich bspw. Margret Selting an (1997: 121). Zwar können die beiden Unterscheidungen ‚kontextkontrolliert vs. nicht-kontextkontrolliert‘ und ‚Eigenkonstruktionen vs. Konstruktionsübernahmen‘ nicht als synonym betrachtet werden, da beim Rath’schen Verständnis von Eigenkonstruktionen ja eine mögliche semantische Kontextkontrolliertheit eingeräumt wird, gemeinsam ist beiden Ansätzen jedoch der dichotomische Zugriff auf die Bestimmung von Grundtypen von Ellipsen. 2. Als eine unmittelbare Folge der vermehrten Beschäftigung mit Ellipsen in den letzten 30 Jahren kann die zunehmende Berücksichtigung von Ellipsen in der Grammatikschreibung betrachtet werden. Höhepunkt dieser Entwicklung ist zweifelsohne die IDS-Grammatik, die den Ellipsen insgesamt ca. 50 Seiten widmet. Dabei gilt dort keineswegs alles als Ellipse, was i. d. R. als Ellipse verstanden wird: Lothar Hoffmann, der Autor des Kapitels „Zur Grammatik von Text und Diskurs“, gliedert – in Anlehnung an Friedrich Blatz (1896: 138ff./714ff.) – die ‚Analepse‘ aus dem Teilbereich der Ellipse aus. Die Analepse beruht laut Hoffmann „auf vorgängiger Verbalisierung, die unter bestimmten Bedingungen in Geltung bleibt, so daß das, was folgt, unmittelbar angeschlossen oder koordinativ integriert werden kann“ (1997: 569). Ellipsen dagegen setzen das voraus, „was aufgrund gemeinsamer Orientierung in der Sprechsituation, im aktuellen Handlungszusammenhang oder auf der Basis sprachlichen Wissens in den Hintergrund eingehen und mitverstanden werden kann“ (1997: 413). Die Annahme von zwei Grundtypen ist hier somit schon in der Begriffsbestimmung – Ellipse vs. Analepse – verankert.

Ich gehe davon aus, dass die hier angedeutete Dichotomisierung der Ellipsentypisierung einer der wesentlichen Gründe dafür ist, dass aggregative Formen von Koordinationsellipsen kaum Berücksichtigung in der Ellipsenforschung finden. Eine Ausnahme bildet die Arbeit von Albrecht Plewnia (2003). Diese Arbeit stützt sich auf ein Korpus der Ermländer Mundart<sup>58</sup> und ist somit m. W. die einzige dialektbezogene Untersuchung zu Ellipsen. Plewnia unterscheidet zunächst zwischen

---

<sup>58</sup> Das Ermland ist ein ehemaliges ostpreußisches Mundartgebiet. Plewnia stützt sich auf Tonbandaufnahmen von in Ahrbrück in der Eifel neu angesiedelten ermländischen Bauern aus den Jahren 1963/64. Dabei hat er ausschließlich Sprecher mitteldeutscher Dialekte berücksichtigt.

Sätzen mit syntaktischem Kontextbezug, mit semantischem Kontextbezug, mit situativem Kontextbezug sowie mit offenem Kontextbezug. Einschlägig für die Erfassung aggregativer Koordinationsellipsen sind seine Beobachtungen und Überlegungen zu Sätzen mit syntaktischem Kontextbezug. Sätze, die sich auf ein Element eines benachbarten Satzes beziehen, nennt Plewnia ‚Fortsetzungssätze‘. Bei der Beschreibung der Fortsetzungssätze macht Plewnia die folgende Beobachtung:

Nun gibt es allerdings auch Belege im Korpus, bei denen offenbar eine Fortsetzungskonstruktion vorliegt, die auch auf der Übernahme einzelner Elemente aus einem Vorgängersatz beruht, bei denen auch durchaus die lexikalische Integrität der für die Fortsetzungskonstruktion aktivierten Einheit gewahrt bleibt, bei denen aber die grammatischen Verhältnisse in der betreffenden Fortsetzungskonstruktion anders organisiert sind als im Vorgängersatz, dessen Teil doch die syntaktische Bezugsgröße darstellt. (Plewnia 2003: 50)

Plewnia illustriert diese Einschätzung mit folgendem Beispiel:

- (44) (a) On wea Kinger, wea graute ons joa doa vor dem schwarze Zaig doa.  
(b) Hoa wea nu ooch nich jenomme. (Plewnia 2003: 50)

Die Präpositionalergänzung *vor dem schwarze Zaig* „wird im Rahmen einer Fortsetzungskonstruktion auf den folgenden Satz [...] übertragen. [...] Das Verb *nehmen* [...] verlangt aber [...] keine Präpositional-, sondern eine Akkusativergänzung.“ (ebd.) Mit den folgenden Konsequenzen:

Allein die syntaktische Fortsetzungserwartung des zweiten Satzes erzwingt eine rückwirkende Uminterpretation einer im ersten Satz verbalisierten Einheit, die allerdings – und das ist zentral – damit in der alten Form für diesen ersten Satz weiterhin volle Geltung behält, der also eine Doppelfunktion aufgebürdet wird, weil sie in beide Sequenzen grammatisch voll eingebunden wird. Der erste Satz hat dabei lediglich den Vorteil der linearen Priorität. Fortsetzungskonstruktionen dieses Typs, also mit grammatischer Umfunktionalisierung unter weitgehender Bewahrung lexikalischer Identität, heißen hier *Konversionen*. (Plewnia 2003: 50f.)

Des Weiteren beschreibt Plewnia den Fall, dass der Vorgängersatz als ganze Einheit syntaktisch eingebunden wird: „Der syntaktische Bezug, der von der Fortsetzungskonstruktion rückgreift, ist dann auf den

gesamten Vorgängersatz als eigene syntaktische Größe [...]“ (Plewnia 2003: 53). Plewnia nennt diesen Fall ‚Anschluss-Sätze‘. Folgendes Beispiel dient der Illustration:

- (45) (a) Oaberso wurd doa jebro:te wurd doa wohl kaum.  
(b) Kann eh mech nich besinne.

Wesentlich ist nun, dass Plewnia mit der Erfassung dieser Typen von Fortsetzungssätzen die dichotomische Sichtweise aufbricht:

Die Tatsache allerdings, dass die syntaktische Anknüpfung sowohl bei Konversionen als auch bei Anschluss-Sätzen nicht völlig bruchlos erfolgt, weist darauf hin, dass es sich hier um einen *Übergangsbereich* handelt. Das *eine Ende der Skala* würden die Fortsetzungssätze darstellen, die sich diszipliniert in einen Rahmen einfügen, und das *andere Ende* die Sätze mit sehr offener semantischer oder gar keiner kontextuellen Einbettung mehr. (Plewnia 2003: 56, meine Hervorhebung, M. H.)

Nicht nur bezüglich der Auffassung von einem Übergangsbereich zwischen strukturgestützten und völlig kontextfreien Formen von Ellipsen stellt die Arbeit von Plewnia eine Innovation gegenüber anderen Ellipsenbestimmungen dar, sondern auch darin, dass überhaupt solche Fälle, bei denen die syntaktische Anknüpfung „nicht völlig bruchlos“ erfolgt, in die Klassifikation von Ellipsen aufgenommen werden.

### **3.3 Hypothese und Vorgehensweise**

Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung steht die Frage, ob es Unterschiede in der Gestaltung von Koordinationsellipsen in nahe- und distanzsprachlichen Texten gibt. Die Untersuchungen dienen der Überprüfung der folgenden Hypothese:

*Der Abbau aggregativer Koordinationsellipsen wird durch die Verschriftlichung begünstigt. Von der Verschriftlichung stark betroffene Texte verfügen über einen geringeren Anteil an aggregativen Koordinationsellipsen als von der Verschriftlichung kaum betroffene Texte. Deshalb ist zu Beginn des Neuhochdeutschen noch mit einem Nebeneinander von Texten mit vielen und Texten mit wenigen aggregativen Koordinationsellipsen zu*

*rechnen. Im Zuge der Verschriftlichung werden Unterschiede zwischen Nähe und Distanz eingeebnet, die integrativen Koordinationsellipsen dringen in den Nähebereich vor, was zum Abbau aggregativer Koordinationsellipsen und somit zu einer Reorganisation des Nähebereichs in diesem Bereich führt.*

Bei der Überprüfung der Hypothese wird es insbesondere um die folgenden Teilfragen gehen:

1. Gibt es Typen von aggregativen Koordinationsellipsen, die stärker vom Abbau betroffen sind als andere?
2. Ist das Auftreten aggregativer Koordinationsellipsen durch bestimmte strukturelle Parameter erklärbar?
3. Inwiefern ist das Auftreten von aggregativen Koordinationsellipsen mit anderen sprachhistorischen Tendenzen und Erscheinungen in Verbindung zu bringen?

Frage 1 greift die in 3.1 vorgestellte Typisierung aggregativer Koordinationsellipsen auf. Es geht also um die Frage, ob möglicherweise kategoriale aggregative Koordinationsellipsen stärker vom Abbau betroffen sind als referentielle und strukturelle oder umgekehrt. Insbesondere in Bezug auf kategoriale aggregative Koordinationsellipsen werden weitere Subtypisierungen vorzunehmen sein, die mit dieser Frage zu korrelieren sind.

Frage 2 folgt aus der Beobachtung Behaghels, dass die Verknüpfungsweise (syndetisch vs. asyndetisch) ein relevanter Erklärungsfaktor für das Auftreten aggregativer Koordinationsellipsen sein könnte. Darüber hinaus wird nach weiteren Erklärungsfaktoren wie Richtung der Ellipse und Kategorientyp zu suchen sein.

Frage 3 ergibt sich aus der Beobachtung, dass die Sprachgeschichtsforschung zwar spärliche Anhaltspunkte für das Bestehen aggregativer Koordinationsellipsen bietet, dass diese aber, wenn sie bestehen, stets mit anderen sprachhistorischen Erscheinungen wie Bildung afiniter Konstruktionen oder Mikrorealisierung des Subjektpronomens in Verbindung gebracht werden.

Um die Belege mit den einzelnen Untersuchungsparametern korrelieren zu können, wurden diese mit dem Statistikprogramm SPSS ausgewertet. Bevor die Untersuchungsergebnisse präsentiert werden, erfolgen aber zunächst Erläuterungen zur Belegauswahl.



### 3.4 Festlegungen zur Belegauswahl

#### 3.4.1 Zum Zusammenhang von ‚Koordinationsellipse‘ und ‚Sachverhaltsdarstellung‘

Um aggregative Koordinationsellipsen analysieren zu können, muss zunächst geklärt sein, was überhaupt als Koordinationsellipse in Frage kommt. Die folgenden Voraussetzungen müssen vorliegen, damit ein Beleg tatsächlich als Beleg für eine Koordinationsellipse angesehen werden kann:

1. Es müssen zwei Sachverhaltsdarstellungen vorliegen.
2. Die beiden Sachverhaltsdarstellungen müssen parallel strukturiert sein.<sup>59</sup>
3. Eine der beiden Sachverhaltsdarstellungen muss mindestens eine Nichtrealisierung einer Konstituente aufweisen.
4. Die nichtrealisierte Konstituente muss mit Bezug auf eine realisierte Konstituente der anderen Sachverhaltsdarstellung verstehbar sein.
5. Die Sachverhaltsdarstellung, die Nichtrealisierungen enthält, muss mindestens aus einem Vollverb oder aus zwei Konstituenten bestehen.

Ich möchte betonen, dass der Begriff der Koordination nicht an das Vorhandensein eines die Koordination anzeigenden Junktors gebunden ist. Vielmehr kann die Koordination syndetisch oder asyndetisch erfolgen. Die Koordinationsellipse selbst trägt zur Verknüpfung der Sachverhaltsdarstellungen bei.<sup>60</sup>

Der Begriff ‚Koordinationsellipse‘ wird dagegen eng an den Begriff ‚Sachverhaltsdarstellung‘ geknüpft.<sup>61</sup> Damit folge ich den Gepflogenheiten des DFG-Projekts „Explizite und elliptische Junktion in der Syntax

---

<sup>59</sup> Das bedeutet aber nicht, dass es sich um identische Strukturen handeln muss (vgl. die Annahme einer strukturellen Aggregation in 3.1). Koordiniert werden können also prinzipiell auch beispielsweise ein Hauptsatz und ein Nebensatz. ‚Parallelstruktur‘ heißt vielmehr, dass die realisierten Konstituenten des einen Konjunks als Konstituenten des Bezugsconjunks in Frage kommen (zumindest aus struktureller Sicht). So kommen beispielsweise in Beispiel (47) das Subjekt und das Direktivum des zweiten Konjunks als Subjekt und Direktivum des ersten Konjunks in Frage.

<sup>60</sup> Aus diesem Grunde wurden im genannten DFG-Projekt explizite und elliptische Junktion korreliert. Vgl. dazu Hennig (i. V.).

<sup>61</sup> In Anlehnung an Raible (1992: 32). Zur Verwendung des Begriffs in der aus dem DFG-Projekt entstandenen Junktionstheorie siehe Ágel/Diegelmann (2009).

des Neuhochdeutschen“, dessen Annotationen die Grundlage für die hier erfolgende Untersuchung bilden (vgl. Kapitel 1.1).<sup>62</sup> Der Begriff ‚Sachverhaltsdarstellung‘ ist als ein auf den Satzinhalt bezogener Gegenbegriff zu die Satzstruktur bezeichnende Begriffe wie ‚Elementarsatz‘ (vgl. Kapitel 3.1, Fußnote 56) gemeint: In jedem Elementarsatz wird ein Sachverhalt dargestellt, jeder Sachverhalt wird in Form eines Elementarsatzes realisiert. ‚Darstellung‘ ist hier im Sinne der Bühler’schen Darstellungsfunktion zu verstehen. Selbständige Einheiten, die rein ausdrucks- und/oder appellfunktional sind (in der Terminologie der IDS-Grammatik wären dies die interaktiven Einheiten), sind keine Sachverhaltsdarstellungen und kommen somit auch nicht als durch Koordinationsellipsen jungierte Einheiten in Frage. Aus junktionstheoretischer Perspektive werden jungierte Sachverhaltsdarstellungen als ‚Konjunkte‘ bezeichnet.<sup>63</sup>

Eine Sachverhaltsdarstellung ist in der Regel am Vorhandensein eines Vollverbs erkennbar. Eine Ausnahme bilden adpositionale Sachverhaltsdarstellungen,<sup>64</sup> die Sachverhalte in nominalisierter Form abbilden wie etwa das folgende Beispiel:

(46) denn er lebt und leidet mit in diesen Szenen – und doch auch nicht *ohne jene flüchtige Empfindung des Scheins* (Nietzsche V; 27, 12ff.)

Die Tatsache, dass es sich um einen nominalisierten Sachverhalt handelt, ist leicht an einer Umformung in eine verbale Struktur erkennbar:

(46’) denn er lebt und leidet mit in diesen Szenen – und doch auch nicht, *ohne dass er den Schein flüchtig empfindet*.

Bei der Festlegung möglicher Konjunkte, die durch eine Koordinationsellipse jungiert werden, ist aber das Vorhandensein eines Vollverbs kein

---

<sup>62</sup> In diesem Projekt wurden die Korpustexte zunächst in Sachverhaltsdarstellungen gegliedert, da es um die Grundsatzfrage ging, wie Sachverhaltsdarstellungen jungiert werden.

<sup>63</sup> Pasch/Brauße/Breindl/Waßner (2003), die Autoren des Handbuchs der deutschen Konnektoren, bevorzugen den Terminus ‚Konnekt‘ (=“Ausdruck für ein Relat der Konnektorenbedeutung“ 2003: 4), weil sie meinen, ‚Konjunkt‘ bezeichne nur den Spezialfall der Konnekte von Konjunktoren. Hier wird der Begriff ‚Konjunkt‘ synonym zum Konnektbegriff des HDK als Oberbegriff für alle jungierten Sachverhaltsdarstellungen unabhängig von der Art der Markierung des Junktionsverhältnisses verwendet.

<sup>64</sup> ‚Adposition‘ als Oberbegriff für ‚Präposition‘ und ‚Postposition‘.

hinreichendes Kriterium für eine Sachverhaltsdarstellung, da es sich bei dem Vollverb selbst um die bzw. eine elliptische Konstituente handeln kann, wie in folgendem Beispiel:

- (47) *wier kahmen da im nahen Dorfe St. Barba,1 Battallion [...] in Cantonimangs Quartier (Briefwechsel V; 101, 30)*

### 3.4.2 Zur Abgrenzung von Koordinationsellipse und Nachtrag

Wenn kein Vollverb vorhanden ist, bedarf es weiterer Kriterien, um eine Sachverhaltsdarstellung als solche festzulegen und somit als ein mögliches Konjunkt für eine Koordinationsellipse. Dabei geht es um die Grundsatzfrage der Abgrenzung von Koordinationsellipsen und Nachträgen: Ab wann kann ein eigenständiges Konjunkt und somit ein Kandidat für eine Koordinationsellipse angenommen werden, bis wann sind Konstituenten eher als Bestandteile der Sachverhaltsdarstellung und somit als Nachträge zu betrachten? Oder sind Nachträge nicht grundsätzlich Bestandteile von Sachverhaltsdarstellungen und können sie dennoch von Koordinationsellipsen unterschieden werden?

In Hennig (2006) habe ich vorgeschlagen, Nachträge als satzexterne Satzrandstrukturen zu betrachten (im Gegensatz zu Rechtsversetzungen) und somit als eine Form der kontextkontrollierten Ellipse neben Adjazenzellipse und Koordinationsellipse (2006: 210ff.). Ich möchte die dort nur grob erfolgte Unterscheidung nun präzisieren, indem ich Kriterien zur Abgrenzung von Nachtrag und Koordinationsellipse vorschlage. Die folgenden Beispiele sollen den Ausgangspunkt für die Diskussion bieten:

- (47) *wier kahmen da im nahen Dorfe St. Barba,1 Battallion [...] in Cantonimangs Quartier (Briefwechsel V; 101, 30)*
- (48) *aber noch erbärmlicher war es sehen zu müssen wie die Niecker welche mit uns nach Little Rack machen wollten um ihre Freiheit zu sichern, welche sich hundert weiß uns anschlossen, Männer Weiber und Kinder Iung und Alt sie nahmen von ihren Mästers mit was sie erwischen konnten (Zimmer V; 103, 26ff.)*
- (49) *bei Chor giebt es ein schön warm badt gar helsam, (Söldnerleben I; 35, 7f.)*
- (50) *dieses gescha nehmlich durch zwey Maulesel welche mit einem langen Stück zusammen gekabelt wahren und in der Nähe des Lager grasten und unsern*

Gewären welche in Piramitten aufgestellt waren zu nahe und zwar so, (Zimmer V; 25, 20ff.)

Beispiel (47) wurde bereits als Beispiel für eine Koordinationsellipse, in der das Vollverb elliptisch ist, zitiert. Warum es hier m. E. Sinn macht, von einer Ellipse auszugehen und nicht von einem Nachtrag, soll ein Vergleich mit den Beispielen (47) und (48) zeigen. Bei Nachträgen handelt es sich in der Regel um Präzisierungen: Nach der Realisierung einer Sachverhaltsdarstellung wird in Bezug auf eine Konstituente dieser Sachverhaltsdarstellung eine präzisierende Information nachgetragen. Das trifft auf Beispiel (48) zu: Zunächst ist die Rede davon, dass *die Niecker* sich dem Regiment anschließen wollten. Dann wird präzisiert, wer mit *Niecker* gemeint ist: *Männer Weiber und Kinder Jung und Alt*. Es handelt sich also um eine präzisierende Information zu einer Konstituente einer Sachverhaltsdarstellung, ein neuer Sachverhalt wird damit nicht dargestellt.

Ähnlich verhält es sich in Beispiel (49): Es wird der Sachverhalt dargestellt, dass es in Chor ein warmes Bad gibt. Anschließend wird ergänzend zu diesem Bad gesagt, dass es sich um ein heilsames Bad handelt.

Halten wir fest: Wenn nach einem möglichen Endepunkt einer Sachverhaltsdarstellung eine präzisierende Information zu *einer* Konstituente dieser Sachverhaltsdarstellung realisiert wird, wodurch kein neuer Sachverhalt dargestellt wird, handelt es sich um einen Nachtrag. Nachträge werden nicht als Koordinationsellipsen angesehen, weil die Bedingung des Vorhandenseins von zwei Sachverhaltsdarstellungen nicht gegeben ist.

Beispiel (48) verhält sich anders: Nach dem möglichen Endepunkt der Sachverhaltsdarstellung werden *zwei* Konstituenten realisiert. Zwar könnte man auch hier festhalten, dass mit diesen Konstituenten die Aussage der vorangegangenen Sachverhaltsdarstellung präzisiert wird. Der Unterschied in der Anzahl der nachgetragenen Konstituenten ist deshalb entscheidend, weil das Vorhandensein von zwei Konstituenten dazu führt, dass zwischen diesen beiden Konstituenten eine Relation besteht (diese Relation besteht hier darin, dass *1 Battallion* Gegenstand einer Bewegung in Richtung *Cantonimangs Quartier* ist),<sup>65</sup> während bei

---

<sup>65</sup> Das legt eine Deutung als ‚dynamischen Rhemasatz‘ im Sinne Plewnias (2003: 65ff) nahe. Zur Abgrenzung von Koordinationsellipsen und verschiedenen Typen verbloser Sätze weiter unten.

nur einer Konstituente nur eine Relation zur Bezugskonstituente in der vorangegangenen Sachverhaltsdarstellung hergestellt werden kann. Die Tatsache, dass eine Relation zwischen den Konstituenten *1 Battallion* und *in Cantonimangs Quartier* angenommen werden kann, legt nahe, dass es sich um eine echte Parallelstruktur handelt:

(47')

Konjunkt 1:	<i>wier</i>	<i>kahmen da</i>	<i>im nahen Dorfe St. Barba</i>
Konjunkt 2:	<i>1 Battallion</i>	[...]	<i>in Cantonimangs Quartier</i>

Die Konstituenten der beiden Konjunkte sind also prinzipiell austauschbar (wenngleich der Austausch des Subjekts auf Kosten der Kongruenz von Subjekt und finitem Verb geht, dennoch kommen sowohl *wier* als auch *1 Battallion* als Subjekte einer Sachverhaltsdarstellung, in der beschrieben wird, wer wohin kommt, in Frage).

Eine solche Parallelstruktur kann in Bezug auf Beispiel (49) nicht angenommen werden. Vielmehr handelt es sich um eine externe Prädikation im Sinne Behr/Quintins (1996: 57):

(49)' bei Chor giebt es ein schön warm badt. *Das Badt ist gar helsam,*

Bei Beispiel (48) wäre es möglich, eine Parallelstruktur anzunehmen, was hier aber zur Konsequenz hätte, dass nur eine der Konstituenten der Parallelstruktur tatsächlich realisiert ist:

(48')	wie	die Niecker		sie	nahmen	v.i.M. <sup>66</sup>
	[...]	Männer, Weiber und Kinder Iung und Alt		[...]	[...]	[...]

Da aufgrund des Vorhandenseins von nur einer Konstituente intern hier keine Relationen aufgebaut werden können, sind aber m. E. keine hinreichenden Voraussetzungen für die Annahme einer eigenständigen Sachverhaltsdarstellung gegeben.

Es versteht sich von selbst, dass Junktoren nicht als Konstituenten betrachtet werden. Wenn ein Junktor und eine Konstituente vorhanden sind, gilt das also nicht als hinreichendes Kriterium für eine Sachverhaltsdarstellung, wie in Beispiel (50): Der Nachtrag *und zwar so*

<sup>66</sup> Die Wiederaufnahme des Subjekts kommt hier dadurch zustande, dass neben dem Nachtrag noch zwei Relativsätze und eine Infinitivkonstruktion eingeschoben wurden.

besteht nur aus dem Junktor *und zwar* (der sich aufgrund seiner explikativen Funktion besonders als Junktor für präzisierende Nachträge eignet) und dem Adverb *so*, das das zuvor beschriebene Geschehen präzisiert.

Zusammenfassend kann zur Abgrenzung von Nachträgen und Koordinationsellipsen festgehalten werden, dass die Frage, was als eigenständige Sachverhaltsdarstellung gilt und was als Bestandteil einer Sachverhaltsdarstellung, die Grundlage für die Entscheidung für Nachtrag oder Koordinationsellipse bildet. Als syntaktische Kriterien für die Identifizierung einer elliptischen Sachverhaltsdarstellung wurden hier das Vorhandensein eines Vollverbs (mit Relationspotenz) und bei Nichtvorhandensein eines Vollverbs das Vorhandensein von mindestens zwei Konstituenten (realisierte Relation) festgelegt. Adpositionale Sachverhaltsdarstellungen sind allerdings von dieser Festlegung ausgenommen.

### 3.4.3 Zur Abgrenzung von Koordinationsellipse und Typen verbloser Sätze

An den Beispielen (47) und (49) haben wir bereits gesehen, dass Koordinationsellipsen nicht nur von Nachträgen abgegrenzt werden müssen, sondern dass auch erörtert werden muss, wie sie sich zu verblosen Sätzen verhalten. In ihrer Klassifikation verbloser Sätze unterscheiden Irmtraud Behr und Hervé Quintin strukturgestützte und nicht strukturgestützte verblose Sätze. Typen nicht strukturgestützter verbloser Sätze sind:

1. interne Prädikationen: *Das Leben – ein Traum* (Behr/Quintin 1996: 67)
2. Existentialsätze: *Plötzlich ein Schrei – Helene!* (Behr/Quintin 1996: 69)
3. dynamische Rhemasätze: *Un da oaber schnell (1.1) zerick (.) derch das Loch.* (Plewnia 2003: 66)<sup>67</sup>

Die Grundidee der Annahme nicht strukturgestützter verbloser Sätze besteht darin, dass die Nichtrealisierung von Konstituenten sich hier

---

<sup>67</sup> Plewnias Typologie von „Sätzen, denen nichts fehlt“ baut auf Behr/Quintins Typologie verbloser Sätze auf. Bei Behr/Quintin gibt es den Typ ‚dynamischer Rhemasatz‘ nicht als gesonderten Typ eines verblosen Satzes, er ist dort ein Subtyp des fragmentarischen Satzes (Behr/Quintin 1996: 66).

nicht durch den Rückgriff auf eine Bezugsstruktur erklären lässt, es handelt sich also nicht um Koordinationsellipsen.

Es ist aber prinzipiell möglich, dass Sachverhaltsdarstellungen, die intern die Charakteristika eines Typs verbloser Sätze aufweisen, sich doch in einer Umgebung befinden, die einen Bezug zu einer anderen Sachverhaltsdarstellung nahe legt. Ein Beispiel dafür ist Beispiel (47): Das Beispiel weist die Struktur eines dynamischen Rhemasatzes auf, indem es aus einem Subjekt und einem Direktivum besteht. In einer Umgebung, in der keine parallelen Strukturen mit Vollverb vorhanden sind, müsste ein solcher Satz als dynamischer Rhemasatz und somit nicht als Koordinationsellipse eingeordnet werden. In Beispiel (47) dagegen folgt die Struktur auf eine Sachverhaltsdarstellung, die ein Bewegungsverb enthält. Aufgrund der bereits beschriebenen Parallelstruktur wird dieses Beispiel deshalb hier trotz seiner Verwandtschaft mit den dynamischen Rhemasätzen als Koordinationsellipse betrachtet. In Bezug auf das Verhältnis von Koordinationsellipsen und Typen verbloser Sätze ist also prinzipiell festzuhalten, dass solche Belege, die die Struktur verbloser Sätze aufweisen, dennoch als Koordinationsellipsen betrachtet werden, wenn ein Bezug auf eine parallel strukturierte Sachverhaltsdarstellung sinnvoll erscheint.

#### 3.4.4 Sonstiges

Abschließend sei noch auf zwei weitere Typen von Belegen verwiesen, die nicht in die Untersuchung aggregativer Koordinationsellipsen aufgenommen werden:

(51) In Stausenbach wurden abgerissen einundvrtzig Beuwe, blieben noch stehen 27 Stücker. Nicht ein einziger, der da were gantz geblieben. (Bauernleben I; 64, 3f.)

(52) Wir fingen wider an zu bauen und auch wider ein wenig außzustellen, ein ider, was er vermocht. (Bauernleben I; 64, 24f.)

In Beispiel (51) kann man *Bau*<sup>68</sup> als im letzten Konjunkt elliptisch betrachten:

(51)' Nicht ein einziger *Bau*, der da were gantz geblieben.

---

<sup>68</sup> = Gebäude

Ich nehme diese Form der Ellipse hier nicht in die Untersuchung auf, da hier nur ein Teil der Konstituente elliptisch ist.

In Beispiel (52) kann man *zu bauen* als im letzten Konjunkt elliptisch betrachten:

(52)' *was er zu bauen vermocht*

In diesem Fall habe ich mich gegen eine Aufnahme in die Untersuchung entschieden, weil das Vorkommen von Modalverben und Halbmodalen ohne einen regierten Infinitiv eines Vollverbs eine prinzipielle Möglichkeit des Gebrauchs von Modalverben darstellt, vgl. auch das folgende Beispiel:

(53) Alles Unglück und alle Trübsall zu erzellen, ist in meinem Vermögen nicht, auch was ich schon weiß und gesehen habe. *So kan ich es doch nicht* wegen meiner Arbeit. (Bauernleben I; 64, 33f.)

Da man hier auch von einer Valenzreduktion ausgehen kann, bleiben Fälle dieser Art im Folgenden unberücksichtigt. Nicht nur Modalverben sind davon betroffen, auch bei anderen potentiellen Belegen mit mehreren valenziellen Deutungsmöglichkeiten wurde von einer Aufnahme als Koordinationsellipse abgesehen:

(54) das Glas Bier kostete 4 Su Ich *trank* auch und schrieb Dier diesen Brief (Briefwechsel V; 104, 31)



### 3.5 Bestandsaufnahme: Typen aggregativer Koordinationen

	Abschnitt I				Abschnitt V				Gesamt
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT	
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI	
<b>Kategoriale Aggregation</b>	47	60	143	13	11	6	18	1	299
<b>Strukturelle Aggregation</b>	5	3	1	0	0	2	1	0	12
<b>Referentielle Aggregation</b>	5	2	0	0	0	0	1	0	8
<b>Gesamt</b>	57	65	144	13	11	8	20	1	319

Übersicht 17: Grundtypen aggregativer Koordination

Die Übersicht lässt eine klare Präferenz des Typs der kategorialen Aggregation erkennen. Deutlich sind darüber hinaus die Unterschiede zwischen den einzelnen Texten: 279 von 319 Belegen, das entspricht 87,5 %, entstammen den Texten aus dem 17. Jahrhundert. Der Gebrauch aggregativer Koordinationen ist also im untersuchten Korpus vom 17. zum 19. Jahrhundert erheblich zurückgegangen. Dabei zeigt sich auch ein deutlicher Unterschied zwischen den Nähe- und Distanztexten: Aggregative Koordinationsellipsen treten in den Distanztexten deutlich seltener auf als in den Nähetexten des gleichen Zeitraums. Auf Auffälligkeiten der wenigen Distanztextbelege wird im folgenden Teilkapitel eingegangen werden.

Während sich das Gros der Texte recht gleichmäßig verhält – die Anzahl der aggregativen Koordinationen in Güntzer I und Bauernleben I liegt dicht beieinander, auch die Nähetexte des 19. Jahrhunderts weisen keine hohen Schwankungen auf, fällt der Text Söldnerleben I mit einer überdurchschnittlich hohen Anzahl an Belegen aus dem Rahmen – fast die Hälfte aller Belege entstammen diesem Text. Damit bestätigt sich das in Bezug auf die Serialisierung im Verbalkomplex ermittelte Ergebnis (vgl. 2.3.1). Dort wurden bereits die erheblichen Unterschiede dieses Textes im Vergleich zu den anderen Texten mit der eher stichpunktartigen Organisation des Textes erklärt. Wie dieser stichpunktartige Charakter zu einem gehäuften Auftreten an aggregativen Koordinationen führt, soll das folgende Beispiel belegen:

- (55) von daaus, *sindt wir* auff den musterplatz getzogen, nach die ober Margraffschaff baden, Aldort [...] [...] In qartier gelehgen, [...] [...] gefressen vndt [...] [...] gesoffen, (Söldnerleben I; 42, 8ff.)

Der Textabschnitt enthält vier Sachverhaltsdarstellungen (erkennbar hier am Vorhandensein von vier Vollverben: *getzogen*, *gelehgen*, *gefressen* und *gesoffen*). Von diesen vier Sachverhaltsdarstellungen erfüllt nur die erste die Kriterien eines Vollsatzes (vgl. Hennig 2006: 210; IDS-Grammatik 1997: 91). Die anderen drei Sachverhaltsdarstellungen enthalten jeweils Nichtrealisierungen des Subjektpronomens und des Perfektauxiliars. Die Tatsache, dass das Bezugsverb *ziehen* das Auxiliar *sein* verlangt und die weiteren Verben das Auxiliar *haben*, macht die Auxiliarellipsen zu aggregativen Koordinationen (mehr dazu in 3.7). Der Aufzählungscharakter führt dazu, dass drei Belege für aggregative Koordinationen vorliegen.

Zur Anzahl der Belege ist anzumerken, dass im Normalfall je eine elliptische Konstituente mit aggregativen Eigenschaften als ein Beleg gilt. Wenn von der aggregativen Organisation der elliptischen Konstituente mehrere Kategorien betroffen sind, so werden Fälle dieser Art dennoch als ein Beleg gewertet. Das folgende Beispiel soll dies illustrieren:

- (56) In diesem Jahr *sein ich* in Ehren ersucht und zum Gevatter gebetten worden von Henrich Stuhl von Wünighausen, ligt zwischen Oberkirchen und der Schmalmburg im Sauerland, den 8ten Januarius, und [...] [...] den 12ten Januarius als den Sonntag vor Pauly Bekerung in der Kirchen zu Oberkirchen dem Kind als meinem Pättern den christlichen Nahmen gegeben Johan Caspar. (Bauernleben I; 93, 1ff.)

Es handelt sich hier wieder um einen Beleg für eine Auxiliarellipse. Dabei liegt wieder der bereits beschriebene Fall vor, dass das Perfektauxiliar im elliptischen Konjunkt abweicht vom Perfektauxiliar im Bezugskonjunkt. Hinzu kommt hier ein Wechsel von einem passivischen zu einem aktivischen Verbalkomplex. Somit sind zwei Kategorien von der Aggregation betroffen. Da die beiden Kategorien aber zu nur einer elliptischen Konstituente gehören, wurde dieser Fall als nur ein Beleg gewertet.

Wenn dagegen in einem elliptischen Konjunkt mehrere elliptische Konstituenten von einer aggregativen Koordination betroffen sind, so wurden diese als mehrere Belege gewertet wie in folgendem Beispiel:

- (57) Beyn<sup>e</sup>ben hatte ich auch 12 fl., so ich zusammengelegt hab, *waß mihr* zu Zeitten von meinen Frindten ist vererdrt worden undt [...] [...] mitt Zinstecken verdient habe. (Güntzer I; 40v, 3ff.)

Hier ist sowohl das Relativum *was* als auch das Personalpronomen der ersten Person von einem Wechsel der Kategorie Kasus betroffen (Nominativ zu Akkusativ und Dativ zu Nominativ).

Vom Grundsatz, dass jede aggregative elliptische Konstituente als nur ein Beleg gewertet wird, wird abgewichen, wenn unterschiedliche Grundtypen aggregativer Koordination betroffen sind wie in folgendem Beispiel:

- (58) Wir *haben* uns ihrer angenommen da sie ihre Leute verlassen [...]. (Koralek V; 73, 35)

Das elliptische Perfektauxiliar weicht in der Kategorie Person vom Bezugsauxiliar ab, wird also als ein Beleg für kategoriale Aggregation gewertet. Da zusätzlich die Bedingung der Strukturidentität nicht eingehalten wird, ein Wechsel von Haupt- zu Nebensatz vorliegt, wird dieser Fall zusätzlich als Beleg für strukturelle Aggregation gezählt.

Da strukturelle und referentielle Aggregationen kaum belegt sind, konzentriert sich die weitere Bestandsaufnahme darauf, ein genaueres Bild der kategorialen Aggregation zu zeichnen. Dabei geht es in erster Linie darum zu ermitteln, was für Kategorien von der kategorialen Aggregation betroffen sind, um auf diese Weise Erklärungsfaktoren für das Auftreten kategorialer Aggregation zu ermitteln.

Kategoriale Aggregationen können an Nominal- und Verbalgruppe auftreten. Zwar können die Nominalgruppen auch Bestandteil von Präpositionalgruppen sein, da es sich aber auch in diesen Fällen um Kategorien der Nominalgruppen handelt, die von der Aggregation betroffen sind, werden Nominalgruppen als Bestandteile von Präpositionalgruppen hier nicht gesondert aufgeführt. Die folgende Übersicht lässt erkennen, dass die Belege kategorialer aggregativer Koordination insgesamt sehr gleichmäßig auf Nominal- und Verbalgruppen verteilt sind. Zwar gibt es auch hier Präferenzen einzelner Texte, insgesamt aber lässt sich festhalten, dass

Nominalgruppen und Verbalgruppen Gegenstand von kategorialen Aggregationen sind.

	Abschnitt I				Abschnitt V				Gesamt
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT	
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI	
<b>Nominal- gruppe</b>	34	32	77	5	6	2	4	0	160
<b>Verbal- gruppe</b>	13	28	66	8	5	4	14	1	139
<b>Gesamt</b>	47	60	143	13	11	6	18	1	299

Übersicht 18: Ort kategorialer Aggregationen

Wenn man die Ergebnisse bezüglich des Ortes, an dem die kategoriale Aggregation stattfindet, mit der Frage nach dem Einheitentyp korreliert, so ergibt sich, dass die Verbalgruppe kategoriale Aggregationen von Wortkategorien bevorzugt und die Nominalgruppe kategoriale Aggregationen von Einheitenkategorien:<sup>69</sup>

	Wortkategorie	Einheiten- kategorie	Wort- Einheitenkategorie	und Gesamt
<b>Nominalgruppe</b>	4	156	0	160
<b>Verbalgruppe</b>	76	55	8	139
<b>Gesamt</b>	80	211	8	299

Übersicht 19: Verhältnis Ort der Aggregation und Einheitentyp

Insgesamt zeigt sich eine klare Präferenz von Einheitenkategorien als von aggregativer Koordination betroffene Kategorien. Bei Nominalgruppen kommen fast gar keine Fälle von aggregativen Koordinationen bei Wortkategorien vor. Von den wenigen Fällen betrifft ein Fall die Kategorie Genus des Nomens:

- (59) Wihr beide Wandersbrieder wirdten deß Tags miedte *vom* Reißen und [...] Hitz.  
(Güntzer I; 80v, 7f.)

<sup>69</sup> Im Sinne der Unterscheidung von Wort- und Einheitenkategorien durch Eisenberg (2006: 16ff.).

Es handelt sich um den oben beschriebenen Fall einer Koordinationsellipse bei adpositionalen Sachverhaltsdarstellungen. Die anderen Fälle von aggregativen Koordinationen bei Wortkategorien im Bereich der Nominalgruppe betreffen die Wortkategorie Wortart:

(60) *Unßer* Fornemen wahr, weidt zu reißen, und [...] kondten nicht alen Tag bey unßern Eltern Gelt und Gleider abhollen. (Güntzer I; 80r, 8f.)

Im vorliegenden Fall ist ein Possessivpronomen Bezugselement für ein elliptisches Personalpronomen.

Im Gegensatz zur Nominalgruppe überwiegen in der Verbalgruppe die Belege für aggregative Koordinationen bei Wortkategorien. Das hängt mit der hohen Anzahl an Belegen für den Wechsel des Perfektauxiliars zusammen (56 von 76 Belegen) wie in den bereits zitierten Beispielen (19, 42, 55, 56, 58). Das folgende Beispiel illustriert den Wechsel einer anderen Verbart:

(61) von stralsundt *sindt wir* alles den wasser auff, welches die schweine genandt wirdt, [...] [...] vber dis wasser (geschiesset) [geschieffet]<sup>70</sup> mit 2 schieffe (Söldnerleben I; 43, 27ff.)

Das Verb *sein* wird im Bezugskonjunkt als Vollverb verwendet, im elliptischen Konjunkt hat es die Funktion eines Perfektauxiliars.

Die Verteilung der Einheitenkategorien auf einzelne Kategorisierungen gestaltet sich folgendermaßen:

	<b>Person</b>	<b>Numerus</b>	<b>Kasus</b>	<b>Tempus</b>	<b>Genus verbi</b>	<b>Gesamt</b>
<b>Nominalgruppe</b>	0	10	144	0	0	154
<b>Verbalgruppe</b>	7	30	0	5	3	45
<b>Gesamt</b>	7	40	144	5	0	196

Übersicht 20: Verhältnis Ort der Aggregation und Kategorisierung<sup>71</sup>

<sup>70</sup> Erläuterung des Herausgebers.

<sup>71</sup> Die Gesamtanzahl weicht hier von der Gesamtanzahl an Einheitenkategorien ab (211), weil hier der besseren Überschaubarkeit halber nur die Fälle berücksichtigt wurden, bei denen nur eine Kategorie betroffen ist.

Im nominalen Bereich überwiegt ganz klar die Kategorie Kasus. Es handelt sich dabei um Fälle wie die bereits zitierten Beispiele (30, 31, 32, 37, 38, 39, 40, 57). Diese Fälle sind sicherlich häufig mit der Mikrorealisierung des Subjektpronomens in Zusammenhang zu bringen (vgl. dazu 3.7). Die Verteilung der Belege auf einzelne Kasus-kategorien gestaltet sich folgendermaßen:

<b>Akkusativ-Nominativ</b>	84
<b>Akkusativ-Dativ</b>	4
<b>Dativ-Nominativ</b>	44
<b>Dativ-Akkusativ</b>	1
<b>Genitiv-Nominativ</b>	7
<b>Nominativ-Akkusativ</b>	4
<b>Nominativ-Dativ</b>	1
<b>Gesamt</b>	145

Übersicht 21: Kasus-kategorien<sup>72</sup>

Der hohe Anteil an Wechseln zur Kategorie Nominativ (135 von 145) spricht wieder für einen Zusammenhang mit der Mikrorealisierung des Subjektpronomens (Kapitel 3.7).

Im verbalen Bereich überwiegt die Kategorie Numerus. Rein verbale Kategorien wie Tempus und Genus verbi (Beispiel 56) sind dagegen seltener betroffen.

Die Bestandsaufnahme soll mit einer Betrachtung der Typen von Nominalgruppen und Verbalgruppen abgeschlossen werden.

---

<sup>72</sup> Hier ist ein Fall mehr aufgeführt als in der vorhergehenden Übersicht, dabei handelt es sich um einen Fall, bei dem ein Wechsel von Kasus und Numerus zusammenfallen.

	Abschnitt I				Abschnitt V				Gesamt
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT	
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI	
<b>Nomen</b>	12	20	73	4	5	1	1	0	116
<b>Personalpr. 1. Person</b>	20	6	1	0	1	1	0	0	29
<b>Personalpr. 2. Person</b>	0	0	0	0	0	0	2	0	2
<b>Personalpr. 3. Person</b>	3	5	2	0	0	0	0	0	10
<b>Relativum</b>	1	0	0	1	0	0	1	0	3
<b>Gesamt</b>	36	31	76	5	6	2	4	0	160

Übersicht 22: Typen von Nominalgruppen

Unter ‚Nomen‘ werden hier alle nicht-pronominalen Realisierungen zusammengefasst, unabhängig davon, ob es sich um einzelne Substantive oder Nominalgruppen handelt. Die Übersicht zeigt, dass diese Typen weitaus häufiger von der kategorialen Aggregation betroffen sind als pronominale Formen. Unter den Pronomina überwiegen Pronomina der ersten Person. Auffällig ist wieder der besonders hohe Anteil an nominalen Formen in Söldnerleben I. Dies lässt sich durch den Textstil erklären, in dem häufig beschrieben wird, wohin die Soldaten ziehen. Durch anschließende nähere Erläuterungen zum genannten Ort kommt es häufig zu einem Wechsel in der Kategorie Kasus:

(62) dornach sindt wir kommen mit vnsern Regemendt auff keisersars, dar Nach auff *Munster meifelt*, [...] gehöret In bistum trieger, (Söldnerleben I; 70, 7ff.)

Aber auch die Tatsache, dass zu diesen Zeiten Kinder fast so häufig gestorben sind, wie sie geboren wurden, führt zu zahlreichen Belegen für kategoriale Wechsel an Nomina:

(63) den 11 nouember Ist mein Weib *eines kindes* geNessen, [...] Ist getaufft worden alsobaldt, sein nahme Ist gewessen Iurg Martin, [...] hat gelebet 24 stunden (Söldnerleben I; 69, 6ff.)

Die Verteilung der kategorialen Aggregationen auf verschiedene Verbtypen ergibt folgendes Bild:

	Abschnitt I				Abschnitt V				Gesamt
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT	
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI	
<b>Vollverb</b>	4	9	15	2	2	1	7	0	40
<b>Hilfsverb</b>	0	5	9	4	0	1	0	0	19
<b>Kopula</b>	6	15	42	2	3	2	5	1	76
<b>Modalverb</b>	0	0	1	0	0	0	1	0	2
<b>Halbmodal</b>	1	0	1	0	0	0	0	0	2
<b>Gesamt</b>	11	29	68	8	5	4	13	1	139

Übersicht 23: Verbtypen

Zu berücksichtigen ist, dass hier ja häufig die Verbtypen selber Gegenstand der kategorialen Aggregation sind, indem beispielweise ein im Bezugskonjunkt als Vollverb gebrauchtes Verb im elliptischen Konjunkt als Perfektauxiliar gebraucht wird. In diesen Fällen wurde hier jeweils von der im Bezugskonjunkt realisierten Verbart ausgegangen, d. h., wenn ein Wechsel von Vollverb zu Kopulaverb vorliegt, wurde der Beleg als ein Beleg für ein von kategorialer Aggregation betroffenes Vollverb gewertet.

Die hohe Anzahl an Kopulaverben ist dadurch zu erklären, dass das Verb *sein* auch in Auxiliarfunktion als Verb für die Passiv- und Perfektbildung als Kopulaverb gewertet wurde. Damit soll dem unklaren Status des Verbs *sein* begegnet werden (vgl. Leiss 1992). Die Zusammenfassung all dieser Fälle als Kopulakonstruktionen hat forschungspraktische Gründe und versteht sich nicht als ein Eingreifen in die Debatte um den Status von *sein*. Wie die vorrangig gegenwartsgrammatisch geführte theoretische Diskussion um *sein* mit der historischen Entwicklung in Einklang zu bringen ist, bleibt ein Desiderat für weitere Forschungen.

Neben der Verteilung der Belege auf die untersuchten Texte und auf die Grundtypen aggregativer Koordination konnte durch die Bestandsaufnahme vor allem ein genaueres Bild der kategorialen Aggregation gezeichnet werden. Es hat sich gezeigt, dass der verbale und der nominale Bereich zwar weitestgehend in gleichem Maße von



kategorialer Aggregation betroffen sind, dass aber zwischen Verbal- und Nominalgruppe doch erhebliche Unterschiede zwischen den betroffenen Typen von Kategorien bestehen. Diese Unterschiede ergeben sich nicht nur aus den systembedingten Unterschieden, sondern auch solche Typen von Kategorien, die sowohl der Verbal- als auch der Nominalgruppe zur Verfügung stehen, verhalten sich teilweise unterschiedlich im verbalen und nominalen Bereich. Dieser Befund bestätigt die Annahme, dass Zusammenhänge zwischen dem Auftreten aggregativer Koordinationen und weiteren sprachhistorischen Phänomenen bestehen. Die Tatsache, dass die Kategorie Kasus besonders häufig Gegenstand kategorialer Aggregation ist, ist vermutlich in Zusammenhang zu bringen mit der Mikrorealisierung des Subjektpronomens. Dass die Kategorie Wortart häufig Gegenstand kategorialer Aggregation im verbalen Bereich ist, könnte mit afiniten Konstruktionen zusammenhängen. Zusammenhänge dieser Art sollen in Kapitel 3.7 näher betrachtet werden. An dieser Stelle kann aber bereits festgehalten werden, dass die Neigung des nominalen Bereichs zu Einheitenkategorien und die des verbalen Bereichs zu Wortkategorien dadurch bedingt sein dürfte.

Bevor der Frage der Bedingtheit kategorialer Aggregation durch sprachhistorische Faktoren nachgegangen wird, sollen aber zunächst weitere strukturelle Faktoren in die Analyse einbezogen werden.

### **3.6 Strukturelle Faktoren zur Erklärung aggregativer Koordination**

In Kapitel 3.2 wurde bereits darauf hingewiesen, dass eine gängige Einteilung von Koordinationsellipsen in der Ellipsentheorie die Unterscheidung von Vorwärts- und Rückwärtsellipsen ist. Darüber hinaus wurde den sprachhistorischen Anmerkungen zur Koordinationsellipse entnommen, dass der Faktor ‚syndetische vs. asyndetische Verknüpfung‘ erklärungsrelevant für das Auftreten aggregativer Koordinationen sein könnte. Beide Faktoren sollen im Folgenden als mögliche Faktoren zur Erklärung aggregativer Koordination näher betrachtet werden.

	Abschnitt I				Abschnitt V				Gesamt
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT	
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI	
<b>Vorwärts-ellipse</b>	55	64	144	5	11	7	17	0	303
<b>Rückwärts-ellipse</b>	2	1	0	8	0	1	3	1	16
<b>Gesamt</b>	57	65	144	13	11	8	20	1	319

Übersicht 24: Richtung der Ellipsen

Die deutliche Präferenz für Vorwärtsellipsen verwundert nicht: Rückwärtsellipsen sind aufwändiger zu verarbeiten und passen deshalb eigentlich nicht zu aggregativer Strukturierung. Wenn sich eine Ellipse auf ein Folgeelement bezieht, muss das folgende Konjunkt bereits mit geplant sein, um die Ellipse auf dieses abstimmen zu können. Aggregative Strukturen sind dagegen gerade ein Indiz für spontane Diskursgestaltung, bei der Planung und Produktion zeitgleich verlaufen. Die deutliche Präferenz für Vorwärtsellipsen ist in allen Nähetexten konstant. Im Text Söldnerleben I, der mit 144 Belegen die meisten aggregativen Koordinationen aufweist, findet sich sogar kein einziger Beleg für eine aggregative Koordination an einer Rückwärtsellipse.

Interessanterweise überwiegen die Rückwärtsellipsen aber bei den Distanztexten: Die einzige aggregative Koordination in Nietzsche ist eine Rückwärtsellipse, in Thomasius I sind 61,5 % aller Belege für aggregative Koordinationen Rückwärtsellipsen. Das hängt mit der hohen Anzahl an Rückwärtsellipsen in diesen Texten zusammen (vgl. Hennig i. V.), könnte aber auch ein Erklärungsfaktor dafür sein, dass im Distanzkontrolltext aus dem 17. Jahrhundert immerhin so viele aggregative Koordinationen vorkommen wie im Durchschnitt der Nähetexte des 19. Jahrhunderts. Das folgende Beispiel aus Thomasius I soll das Phänomen illustrieren:

(64) indem die Tugend verachtet [...] und ausgelachtet [...] und im Gegentheil die offenbaresten Laster oder zum wenigsten die Schein-Tugenden æstimiret [...] und vorgezogen werden; (Thomasius I;7, 27ff.)

Hier liegen vier Sachverhaltsdarstellungen vor, die alle am Vorhandensein eines Vollverbs erkennbar sind (*verachtet*, *ausgelachtet*,

*æstimiret* und *vorgezogen*). Das Passivauxiliar *werden* ist im letzten Konjunkt realisiert und stellt das Bezugselement für die nicht realisierten Passivauxiliare in den vorangegangenen drei Konjunkten dar. Da in den ersten beiden Konjunkten ein Subjekt im Singular vorhanden ist, hätte aufgrund der Kongruenzbeziehung auch das finite Verb im Singular stehen müssen. Diese Bedingung wird durch den rückwärtselliptischen Bezug auf ein finites Verb im Plural verletzt.

Dass es sich bei den meisten aggregativen Koordinationen in den Distanztexten um Rückwärtsellipsen handelt, ist aber m. E. nicht nur durch den hohen Anteil dieser Ellipsenform in diesen Texten zu erklären. Auch die Nähetexte enthalten Rückwärtsellipsen, hier ist die Anzahl der aggregativen Koordinationen aber fast vernachlässigbar. Wie wir bereits in Bezug auf die Serialisierung im Verbalkomplex gesehen haben (Kapitel 2.3.1), zeichnet sich der Text Thomasius I durch eine ausgesprochene Neigung zu aufwändigen Strukturen aus. In Kapitel I.2.1 wurde darauf hingewiesen, dass Andreas Lötscher Phänomene solcher Art, die eigentlich im Allgemeinen als Nähemerkmale betrachtet werden, bei Auftreten in distanzsprachlichen Texten als Distanzsignale wertet, weil er meint, dass sie zur Verunklärung des Satzbaus beitragen. Es wäre doch ein ausgesprochen aufwändiges Verfahren, wenn ein kanzeleisprachlich orientierter Schreiber absichtlich den Satzbau verkomplizieren würde, indem er bei der Gestaltung von Rückwärtsellipsen Kongruenzregeln verletzt. Ich meine auch hier, dass es sich bei diesen aggregativen Rückwärtsellipsen nicht um bewusst gesetzte *Distanzsignale* handelt, sondern um *Nähemerkmale*, die eine Folge der aufwändigen rückwärtselliptischen Strukturierung sind.

Neben der Tatsache, dass offenbar ein Zusammenhang zwischen rückwärtselliptischer Strukturierung und aggregativen Koordinationen in Distanztexten besteht, kann die Unterscheidung zwischen Rückwärts- und Vorwärtsellipsen keine weiteren Anhaltspunkte für die Erklärung aggregativer Koordinationen bieten, da das Auftreten von aggregativen Koordinationen in Nähetexten im Allgemeinen an Vorwärtsellipsen gebunden ist. Auch die Korrelation dieses Faktors mit den Grundtypen aggregativer Koordination und mit den von aggregativer Koordination betroffenen Einheitentypen bestätigt nur das allgemeine Bild des Überwiegens der kategorialen Aggregation und der Einheitenkategorien, sodass auf die Angabe der Zahlenverhältnisse hier verzichtet wird. Jedoch soll die Korrelation des Faktors ‚Richtung der Ellipse‘ mit dem

Faktor ‚Verknüpfung der Ellipse‘ zum nächsten in Frage kommenden Erklärungsfaktor überleiten:

	<b>Vorwärtsellipse</b>	<b>Rückwärtsellipse</b>	<b>Gesamt</b>
<b>syndetisch</b>	113	14	127
<b>asyndetisch</b>	190	2	192
<b>Gesamt</b>	303	16	319

Übersicht 25: Zusammenhänge zwischen Verknüpfungsart und Richtung der Ellipse<sup>73</sup>

Trotz der geringen Anzahl an Belegen mit Rückwärtsellipsen lässt sich hier tendenziell ein Unterschied ablesen: Vorwärtsellipsen werden bevorzugt asyndetisch verknüpft, Rückwärtsellipsen bevorzugt syndetisch (wie auch in Beispiel 64).

Dass hier die asyndetische Verknüpfung überwiegt, bestätigt scheinbar den von Behaghel hergestellten Zusammenhang zwischen asyndetischer Verknüpfung und aggregativen Koordinationen. Allerdings hat die empirische Untersuchung in Hennig (2009b) genau zum umgekehrten Ergebnis geführt: Dort überwog die Syndese, bedingt durch den hohen Anteil syndetischer Verknüpfungen im hier nicht berücksichtigten Text Schuhmacher Chronik II. Diese Tatsache legt die Vermutung nahe, dass einzelne Autoren syndetische oder asyndetischer Verknüpfungen bevorzugen, dass die Verknüpfungsart also kein einschlägiger Erklärungsfaktor für das Auftreten aggregativer Koordinationen ist. Die folgende Übersicht über die Verknüpfungsart in den einzelnen Texten bestätigt diesen Eindruck teilweise:

	<b>Abschnitt I</b>				<b>Abschnitt V</b>				<b>Gesamt</b>
	<b>Nähetexte</b>			<b>DT</b>	<b>Nähetexte</b>			<b>DT</b>	
	<b>GT</b>	<b>BL</b>	<b>SL</b>	<b>TH</b>	<b>ZI</b>	<b>KO</b>	<b>BW</b>	<b>NI</b>	
<b>syndetisch</b>	17	27	48	11	5	4	15	0	127
<b>asyndetisch</b>	40	38	96	2	6	4	5	1	192
<b>Gesamt</b>	57	65	144	13	11	8	20	1	319

Übersicht 26: Verknüpfungsart in den Korpustexten

<sup>73</sup> Als ‚syndetische‘ Verknüpfungen wurden hier Verknüpfungen mit Kon- und Subjunkturen angesehen. Verknüpfungen durch andere Junktoren (Adverb- und Partikeljunktoren) wurden nicht berücksichtigt.

Das generelle Überwiegen der asyndetischen Verknüpfung spiegelt sich in dreiviertel der Texte wieder. In den Texten Thomasius I und Briefwechsel V überwiegt dagegen die syndetische Verknüpfung. Dass die syndetische und die asyndetische Verknüpfung insgesamt in einem Verhältnis von 40:60 stehen, zeigt, dass beide Verknüpfungsmöglichkeiten gleichermaßen zur Verfügung stehen und dass das Auftreten aggregativer Koordinationen folglich weder durch die syndetische noch durch die asyndetische Verknüpfung bedingt wird. Auch hier erübrigt sich deshalb eine weiterführende Betrachtung dieses Faktors.

### **3.7 Sprachhistorische Faktoren zur Erklärung aggregativer Koordination**

Da strukturelle Faktoren wie die Richtung der Ellipse und die Verknüpfungsart über die Korrelation der Richtung der Ellipse mit Nähe- und Distanztexten keine einschlägigen Anhaltspunkte für das Auftreten von aggregativen Koordinationen bieten, soll im Folgenden nach Zusammenhängen zwischen aggregativen Koordinationen und weiteren aus der Sprachgeschichtsforschung bekannten grammatischen Phänomenen gesucht werden.

Bereits in Hennig (2009b) habe ich vorgeschlagen, in Anlehnung an Peter Auer's Unterscheidung von eigentlicher und uneigentlicher Verbspitzenstellung (1993)<sup>74</sup> eigentliche und uneigentliche aggregative Koordinationen zu unterscheiden: Aggregative Koordination, die sozusagen ein Nebeneffekt anderer sprachhistorischer grammatischer Erscheinungen ist, ist keine eigentliche aggregative Koordination. Als ‚eigentlich‘ wäre eine aggregative Koordination nur dann zu bezeichnen, wenn sie das eigentliche Phänomen der betroffenen Struktur ist. Es wurde die Vermutung geäußert, dass es schwer sein dürfte, Belege für eigentliche aggregative Koordination zu finden. Der Versuch, die Belege für aggregative Koordination mit weiteren sprachhistorischen Phänomenen zu korrelieren, führte zu folgendem Ergebnis:

---

<sup>74</sup> Als ‚eigentlich‘ betrachtet Auer die Verbspitzenstellung dann, wenn keine klaren Gründe für die Verbspitzenstellung erkennbar sind, d. h., wenn der Satz sämtliche obligatorische Ergänzungen enthält. Kommt die Verbspitzenstellung dagegen durch das Fehlen einer obligatorischen Ergänzung zustande, handelt es sich um eine Ellipse, die Auer als ‚uneigentliche Verbspitzenstellung‘ bezeichnet (1993: 195).

	Abschnitt I				Abschnitt V				Gesamt
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT	
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI	
<b>Mikrorealisierung des Subjektpr.</b>	30	26	76	0	5	1	1	0	139
<b>Afinite Konstruktion</b>	5	13	56	4	0	3	3	1	85
<b>Constructio ad Sensum</b>	2	4	1	0	1	0	0	0	8
<b>keine</b>	20	22	11	9	5	4	16	0	87
<b>Gesamt</b>	57	65	144	13	11	8	20	1	319

Übersicht 27: Sprachhistorische Erklärungsfaktoren

Die Einschätzung, dass 87 der Belege (das entspricht 27,4 %) Belege sind, bei denen kein aus der Sprachgeschichtsforschung bekanntes Phänomen erklärungsrelevant für das Auftreten der aggregativen Koordination und 232 Belege (das entspricht 72,6 %) durch sprachhistorische Faktoren erklärt werden können, beschränkt sich auf die hier genannten vier Faktoren Mikrorealisierung des Subjektpronomens, afinite Konstruktion und Constructio ad sensum.<sup>75</sup> Ich kann nicht ausschließen, dass ich weitere erklärungsrelevante Faktoren übersehen haben könnte.

Inwiefern sind nun diese vier Faktoren erklärungsrelevant? Beispiele für eventuelle Zusammenhänge mit der Mikrorealisierung des Subjektpronomens sind die bereits genannten Beispiele (30, 31, 32, 37, 38, 39, 40, 57, 62, 63). In Kapitel 3.5 wurde bereits darauf hingewiesen, dass insgesamt 135 Fälle aggregativer Koordination vorliegen, bei denen ein Wechsel von einem obliquen Kasus zum Nominativ erfolgt. Das führt dazu, dass im elliptischen Konjunkt kein Subjekt realisiert ist. Die folgenden beiden bereits zitierten Beispiele sollen den Ausgangspunkt für die Erläuterung des Phänomens bieten:

<sup>75</sup> In Hennig (2009b) wurde auch die Herstellung der syntaktischen Ruhelage (Behaghel 1903) als Erklärungsfaktor genannt. Belege dieser Art wurden dort ausschließlich im Text Schuhmacher Chronik II identifiziert, der hier nicht zum Korpus gehört. Im vorliegenden Korpus fanden sich keine Belege für dieses Phänomen im Zusammenhang mit einer aggregativen Koordination.

- (30) und Gott geben mach das *Dier* bei der Entbindung nichts weiter paßiert und [...] glücklich die sache verleben machst (Briefwechsel V; 109, 1f.)
- (64) den 11 nouember Ist mein Weib *eines kindes* geNessen, [...] Ist getaufft worden alsobaldt, sein name Ist gewessen Iurg Martin, [...] hat gelebet 24 stunden (Söldnerleben I; 69, 6ff.)

Beide Beispiele weisen (ein) Konjunkt(e) auf, in denen kein Subjekt realisiert ist. In beiden Beispielen ist das nicht realisierte Subjekt im zweiten Konjunkt (bzw. im zweiten und dritten Konjunkt in Beispiel (64)) referenzidentisch mit einer Konstituente des Bezugskonjunks. Auch die Strukturparallelität ist gegeben, sodass zwei der drei Bedingungen für eine Koordinationsellipse (Referenzidentität, Strukturparallelität, gleiche Kategorien) erfüllt sind. Eine Betrachtung der Belege als aggregative Koordinationsellipsen erscheint also prinzipiell möglich.

Aus der Sprachgeschichtsforschung ist aber bekannt, dass die Realisierung des Subjektpronomens nicht immer selbstverständlich war (vgl. Ebert 1987: 53-57 sowie Ebert 1993: 345-347): Im Indogermanischen war das Personalpronomen zwar bereits vorhanden, seine Setzung aber nicht obligatorisch und eher emphatisch. Für das Althochdeutsche wird eine Zunahme im Gebrauch festgestellt. Ebert weist darauf hin, dass althochdeutsche Sätze ohne Personalpronomen nur in einem oberflächlichen Sinne subjektlos waren, „denn es bestand eine Opposition der Person beim Verbum, die entweder allein durch die Verbalendung oder durch Subjektpronomen + Verbalendung ausgedrückt wurde“ (1978: 55).<sup>76</sup>

Aber auch für das Frühneuhochdeutsche konstatiert Ebert, dass Subjektpronomina „unter bestimmten stilistischen und kontextuellen Bedingungen“ erspart werden (1993: 345): „Es erscheinen sowohl (1) Fälle, in denen das fehlende Pronomen nicht aus dem näheren Kontext zu ergänzen ist, als auch (2) Fälle, in denen das fehlende Subjekt aus dem Subjekt, einem Kasus oder einem Possessivpronomen im vorhergehenden Satz zu entnehmen ist.“ (1993: 345) Somit stellt auch

---

<sup>76</sup> Diese prinzipiellen Möglichkeiten der Subjektskodierung werden hier in Anlehnung an die Valenztheorie mit den Termini ‚Mikro- und Makrorealisierung‘ bezeichnet (Ágel 2000: 220). Wenn hier von ‚Mikrorealisierung des Subjektpronomens‘ die Rede ist, dann ist also der Fall der Kodierung des Subjekts durch die Verbalendung gemeint.

Ebert einen Zusammenhang zwischen der Mikrorealisierung des Subjektpronomens und aggregativen Formen des Bezugs her.

Dass auch im Neuhochdeutschen eine Mikrorealisierung des Subjektpronomens noch möglich ist, zeigt Yana Andreyeyeva (2008) in ihrer empirischen Untersuchung zur Mikro- und Makrorealisierung des Subjektpronomens in Güntzer I. Von 1036 potentiell pronominalen Subjekten<sup>77</sup> sind 353 mikrorealisiert (das entspricht 34,1 %) (vgl. die Gesamtübersicht in Andryeyeva 2008: 168). Zu berücksichtigen ist dabei aber, dass auch Andreyeyeva Reihungen von Hauptsätzen in die Analyse einbezieht, in denen die Nichtrealisierung des Subjektpronomens prinzipiell auch als elliptisch betrachtet werden kann, wenn es im ersten Konjunkt ein entsprechendes potentielles Bezugselement gibt. Folglich bietet die Arbeit keine Anhaltspunkte zur Abgrenzung von elliptischen Bezügen und Mikrorealisierungen.

Ein möglicher Abgrenzungsfaktor könnte die Gestalt des potentiellen Bezugselements sein: Die oben genannten Beispiele (30) und (63) unterscheiden sich dahingehend, dass in Beispiel (30) ein Pronomen das potentielle Bezugselement für das im zweiten Konjunkt nicht realisierte Subjekt bildet, während es sich in (63) beim potentiellen Bezugselement um eine Nominalgruppe handelt. Nominale Subjekte weisen nicht die gleiche Potenz der Mikrorealisierung auf wie pronominal Subjekte, da sie nicht über die Flexionskategorie Person verfügen und deshalb für das Verb die 3. Person fordern. Eine Kongruenz in Hinsicht auf die Person ist aber nicht gegeben (vgl. Eisenberg 2006: 288). Vor diesem Hintergrund könnte man dafür argumentieren, Beispiele wie das Beispiel (30) eher als einen Fall der Mikrorealisierung (und nicht als eine Ellipse) zu betrachten und Beispiele wie das Beispiel (63) eher als eine Ellipse. Andererseits muss man berücksichtigen, dass auch bei nominalen Bezugselementen ja die Möglichkeit der Pronominalisierung gegeben ist, sodass man durchaus auch Fälle wie das Beispiel (63) als Mikrorealisierung eines Subjektpronomens betrachten kann. Umgekehrt sind Mikrorealisierungen des Subjektpronomens wie in (30), bei denen ein potentielles Bezugselement vorliegt, zu unterscheiden von

---

<sup>77</sup> Ich spreche hier von ‚potentiell pronominalen Subjekten‘, da nominale Subjekte nicht in die Analyse aufgenommen wurden. Da die Mikrorealisierungen keine tatsächlichen pronominalen Subjekte sind, fasse ich die pronominalen Makrorealisierungen und die Mikrorealisierungen als ‚potentiell pronominal Subjekte‘ zusammen.



„eigentlichen“ Mikrorealisierungen, die nicht durch den Bezug auf ein Element im Kontext erklärt werden können:

- (65) Indem sprach er: Landtsman, prenet eyren Busser loß, dan es ist verbodten, kein geladten Rohr in dißem Walt zu tragen bey Leibstraff, woegen daz man kein Gewilt schießen dudt. So ein Waltfoerster solt zu eich komen, wirdt er eich gefenglich nacher Hagenau fieren. *Gab* ihme darauff zurr Andwordt: (Güntzer I; 41r, 8ff.)

Die Nichtrealisierung des Subjektpronomens in *gab ihme darauff zurr Andwordt* ist nicht durch Bezug auf den Vorgängerkontext erklärbar: Der Vorgängerkontext enthält ein Personalpronomen der 3. Person Subjekt. Die Mikrorealisierung der 1. Person Singular ist hier nur teilweise aus der Verbalendung erkennbar, da *gab* synkretistisch ist. Durch den Kontext, in dem der Autor vorrangig von seinen eigenen Erlebnissen erzählt, wird klar, dass es sich um die erste Person handelt. Auch wenn diese Mikrorealisierung wegen der mehrdeutigen Verbalendung auf den Kontext angewiesen ist, handelt es sich um eine eigentliche Mikrorealisierung, da kein potentiell Bezugselement vorhanden ist. Fälle dieser Art sind selten. Die meisten Mikrorealisierungen sind uneigentliche Mikrorealisierungen mit potentiellen Bezugselementen.<sup>78</sup>

Da im Falle der Subjektnichtrealisierung offenbar von fließenden Übergängen zwischen eindeutigen (eigentlichen) Mikrorealisierungen und eindeutigen Ellipsen ausgegangen werden muss, Mikrorealisierung und Ellipse sich folglich nicht trennscharf voneinander abgrenzen lassen, werden Fälle der besprochenen Art trotz der möglichen Deutungen als Mikrorealisierungen in die Analyse von aggregativen Koordinationsellipsen aufgenommen. Dabei ist bei allen aggregativen Koordinationsellipsen, die mit Mikrorealisierungen im Zusammenhang stehen, die Bedingung erfüllt, dass ein potentiell Bezugselement im Kontext vorhanden ist, für das das Kriterium der Referenzidentität zutrifft.

Dieses Kriterium stellt auch eine Bedingung für die Betrachtung von solchen Belegen als aggregative Koordinationsellipsen dar, die auch als afinite Konstruktionen betrachtet werden könnten (Beispiele 19, 42, 55, 56, 58). Auf den Zusammenhang zwischen afiniten Konstruktionen und aggregativen Koordinationsellipsen wurde bereits in Kapitel 3.2

---

<sup>78</sup> In Beispiel (65) kommt *er* nicht als potentiell Bezugselement in Betracht, weil neben den kategorialen Unterschieden auch keine Referenzidentität vorliegt.

eingegangen. Die afinite Konstruktion hat ihre Blüte im Frühneuhochdeutschen:

In hochdeutschen Texten tritt die afinite Konstruktion im 14. Jh. vereinzelt auf. Bis in die letzten Jahrzehnte des 15. Jhs. ist sie noch selten und hauptsächlich auf amtliche Schriften beschränkt. Sie breitet sich in der ersten Hälfte des 16. Jhs. in Kanzleitexten noch weiter aus und ist um 1550 im Perfekt und Plusquamperfekt die herrschende Regel. [...] Im 17. Jh. wird die afinite Konstruktion in den periphrastischen Tempusformen in vielen Kanzleitexten fast ohne Ausnahme, in vielen Fachprosatexten und Romanen massenhaft gebraucht. (Ebert 1993: 442)

Während also zu Beginn des Neuhochdeutschen noch mit einer hohen Frequenz an afiniten Konstruktionen gerechnet werden kann, nimmt der Gebrauch im 19. bereits deutlich ab: „In neuerer Zeit ist die Ersparung von *sein* und *haben* viel seltener geworden, im Verfolg von Bestrebungen, die schriftliche Rede möglichst der mündlichen anzunähern“ (Behaghel 1928: 490). Heute bilden afinite Konstruktionen kein regelmäßiges Satzbildungsmuster mehr und begegnen nur noch in festen Wendungen wie *wie gesagt, so gesehen*.

Auch in Bezug auf Satzkonstruktionen, die zwar ein Partizip II, aber kein Auxiliar enthalten, können wir wieder zwischen eigentlichen und uneigentlichen afiniten Konstruktionen unterscheiden:

(55) von daaus, *sindt wir* auff den musterplatz getzogen, nach die ober Margraffschaff baden, Aldort [...] [...] In qartier gelehgen, [...] [...] gefressen vndt [...] [...] gesoffen, (Söldnerleben I; 42, 8ff.)

(66) Wie nun der liebe Friden, wie gesagt, einmal getroffen worden nach Gottes seinem lieben Willen, da wurden die Völker alle in dem gantzen deuschen Land ausgeteillet in Städten und Dörfer, (Bauernleben I; 67, 9ff.)

In Beispiel (55) liegt, wie bereits besprochen, ein potentielles Bezugselement für die Auxiliarellipse vor. In Beispiel (66), das mit *wie gesagt* und *wie nun der liebe Friden einmal getroffen worden* gleich zwei afinite Konstruktionen enthält, ist dagegen kein Bezugselement vorhanden, sodass wir hier von eigentlichen afiniten Konstruktionen sprechen können.

Für den Zusammenhang von Mikrorealisierungen des Subjektpronomens und aggregativen Koordinationsellipsen sowie afiniten Konstruktionen und aggregativen Koordinationsellipsen gilt gleichermaßen, dass es sich

um uneigentliche Fälle des jeweiligen Phänomens handelt, weil jeweils potentielle Bezugselemente vorliegen, die auch eine Deutung als Koordinationsellipse zulassen. Deshalb steht die mögliche Betrachtung der einschlägigen Belege als Mikrorealisierungen des Subjektpronomens und afinite Konstruktionen auch nicht im Widerspruch zu ihrer Analyse als aggregative Koordinationsellipsen, vielmehr bieten diese Phänomene Erklärungshintergründe für das verstärkte Auftreten aggregativer Koordinationsellipsen zu Zeiten, in denen afinite Konstruktionen noch üblich waren und auch die Mikrorealisierung des Subjektpronomens auch bei „Subjektwechsel“ (wie Ebert den Wechsel von obliquen Kasus und Possessivpronomen zum Subjekt nennt 1993: 346) noch zulässig war.

Wie der Übersicht 27 zu entnehmen ist, sind die Mikrorealisierung des Subjektpronomens und die afinite Konstruktion die zentralen sprachhistorischen Faktoren zur Erklärung des Auftretens aggregativer Koordination. Das ebenfalls als Erklärungsfaktor aufgeführte Phänomen ‚Constructio ad sensum‘ ist statistisch nicht signifikant, soll hier aber dennoch erläutert werden.

‚Constructio ad sensum‘ (= Sinnkongruenz) besteht dann, wenn ein Konflikt zwischen formaler Kongruenz und Sinnkongruenz<sup>79</sup> sozusagen zugunsten der Sinnkongruenz ausgeht:

Soll sich das Verb (bei Person- und Numeruskongruenz) oder ein Pronomen (bei der Genuskongruenz) nach der grammatischen Form des dominierenden Gliedes richten, oder soll der logische Inhalt für die Form des dominierenden Gliedes ausschlaggebend sein? Im zweiten Fall liegt nicht Kongruenz, sondern Synesis oder Constructio ad sensum vor. (Findrenge 1971: 362)

Auch Christoph Jaeger weist in seiner einschlägigen Monographie darauf hin, dass „Kongruenz nicht nur syntaktisch bestimmt ist, sondern auch semantischen Einflüssen unterliegt“ (1992: 10). Jaeger nimmt die folgenden Kongruenzstufen an:

- I. Vollständige Kongruenz: Kongruenz in Form und Sinn
- II. Formale Kongruenz: Kongruenz streng nach syntaktischen Kategorien
- III. Sinnkongruenz: Kongruenz zwischen Sinnträgern (Jaeger 1992: 54)

---

<sup>79</sup> Behaghel spricht von einem „Widerspruch zwischen Form und Inhalt“ (1928: 7).

Laut Jaeger ist die Sinnkongruenz „die dominierende Konstante im Kongruenzgeschehen“ (1992: 55). Sinnkongruenz ist also kein rein sprachhistorisches Phänomen. Dass sie auch im Gegenwartsdeutschen belegt ist, illustrieren insbesondere die Arbeiten von Findreng und Jaeger. Dennoch wird die Sinnkongruenz hier als möglicher sprachhistorischer Erklärungsfaktor für das Auftreten aggregativer Koordinationsellipsen aufgeführt, da die Sinnkongruenz offenbar in älteren Sprachstufen häufiger anzutreffen war als im Gegenwartsdeutschen: „Es zeigt sich hier interessanterweise, daß man heute bei den Konstruktionstypen, die verglichen werden konnten, in viel höherem Grad gram. Kongruenz findet als in der mittelhochdeutschen Sprache.“ (Findreng 1976: 427)

Ebert betrachtet die Kongruenz für das Frühneuhochdeutsche als „das Normale“, stellt aber fest, dass „aber nicht selten Fälle von Inkongruenz“ begegnen (1993: 422).

Inwiefern kann nun eine aggregative Koordinationsellipse im Zusammenhang mit der *Constructio ad sensum* stehen? Das folgende Beispiel soll dies illustrieren:

(67) *Der Feind* fiel die Stadt zweymal an mit Sturm, aber die Burger und die Bauern in der Statt werten sich ritterlich, das auch etliche vor der Statt todt blieben. Und [...] musten wider abziehen mit grosem Trotzen und Unmuth. (Bauernleben I; 45, 15ff.)

Es handelt sich um den Fall von Sinnkongruenz, der dadurch zustande kommt, dass ein Sammelname zwar grammatisch als Singularform kodiert ist, semantisch aber eine Menge bezeichnet. Das Nichtübereinstimmen der grammatischen Kategorisierung Numerus im elliptischen Konjunkt und im Bezugskonjunkt kann darauf zurückgeführt werden: Die Sinnkongruenz ist hier also verantwortlich für das Auftreten der aggregativen Koordination.

Abschließend sei ein Beispiel diskutiert, das auch als ein Beleg für *und*-Inversion betrachtet werden könnte:

(68) Den 28. Junius kam ein Partey Schweden nach Kirchain zu und wolten sie plundern, (Bauernleben I; 42, 6f.)

Mit ‚*und*-Inversion‘ ist die Stellung ‚*und* + finites Verb‘ gemeint, die laut Ebert „neben der häufigeren Variante *und* + eine Konstituente + finites Verb während der ganzen frnhd. Zeit geläufig“ ist (1993: 432). Die

Doppeldeutigkeit kommt hier folgendermaßen zustande: *Ein Parthey Schweden* steht zwar formal im Singular, bezeichnet aber eine Menge, folglich könnte davon ausgegangen werden, dass bei einer Ellipse des Subjekts im Folgekonjunkt dieser Faktor zum Wechsel der Numeruskategorisierung am finiten Verb führt. Allerdings ist es hier auch möglich, eine *und*-Inversion anzunehmen, bei der *sie* als anaphorisches Pronomen als Subjekt fungiert. Da mit der Pronominalisierung durch *sie* sowohl bei Bezug auf *ein Parthey Schweden* (= Interpretation als *und*-Inversion und somit nicht als aggregative Koordinationsellipse) als auch bei Bezug auf *Kirchain* (= Interpretation als Constructio ad sensum und somit als aggregative Koordinationsellipse) ein kategorialer Wechsel vorläge, ist die Ambiguität nicht zweifelsfrei zu klären.

### 3.8 Auswertung

	Abschnitt I		Abschnitt V		Gesamt	
<b>Sprachhistorische Erklärungsfaktoren</b>	217	77,8 %	15	37,5 %	232	72,6 %
<b>Keine Erklärungsfaktoren</b>	62	22,2 %	25	62,5 %	87	27,4 %
<b>Gesamt</b>	279	100 %/ 87,5 %	40	100 %/ 12,5 %	319	100 %

Übersicht 28: Vergleich der untersuchten Zeitabschnitte<sup>80</sup>

	Nähetexte		Distanztexte		Gesamt	
<b>Sprachhistorische Erklärungsfaktoren</b>	227	74,4 %	5	35,7 %	232	72,6 %
<b>Keine Erklärungsfaktoren</b>	78	25,6 %	9	64,3 %	87	27,4 %
<b>Gesamt</b>	305	100 %	14	100 %	319	100 %

Übersicht 29: Vergleich der untersuchten Textformen<sup>81</sup>

<sup>80</sup> Die Angabe von zwei Prozentwerten in der letzten Zeile ist folgendermaßen zu verstehen: Die Angabe ‚100 %‘ bezieht sich auf die Gesamtanzahl des jeweiligen Zeitabschnitts. Auf den jeweiligen Zeitabschnitt beziehen sich auch die in den mittleren Spalten angeführten Prozentzahlen. Der zweite Prozentwert in der letzten Zeile bezieht sich auf die Gesamtanzahl aller Belege.

<sup>81</sup> Hier wurden keine die Nähe- und Distanztexte vergleichenden Prozentwerte angegeben wie in Tabelle 28, da die Nähe- und Distanztexte insgesamt nicht

Die in 3.3 formulierte Annahme, dass aggregative Koordinationsellipsen zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert abgebaut werden, konnte bestätigt werden. Zwar handelt es sich nicht um einen flächendeckenden Abbau, aber eine tendenzielle Abnahme der Belege aggregativer Koordinationen ist klar erkennbar: 87,5 % aller 319 Belege sind Belege aus Texten des 17. Jahrhunderts, nur 12,5 % der Belege entstammen dem 19. Jahrhundert. Aggregative Formen der Koordinationsellipsen werden also verstärkt durch integrative Formen verdrängt (zum Verhältnis von aggregativen und integrativen Formen vgl. Hennig i. V.).

Allerdings ist der Zusammenhang dieses diagnostizierten Rückgangs mit der Verschriftlichung weniger eindeutig herzustellen als im Fall der Serialisierung im Verbalkomplex, da das Auftreten aggregativer Koordinationen mit weiteren sprachhistorischen Phänomenen in Zusammenhang gebracht wurde, sodass der Rückgang der aggregativen Koordinationen auch als eine Folge des Rückgangs der weiteren Phänomene betrachtet werden könnte. Allerdings spricht die Tatsache, dass auch im Bereich der Belege, für die kein weiteres sprachhistorisches Phänomen als Erklärungsfaktor ausgemacht werden konnte, ein Rückgang zu verzeichnen ist (62 Belegen im 17. Jahrhundert stehen 25 Belegen im 19. Jahrhundert gegenüber) dafür, dass auch ein von weiteren sprachhistorischen Faktoren unabhängiger Rückgang vorliegt. Außerdem wurde bei der Betrachtung der Faktoren ‚Mikrorealisierung des Subjektpronomens‘ und ‚afinite Konstruktion‘ ja darauf hingewiesen, dass es sich um uneigentliche Fälle dieser Phänomene handelt, was einen Zusammenhang mit der aggregativen Koordinationsellipse nahe legt, der es schwierig macht zu entscheiden, welcher Faktor hier der dominante ist.

Die Relevanz der sprachhistorischen Erklärungsfaktoren gilt offenbar vorrangig für die Nähetexte des 17. Jahrhunderts. Während bei Nähetexten insgesamt die Belege ohne erkennbaren Zusammenhang mit einem sprachhistorischen Phänomen nur 25,6 % aller Belege ausmachen und bei allen Belegen aus dem 17. Jahrhundert nur 22,2 % aller Belege, sind 64,3 % aller Distanztexte und 62,5 % aller Texte aus

---

vergleichbar sind, weil mehr Nähetexte in die Untersuchung einbezogen wurden als Distanztexte.

dem 19. Jahrhundert nicht mit einem solchen Phänomen in Zusammenhang zu bringen.

Trotz der einschränkenden Bemerkungen bezüglich einer Rückführbarkeit des Rückgangs aggregativer Koordinationsellipsen auf die Verschriftlichung belegen auch diese Daten, dass es sich bei aggregativen Koordinationsellipsen um ein Phänomen historischer Nähesprachlichkeit handelt, da einerseits eine Korrelation zwischen dem Phänomen und der Nähesprachlichkeit der Korpustexte nachgewiesen werden konnte und andererseits zwischen dem Phänomen und der Entstehungszeit der Korpustexte.

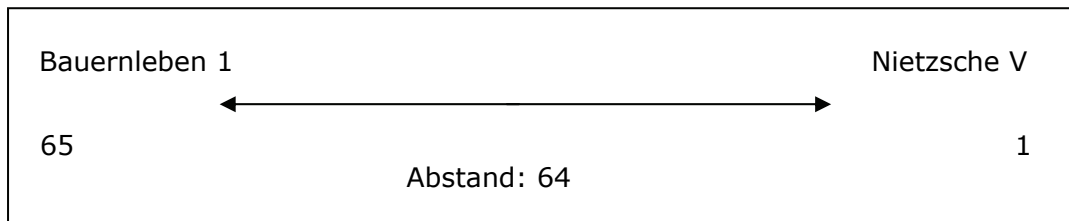
### **3.9 Operationalisierung**

Im Folgenden soll es um die Frage gehen, inwiefern das Serialisierungsverhalten als Indikator für die historische Nähesprachlichkeit eines Textes gewertet werden kann.

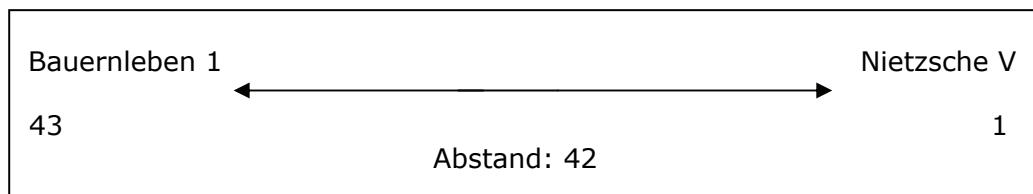
Gemäß der in 1.2 beschriebenen Methode werden dabei die Texte *Bauernleben I* und *Nietzsche V* als Endpunkte der Nähe- Distanzskala festgelegt. Wie auch bei der Serialisierung im Verbalkomplex sollen hier zwei Skalen festgelegt werden. Zum Ausgangspunkt der Überlegungen zur Operationalisierung werden dabei diejenigen Faktoren gemacht, für die besonders konstante Unterschiede zwischen den nächsprachlichen Texten des 17. und 19. Jahrhunderts einerseits sowie zwischen den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts und dem Distanzkontrolltext des 17. Jahrhunderts nachgewiesen werden konnten: Die Anzahl an aggregativen Koordinationsellipsen insgesamt sowie der Anteil an sprachhistorischen Erklärungsfaktoren. In Frage gekommen wäre theoretisch noch der Anteil an Rückwärtsellipsen, da hier aber insgesamt die Belegzahl zu gering ist, wurde auf die Berücksichtigung dieses Faktors verzichtet.

In Bezug auf die beiden ausgewählten Faktoren werden die Werte von *Bauernleben I* und *Nietzsche V* als Endpunkte der Nähe-Distanz-Skala definiert:

*Skala 1: Aggregationsdimension 1: Anzahl an aggregativen Koordinationsellipsen insgesamt*



*Skala 2: Aggregationsdimension 2: Anzahl an Belegen, die im Zusammenhang mit einem sprachhistorischen Erklärungsfaktor stehen*



Im Gegensatz zu den Skalen zum Serialisierungsverhalten wurde hier nicht mit Prozentwerten, sondern mit absoluten Zahlen gearbeitet, weil in Bezug auf die Skala 1 die Berechnung eines Anteils an aggregativen Koordinationsellipsen vorausgesetzt hätte, dass die Angaben zu den aggregativen Koordinationsellipsen in Beziehung gesetzt werden zu den integrativen Koordinationsellipsen. Da diese hier nicht in die Untersuchung einbezogen wurden, erschien das nicht sinnvoll (zum Vergleich aggregativer und integrativer Koordinationsellipsen siehe Hennig i. V.). Bei Skala 2 hätte die Angabe eines prozentualen Anteils ein unrealistisches Bild ergeben, weil ja insgesamt nur 1 Beleg aggregativer Koordination in Nietzsche V vorliegt, bei dem es sich um eine afinite Konstruktion handelt: Hier wäre also der Anteil an Belegen, die sich mit einem sprachhistorischen Phänomen in Zusammenhang bringen lassen, größer als bei Bauernleben I. Eine sinnvolle Abbildung weiterer Texte auf eine solche Skala wäre damit nicht möglich gewesen.

Der Abstand zwischen den Endpunkten bildet den Ausgangspunkt für die Verortung weiterer Texte auf der Nähe-Distanz-Skala. Am Beispiel des Textes *Briefwechsel V* soll das Verfahren illustriert werden:



Briefwechsel V	Aggregationsdimension 1	20
	Aggregationsdimension 2	4

Für die Skala 1 gestaltet sich die Berechnung des Serialisierungswertes wie folgt:

Der Abstand der Texte Bauernleben I und Nietzsche V auf der Skala – 64 – wird als Hundertprozentwert angenommen. Die Verortung von Briefwechsel V auf der Skala wird in Anlehnung daran folgendermaßen berechnet:

$$\frac{64}{100} = \frac{20}{x} \quad x = 30,8 \%$$

Der Text *Briefwechsel V* weist folglich in Bezug auf die erste Aggregationsdimension einen Grad an historischer Nähesprachlichkeit von 30,8 % auf.

Für die Skala 2 gestaltet sich die Berechnung des Serialisierungswertes wie folgt:

Der Abstand der Texte Bauernleben I und Nietzsche V auf der Skala – 42 – wird als Hundertprozentwert angenommen. Die Verortung von Briefwechsel V auf der Skala wird in Anlehnung daran folgendermaßen berechnet:

$$\frac{42}{100} = \frac{4}{x} \quad x = 7,2 \%$$

Dem Text Briefwechsel V kann in Bezug auf die aggregativen Koordinationsellipsen insgesamt also ein deutlich höherer Wert an historischer Nähesprachlichkeit zugewiesen werden als in Bezug auf die sprachhistorischen Erklärungsfaktoren. Um diesen Unterschied auszugleichen, wird ein Mittelwert ermittelt:

$$30,8 + 7,2 = 38 : 2 = 19$$

Dem Text *Briefwechsel V* kann auf diese Weise in Bezug auf die aggregativen Koordinationsellipsen ein Anteil an historischer Nähesprachlichkeit von 19 % zugesprochen werden. Dieser möglicherweise im Vergleich mit der Serialisierung im Verbalkomplex hoch erscheinende Wert erklärt sich dadurch, dass bei den aggregativen Koordinationsellipsen ja eher ein Rückgang als ein Abbau diagnostiziert wurde.

Im Folgenden sollen nun die Werte für die verbleibenden fünf Texte ermittelt werden:

<b>Text</b>	<b>Aggregationsdimension</b>	<b>Wert der Dimension</b>	<b>Anteil an historischer Nähesprachlichkeit bezogen auf die Dimension</b>	<b>Anteil an historischer Nähesprachlichkeit gesamt</b>
<b>Güntzer I</b>	I	57	85,7 %	86,6 %
	II	37	87,5 %	
<b>Söldnerleben I</b>	I	144	100 %	100 %
	II	133	100 %	
<b>Thomasius I</b>	I	13	18,7 %	13 %
	II	4	7,2 %	
<b>Zimmer V</b>	I	11	15,6 %	15 %
	II	6	14,3 %	
<b>Koralek V</b>	I	8	10,9 %	9 %
	II	4	7,2 %	

Übersicht 30: Historische Nähesprachlichkeit in Bezug auf aggregative Koordination<sup>82</sup>

Für die nächsprachlichen Texte aus dem 17. Jahrhundert lassen sich hohe Anteile an historischer Nähesprachlichkeit nachweisen. Aus der Perspektive der aggregativen Koordinationsellipsen eignen sich folglich alle drei Texte für Untersuchungen nicht nur zur universalen, sondern auch zur historischen Nähesprachlichkeit.

Bei den nächsprachlichen Texten aus dem 19. Jahrhundert sind die Anteile deutlich niedriger, wenngleich sie höher sind als bei der Serialisierung im Verbalkomplex. Dies wurde bereits dadurch erläutert,

<sup>82</sup> Die Werte für Söldnerleben I ergeben automatisch 100 %; da die Aggregationswerte außerhalb der Skalen liegen.

dass man im Bezug auf die aggregative Koordination eher von einem Rückgang als von einem vollständigen Abbau sprechen muss. Im Vergleich zu den Nähetexten aus dem 17. Jahrhundert ist der Anteil an historischer Nähesprachlichkeit im Distanzkontrolltext aus dem 17. Jahrhundert recht gering.

#### **4 Zusammenfassung der Operationalisierungsvorschläge**

Abschließend sollen die durch die Operationalisierungsvorschläge zur Serialisierung im Verbalkomplex und zu aggregativen Koordinationsellipsen ermittelten Werte an historischer Nähesprachlichkeit zusammengefasst werden. Damit soll ein Gesamtbild entstehen, das im Sinne der in 1.2 beschriebenen Methode als *vorläufig* einzustufen ist, da es sich ausschließlich auf die beiden in dieser Arbeit untersuchten Phänomenbereiche bezieht. Durch die Einbeziehung weiterer Kandidaten historischer Nähesprachlichkeit könnte das Bild verfeinert werden.

	<b>Serialisierung im Verbalkomplex</b>	<b>Aggregative Koordination</b>	<b>Historische Nähesprachlichkeit</b>
<b>Güntzer I</b>	70,6 %	86,6 %	78,6 %
<b>Bauernleben I</b>	100 %	100 %	100 %
<b>Söldnerleben I</b>	99,7 %	100 %	99,8 %
<b>Thomasius I</b>	7,3 %	13 %	10,1 %
<b>Zimmer V</b>	1,3 %	15 %	8,1 %
<b>Koralek V</b>	0 %	9 %	4,5 %
<b>Briefwechsel V</b>	12,2 %	19 %	15,6 %
<b>Nietzsche V</b>	0 %	0 %	0 %

Übersicht 30: Historische Nähesprachlichkeit insgesamt

In Kapitel I.2.1 wurde darauf hingewiesen, dass die in Ágel/Hennig (2006b) vorgestellte Theorie des Nähe- und Distanzsprechens nur eine Teiltheorie der Nähe- und Distanzkommunikation ist, da sie nur die universale Ebene des Sprechens modelliert. Folglich handelt es sich bei dem in Ágel/Hennig (2006c) erfolgten Operationalisierungsvorschlag auch nur um eine Teiloperationalisierung, die nur Ergebnisse in Bezug auf die universale Nähesprachlichkeit bieten kann.

Mit dem hier erfolgten Operationalisierungsvorschlag können die Ergebnisse zur universalen Nähesprachlichkeit nun durch erste Daten zur historischen Nähesprachlichkeit ergänzt werden. Dabei handelt es sich aber nur um eine erste Annäherung an eine Erweiterung der Nähe-Distanz-Theorie, da der hier vorliegende Operationalisierungsvorschlag noch nicht auf einer ausgearbeiteten zweiten Teil-Theorie der historisch-kulturellen Bezüge der Nähe- und Distanzkommunikation aufbaut, sondern lediglich auf zwei exemplarischen grammatischen Phänomen-

bereichen. Dennoch lassen sich bei einer Korrelation der Werte zur universalen und zur historischen Nähesprachlichkeit tendenziell bereits deutliche Verschiebungen im Gesamtbild erkennen:

	<b>Universale Nähesprachlichkeit</b>	<b>Historische Nähesprachlichkeit</b>	<b>Gesamt</b>
<b>Güntzer I</b>	38,6 %	78,6 %	58,6 %
<b>Bauernleben I</b>	35,3 %	100 %	67,6 %
<b>Söldnerleben I</b>	43,4 %	99,8 %	71,6 %
<b>Thomasius I</b>	2,6 %	10,1 %	6,3 %
<b>Zimmer V</b>	29 %	8,1 %	18,5 %
<b>Koralek V</b>	39 %	4,5 %	21,7 %
<b>Briefwechsel V</b>	39,3 %	15,6 %	27,4 %
<b>Nietzsche V</b>	4,1 %	0 %	2 %

Übersicht 31: Korrelation universalen und historischer Nähesprachlichkeit

Während sich auf universaler Ebene ein recht ausgewogenes Bild bezüglich der Nähesprachlichkeit der Nähertexte ergibt, weist das Gesamtbild deutliche Unterschiede zwischen den Nähertexten des 17. und 19. Jahrhunderts auf. Dieses Gesamtbild spiegelt die Tatsache, dass die älteren Nähertexte deutlich mehr aggregative Muster aufweisen als jüngere Nähertexte, besser wider als die bisher vorliegenden Werte zur universalen Nähesprachlichkeit.

Wenngleich die Distanztexte insgesamt deutlich geringere Nähewerte aufweisen als die Nähertexte, so sind doch die Unterschiede zwischen dem Distanztext aus dem 17. Jahrhundert und dem Distanztext aus dem 19. Jahrhundert aufschlussreich: Beide Texte haben auf universaler Ebene einen niedrigen Nähewert, wobei der Wert bei Thomasius I sogar noch etwas unter dem Wert von Nietzsche V liegt. Auf historischer Ebene treten die Unterschiede zwischen den beiden Texten deutlicher hervor: Nietzsche V erhält hier den Wert 0, Thomasius dagegen weist auf historischer Ebene immerhin eine 10%ige Nähesprachlichkeit auf. Dieses Ergebnis bestätigt die Einschätzung (vgl. I.2.1 sowie II.3.6), dass auch distanzsprachliche Texte in wohletablierten Schriftkulturen Nähemerkmale enthalten können, wenn die historischen Voraussetzungen dies begünstigen.

Der Vorschlag, die Ergebnisse zur universalen und historischen Nähesprachlichkeit zu korrelieren, soll zeigen, dass es sich bei der

Nähe-Distanz-Theorie um ein offenes Konzept handelt, dass durch die Einbeziehung neuer Analyseperspektiven immer weiter verfeinert werden kann. Zu welchen Ergebnissen die Konzentration auf einen grammatischen Phänomenbereich führt, zeigen am Beispiel des Phänomenbereichs der expliziten und elliptischen Junktion Ágel (i. V.) und Hennig (i. V.).

## Literatur

### **Primärliteratur**

- AngerChronik IV = Anger, Georg 1815-1822: Die Chronik des Georg Anger aus Ketzelsdorf. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Wien, 3-38.
- Bauernleben I = 1636-67/1998: Bauernleben im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Die Stausebacher Chronik des Caspar Preis 1636-1667. Hrsg. v. Wilhelm A. Eckhardt und Helmut Klingelhöfer. Mit einer Einführung von Gerhard Menk. Trautvetter & Fischer Nachf.: Marburg/Lahn 1998 (Beiträge zur Hessischen Geschichte 13), 38-69 und 93-101.
- Bräker III = Bräker, Ulrich 1781-1788/1985: Lebensgeschichte und natürliche Abenteuer des Armen Mannes im Tockenburg. Berlin: Neues Leben, 110-148 (Kap. LIV-LXIX).
- Briefwechsel V = 1871-72/1999: „Wenn doch dies Elend ein Ende hätte“: ein Briefwechsel aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Hrsg. v. Isa Schikorsky. Köln et al.: Böhlau 1999 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 7), 99-126.
- DanielDomian VII = Radio-Phone-In. Transkribiert von Susanne Günthner. Abgedruckt in: Hennig, Mathilde 2006: Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel: University Press, 298-304.
- Grosse V = Grosse, Siegfried / Grimberg, Martin / Hölscher, Thomas / Karweick, Jörg (Hrsg.) 1989: „Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung.“ Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch. Bonn: Dietz, 109-140.
- Güntzer I = Güntzer, Augustin 1657/2002: Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert. Hrsg. v. Fabian Brändle und Dominik Sieber. Köln / Weimar: Böhlau 2002 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 8), 40v - 43v, 54r -63r, 63[a]r - 65v, 78r - 108r.
- Kant III = Kant, Immanuel 1783/1989: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Hrsg. v. Rudolf Malter. Stuttgart: Reclam (Universal-Bibliothek 2468[3]).
- Koralek V = Koralek, Ottilie 1889-1890: Lamentatio intermissa I. Tagebucharchiv Emmendingen. Unveröffentlichte Transkription (Hollmann), 35 und 43-76.
- Nehrlich II = Nehrlich, Hans Ludwig 1722-1723/1997: Erlebnisse eines frommen Handwerkers im späten 17. Jahrhundert. Von Hans Ludwig Nehrlich. Hrsg. v. Rainer Lächele. Tübingen: Niemeyer (Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Max Niemeyer Verlag) (Hallesche Quellenpublikationen und Repertoiren 1), 1182-1278.
- Nietzsche V = Nietzsche, Friedrich 1872/1999: Die Geburt der Tragödie. In: Ders.: Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen. Kritische Studienausgabe. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1999 [Neuausgabe der KSA Berlin/New York: de Gruyter 1967ff.]. Abschnitte 1 – 9 (25-67).
- SchuhmacherChronik II = Launer, Georg: Chronik. Transkription Stadtarchiv Reutlingen [unveröffentlicht].

- Söldnerleben I = 1625-1649/1993: Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte. Hrsg. v. Jan Peters. Berlin: Akademie-Verlag 1993 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 1), 35-111.
- Thomasius I = Thomasius, Christian 1696/1968: Ausübung der Sittenlehre. (Von der Artzeney wider die unvernünfftige Liebe und der zuvorher nöthigen Erkänntnis Sein Selbst oder Ausübung der Sittenlehre). Mit einem Vorwort von Werner Schneiders. Hildesheim: Olms 1968 [Nachdruck der Ausgabe Halle: Salfeld 1696], 1. Hauptstück (1-36) und 10. Hauptstück (219-257).
- Zimmer V = 1861-64/2001: Michael Zimmer's Diary. Ein deutsches Tagebuch aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg. Hrsg. v. Jürgen Macha und Andrea Wolf. Frankfurt a. M. et al.: Lang 2001 (Sprachgeschichte des Deutschen in Nordamerika 1), 12-15, 17-23, 25-31, 35-38, 42-49, 57-60, 102-105, 116-117.

## **Sekundärliteratur**

- Admoni, Wladimir G. 1990: Historische Syntax des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos 2000: Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Bd. 2. 2. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), 1855-1903.
- Ágel, Vilmos 2001: Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 29, 319-331.
- Ágel, Vilmos 2003: Prinzipien der Grammatik. In: Lobenstein-Reichmann, Anja / Reichmann, Oskar (Hrsg.): Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen. Tübingen: Niemeyer, 1-46.
- Ágel, Vilmos 2005: Wort-Arten aus Nähe und Distanz. In: Knobloch, Clemens / Schaefer, Burkhard (Hrsg.): Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 12), 95-129.
- Ágel, Vilmos 2007: Was ist »grammatische Aufklärung« in einer Schriftkultur? Die Parameter ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘. In: Feilke, Helmuth / Knobloch, Clemens (Hrsg.): Was heißt linguistische Aufklärung? Sprachauffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge. Heidelberg: Synchron (Wissenschaftskommunikation 1), 39-57.
- Ágel, Vilmos 2008: Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell. In: InfoDaF, 64-84.
- Ágel, Vilmos i. Dr.: +/–Wandel. Am Beispiel der Relativpartikeln *so* und *wo*. In: Bittner, Dagmar / Gaeta, Livio (Hrsg.): Das ewige Pendel von synthetisch zu analytisch zu synthetisch ... – aktuelle Sprachwandeltendenzen im Deutschen. Berlin / New York: de Gruyter.



- Ágel, Vilmos i. V.: Wohin könnte/sollte die historische Grammatikforschung steuern? Vortrag auf der Tagung „Wohin steuert die historische Sprachwissenschaft?“ Debrecen 2009.
- Ágel, Vilmos o. J.: Projektskizze zur Neuhochdeutschen Grammatik. <http://www.uni-kassel.de/%7EAgel/ProjektNhdGramm.pdf>
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.) 2006a: Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006b: Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer, 3-31.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006c: Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer, 33-74.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006d: Modellglossar. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer, 387-396.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2007: Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 269), 179-214.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2009: Einleitung. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 1-22.
- Ágel, Vilmos / Diegelmann, Carmen 2009: Theorie und Praxis der expliziten Junktion. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 345-393.
- Ahlzweig, Claus 1994: Geschichte des Buches. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1), 85-102.
- Andryeyeva, Yana 2008: Makro- und Mikrorealisierung von pronominalen Subjekten im frühen Neuhochdeutschen. Am Beispiel der Autobiographie „Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben“ von Augustin Güntzer aus dem 17. Jahrhundert. Magisterarbeit. Universität Kassel.
- Assmann, Aleida / Assmann, Jan 1988: Schrift, Tradition und Kultur. In: Raible, Wolfgang (Hrsg.): Zwischen Festtag und Alltag: 10 Beiträge zum Thema „Mündlichkeit und Schriftlichkeit“. Tübingen: Narr (Script Orolia 6), 25-49.
- Assmann, Jan 1992: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck.
- Auer, Peter 1993: Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 21, 193-222.
- Behaghel, Otto 1903: Die Herstellung der syntaktischen Ruhelage. In: Indogermanische Forschungen 14, 438-455.
- Behaghel, Otto 1928: Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Band III: Die Satzgebilde. Heidelberg: Winters (Germanische Bibliothek. I. Sammlung Germanischer Elementar- und Handbücher. I. Reihe: Grammatiken. Band 10).

- Behr, Irmtraud / Quintin, Hervé 1996: *Verblose Sätze im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg (Eurogermanistik 4).
- Besch, Werner 1980: Frühneuhochdeutsch. In: Althaus, Hans Peter et al. (Hrsg.): *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 588-597.
- Betten, Anne 1990: Zur Problematik der Abgrenzung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei mittelalterlichen Texten. In: Betten, Anne (Hrsg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik103), 324-335).
- Blatz, Friedrich 1896: *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der Deutschen Sprache. Zweiter Band. Satzlehre (Syntax)*. 3. Auflage. Karlsruhe: J. Lang's.
- Bremer, Ernst 1985: Zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache im Frühneuhochdeutschen. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/2), 1379-1388.
- Brinton, Laurel J. 2001: Historical Discourse Analysis. In: Schiffrin, Deborah / Tannen, Deborah / Hamilton, Heidi E. (Hrsg.): *The handbook of Discourse Analysis*. Oxford: Blackwell, 138-160.
- Bühler, Karl 1934/1999: *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Lucius und Lucius (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher 1159).
- Cherubim, Dieter 1998: Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), 538-550.
- Coseriu, Eugenio 1974: *Synchronie, Diachronie und Geschichte*. München: Fink (Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 3).
- Coseriu, Eugenio 1988: *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Tübingen: Francke (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher 1481).
- Czicza, Dániel 2004: Zur Analyse von *es* in historischen Texten. Am Beispiel eines neuhochdeutschen Textes aus dem 18. Jahrhundert. In: Czicza, Dániel / Hegedűs, Ildikó / Kappel, Péter / Németh, Attila (Hrsg.): *Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag*. Szeged: Grimm, 23-37.
- Dal, Ingerid 1962: *Kurze deutsche Syntax*. Tübingen: Niemeyer.
- Davies, Winifried / Langer, Nils 2006: *The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatisations in German: Past und Present*. Frankfurt a. M. et al.: Lang (Variolingua. Nonstandard - Standard - Substandard Band 28).
- Denkler, Markus / Elspaß, Stephan 2007: Nähesprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit in historischer Perspektive. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 130, 79–108.
- Dentler, Sigrid 1990: Verb und Ellipse im heutigen Deutsch: zum „Fehlen“ verbabhängiger Bestimmungen in Theorie und Praxis. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis (Göteborger germanistische Forschungen 31).

- Dürscheid, Christa 2003: Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 38, 37-56.
- Ebert, Robert Peter 1978: Historische Syntax des Deutschen. Stuttgart: Sammlung Metzler (Realien zur Literatur. Abteilung C: Sprachwissenschaft).
- Ebert, Robert Peter 1993: Syntax. In: Reichman, Oskar / Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe Nr. 12), 313-484.
- Ehlich, Konrad 1991: Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In: Flader, Dieter (Hrsg.): Verbale Interaktion. Stuttgart: Metzler, 127-143.
- Ehlich, Konrad 1994: Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1), 18-41.
- Eisenberg, Peter 1983: Arbeiterbildung und Alphabetisierung im 19. Jahrhundert. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 23, 13-32.
- Eisenberg, Peter 1995: Grammatik der geschriebenen Sprache als Symbolgrammatik. Ein Versuch an ausgewählten Themen der Morphologie. In: Ágel, Vilmos / Brdar-Szabó, Rita (Hrsg.) Grammatik und deutsche Grammatiken. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 330), 23-38.
- Eisenberg, Peter 2006: Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart / Weimar: Metzler.
- Elsaß, Stephan 2005: Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 263).
- Elsaß, Stephan 2009: Zum Verhältnis von ‚Nähegrammatik‘ und Regionalsprachlichkeit in historischen Texten. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 65-84.
- Engelsing, Rolf 1973: Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart: Metzler.
- Erben, Johannes 1970: Frühneuhochdeutsch. In: Schmitt, Ludwig Erich (Hrsg.): Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500. Band 1: Sprachgeschichte. Berlin / New York: de Gruyter, 386-440.
- Erfurt, Jürgen 1996: Sprachwandel und Schriftlichkeit. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.2), 1387-1404.
- Ferguson, Charles A. 1959: Diglossia. In: Word 15, 325-340.
- Feilke, Helmuth 2009: Schriftliches Argumentieren zwischen Nähe und Distanz – am Beispiel wissenschaftlichen Schreibens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 209-231.
- Fiehler, Reinhard 2000: Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 85, 23-42.

- Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara 2004: Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr (Studien zur Deutschen Sprache 30).
- Findreng, Adne 1971: Kongruenz im Numerus zwischen Subjekt und Verb in Verbindung mit den Konjunktionen ‚weder-noch‘ und ‚(entweder)-oder‘. In: Muttersprache 81, 361-384.
- Findreng, Adne 1976: Zur Kongruenz in Person und Numerus zwischen Subjekt und finitem Verb im modernen Deutsch. Oslo-Bergen-Tromsø: Universitetsforlaget.
- Fischer, Hanna 2008: Nähe und Distanz als Bestandteil komplexer Variationsdimensionen. Magisterarbeit. Phillips-Universität Marburg.
- Fleischer, Jürg 2009: Zum Verhältnis von Dialektsyntax und Syntax der Nähekommunikation. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 85-108.
- Fleischer, Wolfgang 1997: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Fritz, Gerd 1994: Geschichte von Dialogformen. In: Fritz, Gerd / Hundsnurscher, Franz: Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer, 545-562.
- Jaeger, Christoph 1992: Probleme der syntaktischen Kongruenz: Theorie und Normvergleich im Deutschen. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 132).
- Gawthrop, Richard 1987: Literacy Drives in Preindustrial Germany. In: Aronoff, Robert F. / Graff, Harvey J. (Hrsg.): National Literacy Campaigns. Historical and Comparative Perspectives. New York / London: Plenum, 29-48.
- Gessinger, Joachim 1988: Alphabetisierung. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus (Hrsg.): Sociolinguistics. Soziolinguistik. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2), 1479-1493.
- Gessinger, Joachim 1995: Kommunikative Verdichtung und Schriftlichkeit: Lesen, Schreiben und gesellschaftliche Organisation im 18. Jahrhundert. In: Gardt, Andreas / Mattheier, Klaus J. / Reichmann, Oskar (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen: Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer, 279-306.
- Goody, Jack / Watt, Ian 1986: Konsequenzen der Literalität. In: Goody, Jack / Watt, Ian / Gough, Kathleen (Hrsg.): Entstehung und Folgen der Schriftkultur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [aus dem Englischen von Friedhelm Herberich], 63-122.
- Grebe, Paul 1959 (Hrsg.): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim: Bibliographisches Institut (Der Große Duden 4).
- Grosse, Siegfried 1985: Reflexe gesprochener Sprache im Mittelhochdeutschen. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/2), 1391-1399.
- Härd, John Evert 1981: Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie. Göteborg (Göteborgs Germanistische Forschungen 21).

- Hausmann, Franz Josef 1979: Wie alt ist das gesprochene Französisch? Dargestellt speziell am Übergang von *j'allons* zu *on y va*. In: Romanisch Forschungen 91, 431-444.
- Hegedűs, Ildikó 2007: Wie kann Nähesprache diachron untersucht werden? Problemanalyse am Beispiel der Korrelate von Subjekt- und Objektsätzen. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 269), 245-272.
- Heine, Antje i. Dr.: Wie viel Polylexikalität braucht ein Phraseologismus?
- Henne, Helmut 1978: Probleme einer historischen Gesprächsanalyse. Zur Rekonstruktion gesprochener Sprache im 18. Jahrhundert. In: Sitta, Horst (Hrsg.): Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978. Tübingen: Niemeyer, 89-102.
- Henne, Helmut / Rehbock, Helmut 2001: Einführung in die Gesprächsanalyse, 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage. Berlin / New York: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).
- Hennig, Mathilde 2001: Das Phänomen des Chat. In: Jahrbuch der Ungarischen Germanistik, 215-239.
- Hennig, Mathilde 2006: Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel: University Press.
- Hennig, Mathilde 2007a: *Da klingelt der cantzler mit der glocke so kam der man hinnein*. Zur Notwendigkeit einer historischen Nähegrammatik. In: Sprachwissenschaft 32, 249-278.
- Hennig, Mathilde 2007b: Thesen zur Erforschung historischer Nähesprachlichkeit. In: Balaskó, Maria / Szatmári, Petra (Hrsg.): Sprach- und Literaturwissenschaftliche Brückenschläge. Vorträge der 13. Jahrestagung der GESUS in Szombathely, 12.-14. Mai 2004. München: Lincom (Edition Linguistik 59), 13-26.
- Hennig, Mathilde 2007c: Gesprochene Sprache gestern und heute. In: Elspaß, Stephan (Hrsg.): Neue Sprachgeschichte(n). Themenheft der Zeitschrift Der Deutschunterricht 59, 17-27.
- Hennig, Mathilde 2009a: Mündliche Fachkommunikation zwischen Nähe und Distanz. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 295-324.
- Hennig, Mathilde 2009b: Aggregative Koordinationsellipsen im Neuhochdeutschen. In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. 2 Bde. Unter Mitarbeit v. Christian Braun. Berlin / New York: de Gruyter, 937-963.
- Hennig, Mathilde 2009c: Syntaktische Relationen in Nichtsätzen. In: Bachmann-Stein, Andrea / Stein, Stephan (Hrsg.): Mediale Varietäten – Analysen von gesprochener und geschriebener Sprache und ihr fremdsprachendidaktischen Potenziale, 211-240.
- Hennig, Mathilde i. V.: Integration expliziter und elliptischer Junktion. Vortrag auf der Tagung „Perspektiven der germanistischen Sprachgeschichtsforschung“. Jahrestagung der Gesellschaft für germanistische Sprachgeschichte. Leipzig 2009.
- Hermanns, Fritz 1995: Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik. In: Harras, Gisela (Hrsg.): Die Ordnung der Wörter: kognitive und

- lexikalische Strukturen. Berlin / New York: de Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim 1993), 138-178.
- Hinrichs, Ernst 1982: Wie viele Menschen konnten in Deutschland um 1800 lesen und schreiben? In: Ottenjann, Helmut / Wiegmann, Günter (Hrsg.): Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa. Münster: Coppenrath (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 33), 85-103.
- Hoffmann, Ludger 1997: Ellipse/Analepse. In: Zifonun, Gisela et al. (Hrsg.): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin / New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7), 409-442; 569-583.
- Hoffmann, Ludger 1999: Ellipse und Analepse. In: Rehbein, Jochen / Redder, Angelika (Hrsg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, 69-91.
- IDS-Grammatik = Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker Bruno et al. (Hrsg.) 1997: Grammatik der deutschen Sprache. Berlin / New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7).
- Kappel, Péter 2004: Zur Verberststellung im Neuhochdeutschen. Am Beispiel eines nächsprachlichen Textes aus dem 17. Jahrhundert. In: Czicza, Dániel / Hegedűs, Ildikó / Kappel, Péter / Németh, Attila (Hrsg.): Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag. Szeged: Grimm, 67-80.
- Kappel, Péter 2007: Überlegungen zur diatopischen Variation in der gesprochenen Sprache. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 269), 215-244.
- Kilian, Jörg 2002: Lehrgespräch und Sprachgeschichte. Untersuchungen zur historischen Dialogforschung. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 233).
- Kilian, Jörg 2005: Historische Dialogforschung. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 41).
- Klein, Wolfgang 1993: Ellipse. In: Jacobs, Joachim / Stechow, Achim von / Sternefeld, Wolfgang / Vennemann, Theo (Hrsg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Bd.1. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 9.1), 763-799.
- Klenk, Marion 1997: Sprache im Kontext sozialer Lebenswelt. Eine Untersuchung zur Arbeiterschriftsprache im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 181).
- Knobloch, Clemens 2003: Das Ende als Anfang. Vom unglücklichen Verhältnis der Linguistik zur Realität der sprachlichen Kommunikation. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik 245), 99-124.
- Knoop, Ulrich 1994: Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1), 859-872.

- Knoop, Ulrich 2000: Ländliche Schriftlichkeit um 1500. In: Messerli, Alfred / Chartier, Roger (Hrsg.): Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven. Basel: Schwabe, 35-47.
- Koch, Peter 2004: Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Zeitschrift für romanische Philologie, 605-630.
- Koch, Peter 2005: Sprachwandel und Sprachvariation. In: Schrott, Angela / Völker, Harald (Hrsg.): Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen. Göttingen: Universitätsverlag, 229-254.
- Koch, Peter 2009: Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 155-206.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf 1985: Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15-43.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf 1990: Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 31).
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf 1994: Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit: ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung = Writing and its use. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10), 587-604.
- Köller, Wilhelm 1993: Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen. In: Eisenberg, Peter / Klotz, Peter (Hrsg.): Deutsch im Gespräch. Stuttgart; Klett, 15-34.
- König, Werner 2005: dtv-Atlas der deutschen Sprache. Mit 155 Abbildungen in Farbe. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Konopka, Marek 1996: Strittige Erscheinungen der deutschen Syntax im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 173).
- Leiss, Elisabeth 1992: Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin / New York: de Gruyter.
- Lerchner, Gotthard 1986: Vom sprachgeschichtlichen Primat der Oralität. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 39, 307-317.
- Lötscher, Andreas 1995: Ausstellung nach links in diachroner Sicht. In: Sprachwissenschaft 20, 32-63.
- Lötscher, Andreas 2004: Dialektyntax oder Syntax der gesprochenen Sprache? Eine Fallstudie anhand von Nebensatzproblemen im Schweizerdeutschen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 71, 156-179.
- Lötscher, Andreas 2009: Auf der Suche nach syntaktischen „Nähe-Distanz“-Signalen in frühneuhochdeutschen Texten. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 111-134.
- Ludwig, Ralph 1986: Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Felder der Forschung und Ansätze zu einer Merkmalsystematik im Französischen. In: Romanistisches Jahrbuch 37, 15-45.
- Lüdtke, Helmut 1969: Die Alphabetschrift und das Problem der Lautsegmentierung. In: Phonetik 20, 147-176.

- Lundgreen, Peter 1977: Historische Bildungsforschung. In: Rürup, Reinhard (Hrsg.): Historische Sozialwissenschaft. Beiträge zur Einführung in die Forschungspraxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1431), 96-125.
- Lyons, John 1983: Die Sprache. München: Beck.
- Maas, Utz 1985: Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59, 55-81.
- Maas, Utz 1995a: Bäuerliches Schreiben in der frühen Neuzeit. Die Chronik des Hartich Sierk aus den Dithmarschen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Tübingen: Narr (Script Oralia 72), 65-96.
- Maas, Utz 1995b: Ländliche Schriftkultur in der Frühen Neuzeit. In: Gardt, Andreas / Mattheier, Klaus J. / Reichmann, Oskar (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen: Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer, 249-277.
- Maitz, Péter / Elspaß, Stephan 2007: Warum der „Zwiebelfisch“ nicht in den Deutschunterricht gehört. In: InfoDaF 34, 515-526.
- Mattheier, Klaus 1984: Sprachwandel und Sprachvariation. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), 768-779.
- Mattheier, Klaus J. 1988: Das Verhältnis von sozialem und sprachlichem Wandel. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sociolinguistics. Soziolinguistik. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2), 1430-1452.
- Meinunger, André 2008: Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“. Berlin: Kadmos.
- Mihm, Arend 1998: Arbeitersprache und gesprochene Sprache im 19. Jahrhundert. In: Cherubim, Dieter / Mattheier, Klaus Jürgen (Hrsg.): Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Berlin / New York: de Gruyter, 282-316.
- Molnár, Petra 2004: Substantivierte Infinitive und suffixale *-ung*-Derivate in der neuhochdeutschen Sprachperiode. Theoretische Überlegungen. In: Czicza, Dániel / Hegedűs, Ildikó / Kappel, Péter / Németh, Attila (Hrsg.): Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag. Szeged: Grimm, 81-92.
- Nolting, Uta 2002: „Jch habe nein toueren gelernet. – Mindener Hexenverhörprotokolle von 1614. Zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Verhörmitschriften. In: Niederdeutsches Wort 42, 55-116.
- Oesterreicher, Wulf 1993: *Verschriftung* und *Verschriftlichung* im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit. In: Schaefer, Ursula (Hrsg.): Schriftlichkeit im frühen Mittelalter. Tübingen: Narr (Script Oralia 53), 267-292.
- Oesterreicher, Wulf 2001: Sprachwandel, Varietätenwandel, Sprachgeschichte. Zu einem verdrängten Theoriezusammenhang. In: Schaefer, Ursula / Spielmann, Edda (Hrsg.): Varieties and Consequences of Orality and Literacy / Formen und Funktionen von Schriftlichkeit und Mündlichkeit — Franz H. Bäuml zum 75. Geburtstag, Tübingen: Narr, 217-248.



- Ong, Walter 1982: Orality and literacy. Reprinted. London: Routledge.
- Ortner, Hanspeter 1987: Die Ellipse: ein Problem der Sprachtheorie und der Grammatikschreibung. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 80).
- Pasch, Renate / Brauße, Ursula / Breindl, Eva / Waßner, Hermann Ulrich 2003: Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin / New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9).
- Paul, Hermann 1989: Mittelhochdeutsche Grammatik. 23. Auflage, neu bearbeitet von Peter Wiehl und Siegfried Grosse. Tübingen: Niemeyer (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe Nr. 2).
- Peters, Jan 2000: Bäuerliches Schreiben und schriftkulturelles Umfeld. Austauschverhältnisse im 17. Jahrhundert. In: Messerli, Alfred / Chartier, Roger (Hrsg.): Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven. Basel: Schwabe, 87-106.
- Plewnia, Albrecht 2003: Sätze, denen nichts fehlt. Eine dependenzgrammatische Untersuchung elliptischer Konstruktionen. Hildesheim et al.: Olms (Germanistische Linguistik Monographien 11).
- Polenz, Peter von 1994: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart: Band II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin / New York: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).
- Polenz, Peter von 1995: Sprachsystemwandel und soziopragmatische Sprachgeschichte in der Sprachkultivierungsepoche. In: Gardt, Andreas / Mattheier, Klaus / Reichmann, Oskar (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen: Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 156), 39-67.
- Polenz, Peter von 2000: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart: Band I: Einführung, Grundbegriffe, 14. Bis 16.Jh. Berlin / New York: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).
- Raible, Wolfgang 1992: Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. Heidelberg: Winter (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse).
- Rath, Rainer 1979: Kommunikationspraxis: Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch. Göppingen: Vandenhoeck und Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1452).
- Rauzs, Orsolya 2004: Die Stellung von *nicht* bei Satznegation in der Autobiographie von Ulrich Bräker (1789). In: Czicza, Dániel / Hegedűs, Ildikó / Kappel, Péter / Németh, Attila (Hrsg.): Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag. Szeged: Grimm, 105-118.
- Rehbock, Helmut 2001: Ansätze und Möglichkeiten einer historischen Gesprächsforschung. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.2), 961-970.

- Reichmann, Oskar 1988: Zur Vertikalisierung des Vairetätenspektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen. In: Munske, Horst Haider et al. (Hrsg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin / New York: de Gruyter, 151-180 [unter Mitwirkung von Christiane Burgi, Martin Kaufhold und Claudia Schäfer].
- Reichmann, Oskar 2003: Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache: Wo bleiben die Regionen? In: Berthele, Raphael et al. (Hrsg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Berlin / New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanistica 65), 29-56.
- Reichman, Oskar / Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.) 1993: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe Nr. 12).
- Richter, Jochen 1981: Zur Schriftkundigkeit mecklenburgischer Bauern im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 79-102.
- Sandig, Barbara 1973: Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. In: Deutsche Sprache, 37-56.
- Scheerer, Eckart 1993: Mündlichkeit und Schriftlichkeit – Implikationen für die Modellierung kognitiver Prozesse. In: Baurmann, Jürgens (Hrsg.): Homo scribens: Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik 134), 141-176.
- Schenda, Rudolf 1982: Alphabetisierung und Literalisierungsprozesse in Westeuropa im 18. und 19. Jahrhundert. In: Hinrichs, Ernst / Wiegmann, Günter (Hrsg.): Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek (Wolfenbütteler Forschungen 19), 1-20.
- Scheutz, Hannes 1997: Satzinitiale Voranstellungen im gesprochenen Deutsch als Mittel der Themensteuerung und Referenzkonstitution. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax der gesprochenen Sprache. Opladen: Westdeutscher Verlag, 27-54.
- Schieb, Gabriele 1976: Der Verbalkomplex aus verbalen Bestandteilen. In: Kettmann, Gerhard / Schildt, Joachim (Hrsg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730). Der Einfachsatz. Berlin: Akademie Verlag (Bausteine 56, V), 39-234.
- Schlobinski, Peter / Siever, Torsten (Hrsg.) 2005: Sprachliche und textuelle Aspekte in Weblogs. Ein internationales Projekt. [www.mediensprache.net/networx/networx-46.pdf](http://www.mediensprache.net/networx/networx-46.pdf)
- Schröder, Werner 1985: Auxiliar-Ellipsen bei Geiler von Kaysersberg und bei Luther. Stuttgart: Steiner Verlag Wiesbaden (Akademie der Wissenschaften und Literatur. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1985/5).
- Schwabe, Kerstin 1994: Syntax und Semantik situativer Ellipsen. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Grammatik 48).
- Schwitalla, Johannes / Tiittula, Liisa 2009: Mündlichkeit in literarischen Erzählungen. Sprach- und Dialoggestaltung in modernen deutschen und finnischen Romanen und deren Übersetzungen. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Linguistik 48).
- Selting, Margret 1997: Sogenannte ‚Ellipsen‘ als interaktiv relevante Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In: Schlobinski,

- Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 117-155.
- Selting, Margret 1999: Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. *wanta* bis gwd. *weil*. Zur historischen und vergleichenden Syntax der weil-Konstruktionen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 27, 135-166.
- Simon, Horst 2006: Reconstructin historical orality in German – what sources should we use? In: Härmä, Juhani / Korhonen, Jarmo / Taavitsainen, Irma (Hrsg.): Dialogic language use. Helsinki (Mémoires de la Société Néophilologique), 7-26.
- Söll, Ludwig <sup>3</sup>1985: Gesprochenes und geschriebenes Französisch. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Romanistik 6).
- Sonderegger, Stefan 1979: Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Band I: Einführung, Genealogie, Konstanten. Berlin / New York: de Gruyter.
- Sonderegger, Stefan 1980: Gesprochene Sprache im Althochdeutschen und ihre Vergleichbarkeit mit dem Neuhochdeutschen. Das Beispiel Notkers des Deutschen von St. Gallen. In: Sitta, Horst (Hrsg.): Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 21), 71-88.
- Sonderegger, Stefan 1985: Reflexe gesprochener Sprache im Althochdeutschen. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/2), 1060-1068.
- Sonderegger, Stefan 1990: Syntaktische Strukturen gesprochener Sprache im älteren Deutschen. In: Betten, Anne (Hrsg.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen: Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik 103), 310-323.
- Stetter, Christian 1994: Sprachwissenschaft und Schrift. Zur Metaphysik linguistischer Gegenstände. In: Jäger, Ludwig / Switalla, Bernd (Hrsg.): Germanistik in der Mediengesellschaft. München: Fink, 349-372.
- Takada, Hiroyuki 1994: Zur Wortstellung des mehrgliedrigen Verbalkomplexes im Nebensatz im 17. Jahrhundert. Mit einer Beantwortung der Frage, warum die Wortstellung von Grimmelshausens ‚Simplicissimus‘ geändert wurde. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 22, 190-219.
- Topalović, Elvira 2003: Sprachwahl – Textsorte – Dialogstruktur. Zu Verhörprotokollen aus Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Wittmann, Reinhard 1973: Der lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert. In: Berindei, Dan / Gesemann, Wolfgang / Hoffmann, Alfred et al. (Hrsg.): Der Bauer Mittel- und Osteuropas im sozio-ökonomischen Wandel des 18. Und 19. Jahrhunderts. Beiträge zu seiner Lage und deren Widerspiegelung in der zeitgenössischen Publizistik und Literatur. Köln/Wien: Böhlau, 142-196.
- Wittmann, Reinhard 1982: Buchmarkt und Lektüre im 18. Und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1850. Tübingen: Niemeyer.